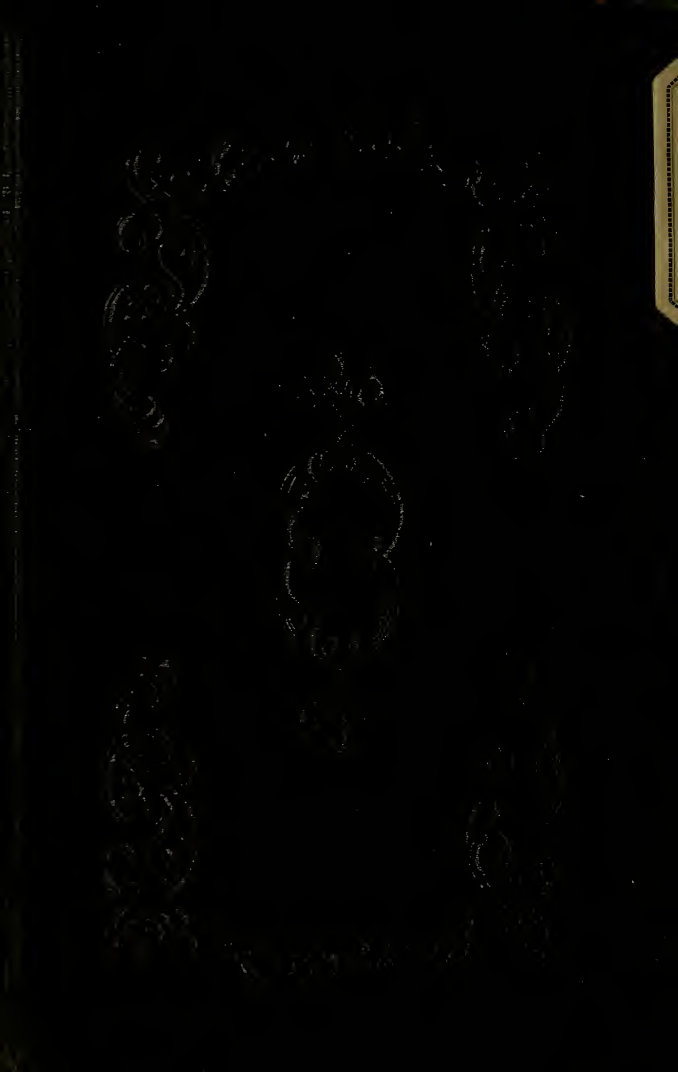


6 f. 108

6 § 108

„Für die Gelehrten laßt uns auch so gelehrt, als wir's vermögen, handeln, aber die Gelehrten sind nicht die Kirche, die Gemeinde, sondern das arme verführte Volk will bekehrt sein von dem Irrthum seiner Wege."

Stier.

Gelehrte und ungelehrte Heilkunst.

Aufklärungen

in populären Briefen

dem gebildeten nichtärztlichen Publikum

zu ernstlicher Beherzigung und zugleich als Grundlage seiner mündlichen Vorträge gegeben

LIBRARY

von

Paul Kadner,

Dr. med. et chir., prakt. Arzte zu Dresden.

Leipzig,

Verlag von Herrmann Bethmann.

1855.

6335

Vorbrief.

Einleitende Bemerkungen.

Liebe Leser! Die Gesundheit ist eines der höchsten Güter, wodurch unser Leben zu einem glücklichen, sowie für uns und Andere nützlichen gemacht wird. Es giebt wohl Niemand, der das bestreitet, ja die Meisten nennen ohne Weiteres die Gesundheit das unter allen Gütern höchste Gut. Man sollte hiernach meinen, daß die Menschen mit solchem Glauben von selbst nichts verabsäumten, dieses Gut sich zu erhalten, und wo es geschmälert oder verloren ist, dasselbe wieder zu gewinnen. Es geht aber hier einerseits, wie mit vielem Anderen, was redensartlich allgemeine Anerkennung genießt; man freut sich wohl, ein solches Gut, wie die Gesundheit, zu besitzen, ist aber häufig leichtsinnig in der Behütung desselben vor Gefahren, weil man es für unverletzbar hält, oder man opfert es in tollem Treiben geradezu anderen sogenannten Gütern oder flüchtigen, aber gefährlichen Genüssen auf; doch verfällt es auch nicht immer eigner Verschuldung, sondern in ihren Wirkungen nachtheiligen sonstigen Verhältnissen. Jedenfalls wird leider dann gewöhnlich erst aus der Redensart Ueberzeugung; das verlorene Gut erhält nun erst recht hohen

Werth und man möchte es um jeden Preis wieder erlangen. Hierbei pflegt man aber andererseits sich mehr oder weniger dem blinden Zufalle zu überlassen, indem man die Wiederherstellung der Gesundheit der oder jener Heilart, ohne nähere Kenntniß von deren Werthe und ohne andere, als höchst oberflächliche und von den irrthümlichsten Begriffen und Ansichten begleitete Einsicht in dieselbe, entweder nach altem Herkommen oder auf Autoritäten fußend, oder blos Hörensagen und der gerade herrschenden Mode — die auch in der Heilkunst eine wichtige Rolle spielt — folgend, anheimgiebt, wobei man leider meist auf den falschen Weg geräth, da er eben der häufigst betretene ist, und das beliebtere Schädliche statt des weniger beliebten Nützlichen wählt, dadurch aber nur zu häufig das Uebel schlimmer macht.

Um nun jene falschen Begriffe und Ansichten, sowie die daraus erwachsenden Vorurtheile zu verbannen und in richtige Begriffe, Ansichten und Urtheile, hiermit aber jenes leicht gefährliche Blindlingsgehen in ein bewußtes Handeln mit richtigem Verständniß, soweit es dem Nichtarzte zu geben möglich ist, zu verwandeln, damit er das Wahre vom Scheine unterscheiden lerne, ist vergleichende, wahrheitgetreue Belehrung desselben über das nothwendig, was Heilkunst genannt wird, und über das, was sie ist und sein soll. Nach Kräften von meiner Erfahrung und innigsten Ueberzeugung aus zu dieser Belehrung beizutragen, habe ich mir zur Aufgabe gemacht, und theils geschieht es durch Reihen mündlicher Vorträge, zu deren Anhörung jeder Gebildete willkommen geheißen wird, und die in immer neuen

Cyklen wiederholt werden, theils ist es der Zweck dieser Briefe, welche die Grundlage jener Vorträge bilden, damit sowohl diejenigen meiner Zuhörer, die sich für die betreffenden Gegenstände besonders interessiren, Gelegenheit haben, das Gehörte nachzulesen, als auch damit in weiteren Kreisen darüber mehr Aufklärung verbreitet werde, was das Wohl und Wehe Aller so nahe berührt, denn es kann wahrlich Niemand, der nicht selbstklug Alles besser zu verstehen und keiner Belehrung zu bedürfen vermeint, gleichgültig sein, sich darüber klar zu werden, bei welcher Heilart er im Falle der Erkrankung für sich oder die Seinigen die sicherste Hülfe zu suchen habe.

Ich gebe daher Ihnen, die ich als die Gemeinde betrachte, ein übersichtliches Bild der Heilkunst, der gelehrten sowohl, als der ungelehrten, wie ich mich auf dem Titel ausgedrückt. Sie mögen dann selbst sehen, welche die bessere sei. Unter der gelehrten aber will ich hier im Allgemeinen diejenige Heilkunst in ihren verschiedenen Richtungen verstanden wissen, welche vorzugsweise auf Universitäten gelehrt und gelernt, und von den Aerzten ausgeübt wird; sie besitzt bis jetzt das alleinige Bürgerrecht und ist gewissermaßen die anerkannte ärztliche Staatsreligion, „welche," wie ein witziger Schriftsteller in Bezug auf die Allopathie irgendwo sagt, „von Jedem verehrt werden muß, der nicht verbannt oder verbrannt sein will." Mehr oder weniger sind es die sogenannten Arzneien, welche in ihr die Hauptrolle spielen, und selbst in derjenigen neuesten medizinischen Richtung ihren Credit noch

nicht verloren haben, die, wie ich Ihnen zeigen werde, nach dem, was von ihr aus geschrieben und gesprochen wird, ihre größte Gegnerin zu sein scheint. Daher kann man immerhin die jetzige gesammte gelehrte Heilkunst auch die arzneiliche nennen. Ihr gegenüber stelle ich die nichtarzneiliche Heilkunst, nemlich die nach dem gewöhnlichen Begriffe von „Arznei" nichtarzneiliche, die ich ihrem der vorhergenannten entgegengesetzten Wesen nach mit Recht mit dem Namen der diätetischen — was ich hierunter im Besonderen meine, wird Ihnen aus den Briefen deutlich werden — bezeichnen zu können glaube und blos in dem Sinne auch die ungelehrte nenne, weil sie trotz ihren ausgezeichneten Vorzügen und Erfolgen von der Mehrheit der Aerzte wenig oder eigentlich gar nicht beachtet, noch weniger anerkannt, und daher, als auch den gelehrten diätetischen Ansichten einer jetzt herrschenden wissenschaftlichen Partei nicht entsprechend, als außerhalb der Wissenschaft stehend erachtet wird, ja sich sogar von gelehrter Seite die unwissenschaftlichsten Anfechtungen und Verunglimpfungen, sowie ganz unverdienten Spott und Hohn hat gefallen lassen müssen.

Ich denke, es wird Ihnen aus dem Allen, was ich zu sagen habe, einleuchten, wie ich gleich einigen wenigen anderen Aerzten zu Ueberzeugungen gelangen mußte, die mich, den in der gelehrten Heilkunst Erzogenen, nachdem ich in ihrer Ausübung keine innere Befriedigung gefunden, zum festen Anhänger der von mir für jetzt die ungelehrte genannten machten, und einen solchen bleiben lassen, selbst auf

die Gefahr hin, von gewisser Seite für ganz unwissenschaftlich angesehen zu werden. Ich bin aber zunächst Ihnen Rechenschaft über meine besondere Stellung zu der einen Art der Heilkunst, wie in der anderen schuldig, und erkläre daher zu Ihrer Beruhigung zum Voraus, wie Sie auch im Verlaufe meiner Briefe sehen werden, daß ich einmal keineswegs zu denen gehöre, welche ohne Unterschied Alles, was aus dem Lager der heutigen legitimen Wissenschaft kommt, ohne Grund verwerfen und somit das Kind mit dem Bade verschütten; ich verfiele sonst in denselben Fehler, den die Männer der Wissenschaft den von ihnen sogenannten „unwissenschaftlichen" Thatsachen gegenüber haben; im Gegentheile, ich schätze und verehre alle „wissenschaftlichen" Thatsachen, welche sich wirklich für die Heilkunst und soweit sie sich für dieselbe verwerthen lassen, benutze sie auch nach Möglichkeit, handle also für die Gelehrten so gelehrt, als ich's vermag. Wenn ich aber vom Standpunkte der Praxis aus nicht Alles anerkennen kann, was die Gelehrten für wahr halten, ja sehr Vieles als bloße theoretische Behauptungen verwerfen muß, nicht etwa, weil es meiner individuellen Ansicht nicht entspricht, sondern weil es sich als in im recht eigentlichen Sinne des Wortes widernatürlicher, unrichtig gefolgerter Auffassung der Natur bestehend darstellt, unter welcher bekanntlich die Wissenschaft oft eher zerstört, als aufbaut, wenn ich dagegen für die wahrsten und natürlichsten Heilgrundsätze die Grundsätze einer Heilart anzusehen genöthigt bin, von der, obwohl in ihr eine rechte Begründung wahrer

Heilwissenschaft liegt, die legitime Wissenschaft, wie gesagt, nichts wissen will, so bin ich ferner doch durchaus nicht so blind, daß ich diese „diätetische" Heilart als eine in jeder Beziehung schon abgeschlossene und nicht weiter mehr zu vervollkommnende erachte, wie es von manchen eifrigen Anhängern ihres ersten Begründers, des Landmannes Schroth, geschieht. Auch fällt mir nicht ein, ihr in der gewöhnlichen anpreisenden Manier mehr Gutes nachzusagen, als wahr ist; sie bedarf dessen wahrhaftig nicht, noch weniger aber, daß man ihr unerhörte Wunderthaten zuschreibt. Freilich thut sie Wunder, aber Wunder, welche überhaupt für die Heilkunst gar keine sein sollten.

Erklären muß ich ferner einmal für alle Male, daß ich bei meinen Belehrungen immer nur die Sache, um die es sich überhaupt handelt, sowie die leidende Menschheit — ich möchte fast sagen: auch die Menschlichkeit — im Auge habe weshalb die Offenheit, mit der ich die Zustände der gelehrten Heilkunst darlege, die vielen als Menschen und Gelehrte hochverdienten und hochachtbaren Persönlichkeiten, die der ärztliche Stand in allen seinen wissenschaftlichen Richtungen in sich faßt, als solche nicht versetzend berühren kann, und noch viel weniger es soll; ich bin weit entfernt, diesen Männern in Ihren Augen irgendwie Abbruch thun zu wollen. Wenn ich aber beim besten Willen, nicht zu beleidigen, voraussehe, daß ich mich dennoch durch meine Offenheit bei manchen Gelehrten, die sich etwa die Mühe geben, diese Briefe zu lesen, mißfällig machen werde, besonders bei denen, die es nicht für politisch klug

halten, der Allgemeinheit Alles so zu offenbaren, wie es nach Abstreifung seines Nimbus erscheint, so muß ich doch meiner Ueberzeugung treu bleiben, daß den Arzt, welcher sich zunächst für die leidende Gemeinde berufen fühlt und dem die gewissenhafte Erfüllung seines Berufes nicht blos Menschendienst, sondern Gottesdienst ist, jenes aus der Nichtberücksichtigung solcher politisch-klugen Schweigsamkeit resultirende Mißfallen und das dieses oft sogar begleitende veritas parit odium (Wahrheit gebiert Haß) nicht beirren dürfe, und ich will daher beides und die leicht damit verbundene Verkennung um der guten Sache willen gern mit denen zusammen tragen, die sich ebenfalls erlaubt, den Schleier für den Blick Aller zu lüften. Auch denke ich doch, daß Sie als das nichtärztliche Publikum, an dem die Kunst ausgeübt wird, ein Recht haben, zu sehen, was hinter diesem Schleier verborgen ist — Heil oder Unheil. Es kann aber zugleich der Fall sein, daß ich auch dadurch Mißfallen errege, daß ich Ihnen für eine Heilart Interesse einzuflößen trachte, welche zwar durchaus keine neue und ganz unbekannte ist, aber deswegen noch nicht allgemein angewandt wird, weil ihr Werth noch nicht hinreichend erkannt ist, und weil man ihn nicht erkennen will, daß ich ferne diesen Werth Ihnen als einen sehr hohen recht klar zu machen suche und dabei auch des „nicht wissenschaftlichen" Verhaltens derer gedenke, deren Pflicht es schon längst war, die Sache zu fördern, oder wenigstens in würdigerer Weise, als bisher, zu berücksichtigen, die wohl wissen müssen, welche große Lücken und Mängel gerade die Heilwissenschaft dar-

bietet, und wie sehr es nöthig ist, auch das nicht unmittelbar aus der Wissenschaft Hervorgegangene nicht zu verachten, weil es vielleicht gerade dazu bestimmt ist, den Weg zu wahrer, jedes Extrem meidender Heilkunst zu zeigen. Wenn ich also dadurch das Mißfallen Gelehrter auf mich ziehe, daß ich einer bei ihnen aus verschiedenen Gründen mehr oder weniger unbeliebten Heilart das Wort rede, so thut mir das leid, aber ich muß mich doch auch darüber trösten; das Wahre wird ja doch endlich siegen, und so kann ich überhaupt unbegründeter gelehrter Gegenrede gegenüber mit Matthias Claudius sprechen: „In diesem Theile habe ich des Ernstes etwas mehr gethan und die Fahne etwas höher aufgezogen, daß man am Ende sehe, von welcher Seite die Luft geht. Sollte ich nun damit unter den Herren Gelehrten und Wortführern wieder böse Leute gemacht haben, so wäre mir das leid. Aber ich konnte mich doch ihretwegen nicht geniren. Ich mußte thun, was Recht ist —. Am Ende wird ja, was wahr und nützlich ist, auch wohl wahr und nützlich bleiben, wenn es von den Gelehrten auch nicht gelobt wird. Man ist nur einmal in der Welt, und ist nicht darin, ihr nach dem Sinne zu reden, und Heckerlinge zu schneiden."

Damit Niemand meine, als sei das, was ich besonders über die alt-arzneiliche Heilkunst sage, vielleicht nur persönliche Ansicht oder vorgefaßte Meinung und Vorurtheil von meiner Seite, so führe ich in meinen Briefen öfters Stellen aus den Schriften anderer Schriftsteller an, vorzüglich auch anderer Aerzte selbst, nicht blos älterer, son-

dern auch neuester Zeit, welche Urtheile über die hochgepriesene Arzneikunst aussprechen, die für dieselbe keineswegs empfehlend sind. Dadurch finden Sie nicht nur bestätigt und bekräftigt, was ich über jene Kunst mittheile, sondern Sie sehen auch, wie ich, fern von Parteilichkeit, gern jede Wahrheit anerkenne und wiederhole, auch wenn sie vom Munde derer ausgegangen ist, welche eben die von mir und sehr wenigen Anderen vertretene diätetische Heilart bis jetzt kaum eines Blickes gewürdigt haben, oder sie ohne Sachverständniß davon nur mit verächtlichem Achselzucken verspotten.

Was die Einzelheiten der diätetischen Heilart, die besonderen durch sie bewirkten Erscheinungen ꝛc. betrifft, so befasse ich mich in diesen Briefen nur andeutungsweise damit und verweise Sie bezüglich jener Einzelheiten auf meine früher erschienene Schrift:

„Die Diätetik in ihren Heilbeziehungen zum Kranksein nebst Grundlinien eines einfachen rationellen diätetischen Heilverfahrens ꝛc. Leipzig bei Matthes. 1853."

Sind auch diese Schrift und die hier folgenden Briefe an sich ganz unabhängig von einander, so können sie doch auch beide als einander ergänzend betrachtet und gelesen werden.

So viel thunlich beobachte ich in den Briefen in Besprechung der verschiedenen Gegenstände eine bestimmte Ordnung, allein Sie dürfen dieselbe vom Briefschreiber so streng eingehalten nicht verlangen, als von dem, der ein systematisches Werk schreibt, denn es ist wohl möglich, daß ich in einem späteren Briefe auf etwas schon Dagewesenes noch

einmal zurückkomme, oder es paßt gerade hier oder da, Etwas an- oder einzuknüpfen, was streng genommen anderswo sich vielleicht besser ausnehmen würde. Für das gute Verständniß ist deshalb nichts zu fürchten.

Diese Briefe schreibe ich an Sie zu Ihrem Besten, und bitte Sie daher, dieselben, ohne Sich von irgend einer Seite irre machen zu lassen, mit freundlicher Aufmerksamkeit bis zu Ende zu lesen, hoffe auch dann in recht Vielen von Ihnen kräftige Mitvertheidiger der guten Sache gegen falsche Anschuldigungen gewonnen zu haben.

Damit Gott befohlen!

Dresden, im Juli 1855.

Kadner.

Inhalt.

Seite

Vorbrief. Einleitende Bemerkungen III

I. Arzneiliche, gelehrte Heilkunst.

Erster Brief. Allgemeines über arzneiliche und diätetische Einflüsse und ihr Wirkungsverhältniß zum Organismus. Arzneigebrauch naturwidrig 1

Zweiter Brief. Unsicherheit der Arzneiwirkungen. Unsere Unkenntniß der letzteren. Konsultationen. Zusammengesetzte Medizinen. Noch einige Umstände, welche die Gefahr des Arzneigebrauchs erhöhen. 13

Dritter Brief. Bei allem Arzneigebrauche keine Abnahme von Krankheiten unter den Menschen. Arzneikrankheiten 23

Vierter Brief. Heilungen durch Arzneien; von welcher Art sie seien 33

Fünfter Brief. Die Arzneien haben noch nicht aufgehört, in der Heilkunst die Hauptrolle, oder wenigstens eine sehr wichtige Rolle zu spielen 40

Sechster Brief. Homöopathie — Rademachers Erfahrungsheillehre — Sogenannte physiologische Medizin 48

Siebenter Brief. Wichtigste wissenschaftliche Stützpunkte der sogenannten physiologischen Medizin: Chemie, pathologische Anatomie ꝛc. — Unzuverlässigkeit derselben für die Therapie, d. h. für die Lehre von der Heilung der Krankheiten 60

Achter Brief. Der einseitige Materialismus in der heutigen Wissenschaft. Schlußbemerkungen über den Zustand der gelehrten Heilkunst 68

Seite

II. Diätetische, ungelehrte Heilkunst.

Neunter Brief. Diätetische Einflüsse im weiteren und engeren Sinne — Diätetik — Lebenskraft als höchste diätetische Potenz — Heilkraft der Natur.... 83

Zehnter Brief. Bisherige Benutzung diätetischer Einflüsse zu Heilzwecken. Obst-, Molkenkuren ꝛc. — Elektrizität — Magnetismus — Heilgymnastik — Wasserheilverfahren 94

Elfter Brief. Heilgang der Natur. Grundregeln und Hauptmaßregeln der ungelehrten, diätetischen Heilart. Falsche Ansichten über letztere..... 100

Zwölfter Brief. Falsche Ansichten über die diätetische Heilart. (Forts.)..... 112

Dreizehnter Brief. Falsche Ansichten über die diätetische Heilart. (Forts.)..... 119

Vierzehnter Brief. Vorzüge der diätetischen Heilart..... 130

Funfzehnter Brief. Vorzüge der diätetischen Heilart. (Forts.) — Allgemeines Bild der ungelehrten Heilkunst 143

Sechzehnter Brief. Die Aerzte der diätetischen Heilart gegenüber. Wünsche. Schluß..... 157

BOSTON MEDICAL
SEP 20 1909
LIBRARY.

I. Arzneiliche, gelehrte Heilkunst.

Erster Brief.

Allgemeines über arzneiliche und diätetische Einflüsse und ihr Wirkungsverhältniß zum Organismus. Arzneigebrauch naturwidrig.

Mit dem Worte „Arznei," meine geehrten Leser, bezeichnet man jeden solchen Stoff, oder überhaupt Einfluß, der wegen der heilbringenden Eigenschaften, welche man ihm zuschreibt, besonders zur Aufhebung krankhafter Störungen und Veränderungen im Organismus von Seiten der Aerzte Anwendung findet. Arzneien sind also hiernach Heilmittel. Ein Heilmittel muß sich aber, wenn ihm im wahren Sinne des Worts Heilsamkeit zugesprochen werden soll, in dieser Eigenschaft unter allen Umständen des Lebens, d. h. auch im gesunden Zustande des Körpers bewähren, natürlich nach Art des Gebrauchs und dem Maße, welches dieser erfordert. Wie steht es nun damit bei den Mitteln, die unser Arzneischatz in sich faßt? Bewähren sie sich so, wie man nach dem oben Gesagten voraussetzen sollte? Hier die Antwort. Es muß allerdings zugegeben werden, daß in unserem Arzneischatze Dinge enthalten sind, die eine heilsame Wirkung auf den Organismus ausüben, d. h. seinem eignen

innern Lebenserhaltungsstreben die Fähigkeit zu geben vermögen, die krankhaft gewordene natürliche Beschaffenheit verbessernd zu verändern; dies kann ihnen aber eben nur dadurch möglich sein, daß ihnen blos solche Kräfte von Natur innewohnen, welche auch für den gesunden Körper keine andere, als eine mehr oder minder heilsame Bedeutung haben können und wodurch sie jedenfalls in ein homogenes, gewissermaßen freundliches, den Lebensbedingungen entsprechendes Verhältniß zum Organismus zu treten im Stande sind, gewiß wenigstens bei ihrem Nutzen für den kranken Körper in sich keinen Nachtheil für den gesunden verbergen. Diesen Arzneien mag die genannte Beschaffenheit ein Recht zu ihrem Namen geben, vor Allem aber denen, welche aus dem Bereiche der sogenannten diätetischen Einflüsse in den Arzneischatz übergegangen sind. Diätetische Einflüsse sind aber alle mit einem Worte „gesundheitgemäßen" Einflüsse und tragen, wie Sie späterhin noch weiter erfahren werden, den Grund wahrer Heilsamkeit, auch bei krankhaften Zuständen, in sich.

Eine unglückselige Verblendung hat nun aber auch Dinge zu „Arzneien" gemacht, und ihnen sogar die umfangreichste und vorzüglichste Stelle im Arzneischatze angewiesen, welche offenbar und erweislich durchaus nicht als wahre Arzneien gelten können und dürfen. Ueber diese zunächst will ich Ihnen vorzüglich die Augen öffnen, und wenn ich hier und im Folgenden für sie den unverdienten Namen „Arzneien" beibehalte, so geschieht es, um dem Herkommen gegenüber nicht mißverstanden zu werden. Das Unterscheidungsmerkmal dieser sogenannten Arzneien von Allem, was wirklich gesundheitgemäß und heilsam ist, ist das: daß ihre Anwendung auf den gesunden Körper als geradezu schädlich betrachtet und vermieden wird und werden muß, daher denn auch die Aerzte dieselbe nur beim er-

kranken Körper stattfinden lassen. Die Arzneien sollen also beim Kranken das Gegentheil von dem thun, was sie beim Gesunden thun, nemlich, während sie als Schädlichkeiten diesen krank machen, sollen sie als Heilmittel jenen gesund machen. Welcher Widerspruch in dieser ihnen angedichteten Doppelnatur! Die Arzneien sind, wie gesagt, dem gesunden Organismus schädlich, sie verändern die natürliche Beschaffenheit desselben dahin, daß diese in ein Mißverhältniß geräth und das Leben Gefahr läuft, gewaltige Störungen zu erleiden, ja wohl gar mehr oder minder schnell ganz vernichtet zu werden. So wirken sie aber darum, weil sie ihrer Natur nach überhaupt als dem Leben heterogene, feindselige dastehen, weil sie eine den Lebenszwecken entgegengesetzte Wirksamkeit äußern. Somit sind sie Gifte, auch wenn sie jene dem Organismus heterogene Beschaffenheit nicht alle in dem starken Maße haben, wie die vielen unter ihnen befindlichen vorzugsweise als „Gifte" anerkannten. — „Gift gegen Gift" ist das Losungswort der solcher schädlichen Einflüsse sich bedienenden Heilkunst. Gesetzt nun, dieses Losungswort hätte einen richtigen Sinn, wenn die Arznei es einzig und allein mit der Krankheit zu thun, d. h. wenn sie nur dieses Gift zu bekämpfen hätte, nur mit ihm in Konflikt geriethe, so ist doch das Letztere durchaus nicht der Fall, indem das Arzneimittel unbedingt zu gleicher Zeit auch mit dem, ich möchte sagen, noch gesunden Lebenstheile in Konflikt kommt; so lange nemlich der Körper lebt, lebt er, auch wenn er erkrankt ist, eben darum noch und hat also noch etwas Gesundes, ihn Erhaltendes an sich, weil der diesen seinen Bestand bedingende innere Lebenstrieb von der Krankheit, möge sie noch so heftig, noch so schwer sein, noch unbesiegt ist, oder mit andern Worten, weil dieser Lebenstrieb als das noch

vorhandene gesundheitgemäße Wirken im Körper dem Zerstörungsstreben der Krankheit mit bald größerer, bald geringerer Macht sich entgegensetzt. Dieser Lebenstrieb, dieses gesundheitgemäße Wirken ist aber dasselbe, welches im gesunden Zustande den Körper durch Aneignung des Nützlichen, sowie durch Abwehr und Entfernung des Schädlichen zu erhalten sucht. — Ich komme noch später wieder darauf zu sprechen. — Die nun auf den gesunden Organismus anerkannt schädlich und verletzend wirkenden Arzneien, mithin Dinge, welche den Lebenstrieb zur Abwehr ihrer selbst herausfordern, wie sollten diese selbst krank machenden und Vernichtung drohenden Feinde desselben bei der Erkrankung des Organismus auf einmal seine Freunde und Genossen gegen die Krankheit werden können? Es müßte dann geradezu ihre eigne Natur sich nicht nur etwa blos modificiren, sondern ganz und gar in die entgegengesetzte verwandeln, sie müßten also aus ihrer dem Leben heterogenen Beschaffenheit in eine ihm vollkommen homogene übertreten; das ist jedoch weder denkbar, noch auf irgend eine Art zu erweisen. Wollte man sich auf der andern Seite das Leben ihnen selbst sich anpassend, also ihnen homogen werdend denken, so müßte man doch sogleich den grellen Widerspruch erkennen, in den dasselbe mit seinen eignen Zwecken träte. Es läßt sich demnach für den den Arzneien so bereitwillig zugeschriebenen Nutzen auf keine Weise eine Fürsprache geltend machen und unzählige Thatsachen thun dar, daß sie als Gifte für den gesunden Körper auch Gifte für den kranken bleiben. Je wahrer aber dies ist, um so falscher ist der Satz, daß in der Hand des Arztes selbst die stärksten Gifte Heilmittel werden könnten.

Ich hoffe nicht zu weitschweifig zu erscheinen, wenn ich Ihnen mit anderen Worten das von mir Gesagte im Wesentlichen durch einen alten Arzt bestätigen lasse. Dieser

spricht sich (Die Geheimnisse der Arzneikunst. Beichte eines ergrauten Arztes. Leipzig 1845) so über die Arzneien aus:

„Was dem gesunden Organismus schädlich ist, ist es um so mehr dem kranken, und kann daher im wahren Sinne des Worts nie Arznei sein. In ihrem der Menschheit verderblichen Wahne verstehen die Aerzte unter Arzneien nur solche Naturerzeugnisse, die auf den lebenden Körper eine gewisse sein Befinden verändernde Kraft äußern, ja Beschwerden und Zufälle in ihm hervorbringen können, die dem gewöhnlichen gesunden Befinden fremd sind; mit ihrem Begriffe von Arzneien fällt der des Giftes zusammen. Daß aber dem gesunden Körper heterogene, auf sein Wohlbefinden schädlichen Einfluß übende Dinge sich in ihrer Wirkung durch das veränderte Befinden des Körpers modificiren, aber nicht aufheben, ist in täglicher Erfahrung bestätigt, daher nicht zu leugnen. Gift bleibt im vollen Begriffe seines Sinnes, den wir davon besitzen, Gift, mag es dem gesunden oder kranken Körper beigebracht werden. Die Einwirkung eines solchen dem Organismus heterogenen Körpers kann nie wohlthätig sein, und wird, wenn auch oft lange nachher, seinen störenden Einfluß zu äußern nicht unterlassen. Sogenannte Medicamente, eigentlich Gifte" (NB. Sie mögen mir hier die Bemerkung erlauben, daß schon die Alten — Cicero, Livius, Plinius — unter „medicamenta" nicht blos Arzneien, sondern auch alle schädlichen Tränke oder Säfte, überhaupt Gifte verstanden und zu Galens Zeiten sich die Aerzte vorzüglich mit Bereitung von Giften abgaben, daher den Namen medicamentarii, Giftmischer, erhielten) „gehen nie integrirend in die Masse des Organismus über, sie besitzen gewöhnlich eine dem Thierstoffe heterogene Combination; ihre Wirkung ist eine dem Organismus feindliche, seine Integrität beeinträchtigende, was auch leicht erklärbar wird, wenn wir bedenken, daß, je ent-

ferner der Stoff vom organischen Leben ist, desto stärker er sich heterogen behauptet, je näher er aber dem lebenden Stoffe steht, desto leichter wieder in dessen Bereich gezogen, d. h. assimilirt wird."

Wenn nun die Heilkunst so verdächtige Waffen, als die Arzneien sind, führend, sich von jeher gerühmt hat, eine „naturgemäße" zu sein, und sich unter dieser Firma einen großen und allgemeinen — freilich doppeldeutigen — Respekt mit ihren Pulvern, Pillen ꝛc. verschafft hat, so wird schon das bisher Mitgetheilte Zweifel an dieser Naturgemäßheit in Ihnen erregen, denn es geht daraus hervor, daß die Arzneien der Natur unsers Organismus widersprechen, und dies beweist wieder, daß sie keineswegs zur Hülfe für den Menschen bestimmt sein können, vielmehr gerade ihr Gebrauch recht naturgemäß vermieden werden sollte. Das „an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen" paßt auch hierher. Faule und bittre Früchte sind die der Arzneibehandlung, welche die Heilkunst zu einer nur sogenannten machen. Sie werden im weiteren Verlaufe meiner Aufklärungen recht deutlich sehen, daß ich Recht habe und daß die Behandlung der Krankheiten mit „Arzneien," gleichviel nach welchem Syſteme ſie ſtattfindet, niemals als eine „naturgemäße," sondern im vollen Sinne des Worts als eine „naturwidrige" zu betrachten ist; höchstens hat sie dem Namen nach daher etwas Natürliches an sich, daß die Arzneistoffe aus allen Reichen der Natur zusammen getragen sind.

Da ich hier einmal von Schädlichkeiten, also von Giften rede, so will ich darüber noch einiges allgemein Wissenswerthes bemerken. Es giebt nemlich besonders insofern keine absoluten Gifte, als sie nicht alle zugleich für alle belebten Wesen, für alle Reihen von Organismen heterogen und feindselig auftreten. Daher ist für uns Manches Gift,

was für Thiere keines ist, und umgekehrt. Der für uns gefährliche Schierling, sowie der Eisenhut sind keine Gifte für einige unserer Hausthiere; dahingegen wieder manche Thiere durch für uns unschädliche Dinge den Tod erleiden können, wie durch Zucker, Salz. Dies zum Beweise, daß wir, wie es Viele wollen, durchaus nicht in allen Dingen die Thiere zum Vorbilde nehmen können, denn z. B. ein Kraut, welches sich diese zur Heilung suchen, muß deshalb nicht uns dazu dienen. Wir sollen den Thieren nur in dem allgemeinen Sinne nachahmen, daß wir, ebenso wie das Thier das für seinen Organismus Nützliche auswählt und das ihm Schädliche meidet, uns in Bezug auf das für unsern Organismus Nützliche oder Schädliche ebenso verhalten, und auch was die Dinge betrifft, mit denen verschiedene Arten von Organismen in gesundheitgemäße Beziehung treten können, die also weder für Menschen noch für Thiere schädlich sind, so findet in ihrer nützlichen Verwerthung für Beide noch mancher Unterschied statt. So kann man nicht sagen, daß der Mensch nur allein Wasser und nichts Anderes trinken dürfe, weil das Thier vor Allem darauf angewiesen ist. — Daß Dinge, die für eine Klasse von Organismen z. B. für den Menschen als Gifte gelten, nicht bei jedem Alter, jeder Constitution, jeder Gabe u. s. w. als giftig erscheinen sollen, wird behauptet, ist aber durch nichts erwiesen. Was einmal Gift für den Menschen ist, bleibt Gift für ihn, und die schädliche Wirkung, die in seiner Natur liegt, kann wohl durch jene Umstände vielleicht auch mehr oder minder modificirt oder in ihrer Aeußerung verzögert, aber nie aufgehoben werden. — Auch spricht man davon, daß Gifte durch Gewöhnung an Schädlichkeit verlieren. Ja, aber doch nur scheinbar. Die stärksten Gifte z. B. Arsenik, Opium, ist der Mensch eine Zeit lang zu ertragen im Stande; ja er

stumpft sich gewissermaßen gegen ihre schädliche Einwirkung ab, so daß er dieselbe oft in immer größerem Maße zu erleiden vermag. Der Nachtheil bleibt aber dennoch nicht aus und jedenfalls ist der Erfolg Verkürzung des mit mehr oder weniger Leiden verknüpften Lebens, die nicht einträte ohne den Gebrauch von so schädlichen Stoffen. Eigentlich gewöhnen kann sich daher der Organismus nicht an denselben, aber ertragen kann er ihn ebensowohl lange, wie er lange eine Krankheit zu ertragen vermag, ehe er unterliegt, und dieses Ertragen ist kein Beweis dafür, daß jene Stoffe etwas von ihrer schädlichen Natur verlieren, sondern nur dafür, daß der betreffende Organismus, auf den sie einwirken, gerade wie bei einer langwierigen Krankheit, in seinen Gegenbestrebungen gegen sie, welche immerhin von der Widerstandskraft des Lebens starkes Zeugniß ablegen, doch nach und nach immer passiver sich verhält, immer geringere Energie entwickelt, bis er den Kampf endlich ganz aufgiebt. An eine Stählung des Körpers gegen Gifte, wie sie z. B. bei seiner Abhärtung gegen Witterungswechsel ꝛc. durch Gewöhnung erzielt werden kann, ist hier nicht zu denken. Dies beiläufig.

Ich will übrigens eine Anzahl derjenigen zum Theil sehr heftig und am heftigsten wirkenden Arzneigifte mit lateinischen und deutschen Namen aufführen, von denen viele gerade unter die beliebtesten Mittel gehören, womit man Krankheiten zu heilen versucht, denn Mancher von Ihnen liest ja gern das ihm verschriebene Recept und möchte wissen, wie er sich das, was er einnehmen soll, ungefähr zu verdeutschen habe. Die hauptsächlichsten arzneilichen Gifte sind aus dem Pflanzen- und Mineralreiche entnommen. Da haben wir denn zuerst die Arzneien, die aus dem Kreise der sogenannten narkotischen, betäubenden Gifte stammen und dem Pflanzenreiche angehören. Ich will fol-

gende von ihnen nennen: die Tollkirsche (Atropa Belladonna), das Bilsenkraut (Hyoscyamus niger), den Schierling (Cicuta virosa), den Eisenhut (Aconitum Napellus), den Stechapfel (Datura Stramonium), den Kirschlorbeer (Prunus laurocerasus), wovon die sehr oft gebrauchte aqua laurocerasi, Kirschlorbeerwasser, bereitet wird; überhaupt blausäurehaltige Pflanzentheile, daher auch das destillirte Wasser aus bittern Mandeln (aqua amygdalarum amararum) und die Blausäure (acidum hydrocyanicum) selbst, ferner den Mohnsaft (Opium) und das Morphium, dann die Krähenaugen oder Brechnuß (Nux vomica), wozu auch das sehr gefährliche Strychnin (Strychnium) gehört, endlich Mutterkorn (Secale cornutum).

Aus den scharfen oder ätzenden Giften sind anzuführen: 1) mineralische: Arsenik (Arsenicum), die Quecksilberpräparate (Mercurialia), besonders Aetzsublimat (Hydrargyrium muriaticum corrosivum oder Mercurius sublimatus corrosivus), und der rothe Präcipitat (Hydrargyrium oxydatum rubrum oder Mercurius praecipitatus ruber), die Spießglanzpräparate (Antimonialia), Kupfer (Cuprum) in verschiedenen Bereitungen, Jod (Jodum), besonders Jodkali (Kali hydriodicum), Phosphor (Phosphorus), endlich die Mineralsäuren, als Salzsäure (acidum muriaticum), Schwefelsäure (acidum sulphuricum), Salpetersäure (acidum nitricum), Phosphorsäure (acidum phosphoricum), vorzüglich in ihren Verbindungen mit anderen Stoffen; 2) pflanzliche: die Zaunrübe (Bryonia), die Zeitlose (Colchicum), der Fingerhut (Digitalis), der Kellerhals oder Seidelbast (Daphne mezereum). Auch sind hier noch 3) aus dem Thierreiche zu nennen die spanischen Fliegen (Cantharides). — Zuletzt will ich der austrocknenden zusammenziehenden Gifte gedenken, welche mineralischen Ursprungs sind, so unter anderen des Bleies (Plumbum), zumal des Bleizuckers (Plumbum aceti-

cum), des Bleiwassers (aqua plumbi oder saturnina) und der salzsauren Schwererde (Baryta muriatica). Bald hätte ich einiger in der Medizin sehr gebräuchlicher metallischer, zum Theil sehr scharfer Gifte zu erwähnen vergessen; es sind folgende: Zink (Zincum), Wismuth (Bismuthum), Gold (Aurum), Silber (Argentum). Zu letzterem gehört das salpetersaure Silber, der Höllenstein (Argentum nitricum, Lapis infernalis).

Alle diese Arzneistoffe sind solche, die vorzugsweise als Gifte anerkannt sind, und was für Gefahr auch für den Kranken, dem sie doch nützen sollen, mit deren Gebrauch verbunden ist, geht daraus hervor, daß die Gesetzgebung selbst sich bewogen gefunden hat, bei vielen dieser ihrer heftigen Wirkung wegen „heroische" genannten Mittel gewisse Vorsichtsmaßregeln in Bezug auf ihre Verordnung und Darreichung vorzuschreiben. So ist unter Anderem auch neuerlich mehrfach gesetzlich vor dem Chloroformiren gewarnt worden, z. B. den Aerzten der englischen Armee in der Krim hat man geboten, sich davor zu hüten, da der Schmerz, den das Messer verursacht, ein treffliches Mittel der Heilung sei, die Betäubung durch Aether aber namentlich bei Schußwunden oft sehr verhängnißvolle Folgen habe. — Noch könnte ich zu den aufgeführten die Namen vieler anderen beliebten Arzneistoffe und Präparate hinzufügen, die mehr oder minder schädlich, ja zum Theil scheinbar unschuldig, aber doch als den Lebenszwecken widersprechend auch Gifte sind; aber ihre Zahl ist Legion, und ich hoffe, Sie werden vor der Hand schon an den vorhin aufgezählten genug haben.

Ehe ich diesen Brief schließe, gestatten Sie mir noch eines Einwurfs zu gedenken, den Sie mir in Bezug darauf machen könnten, daß ich die diätetischen Einflüsse, als wahrhaft gesundheitgemäße und heilsame, den arzneilichen, als gesundheitwidrigen und giftigen, zum Gegensatze gestellt,

indem Sie sagen, daß ja auch diätetische Einflüsse schädlich und zu Giften zu werden vermöchten. Werden können sie es und es erkranken durch sie gar viele Leute; wohl Mancher hat sich schon zum Tode selbst gegessen, getrunken, getanzt, überhaupt gelebt, und sogar die Anwendung jener von Seiten des Arztes bringt nicht selten Schaden, wie ich Ihnen später zeigen werde. Die Schuld daran ist aber nicht ihnen beizumessen, sondern eben der Art ihrer Benutzung, und ich bitte Sie daher, darauf zu achten, und wenn von Schädlichkeiten die Rede ist, stets zu unterscheiden zwischen dem, was, wie die diätetischen Einflüsse, seiner Natur nach immer nützlich, das Leben nicht beeinträchtigend, im Gegentheil zu seiner Erhaltung, Stärkung und Verschönerung angewiesen ist, sie auch wirklich möglich macht, sobald seine Einwirkung im gesundheitgemäßen Sinne stattfindet, und nur durch Gebrauch und Einwirkung am unrechten Orte und zur unrechten Zeit, sowie durch wirklichen Mißbrauch oder sonst irgendwie durch Zusammentreffen ungünstiger Umstände nachtheilig werden kann, und dem, was, wie die arzneilichen Einflüsse, von vorn herein als Gift auftritt, indem es dem Begriffe des Gesundheitgemäßen und den Bedingungen der Erhaltung der Gesundheit seiner Natur nach geradezu widerspricht und in jedem Falle störend einwirkt. Es versteht sich von selbst, daß ich hier unter den diätetischen nicht zugleich die mancherlei Einflüsse mit begriffen wissen will, welche sich aus dem Bereiche des Schädlichen ohne irgend eine Berechtigung in die Lebensweise der Menschen eingeschlichen haben, z. B. das Tabakrauchen.

Etwaige Ausnahmen auf der einen, wie der andern Seite, die man in Bezug auf die hier in Rede stehenden Gegenstände anführen könnte, sind eben Ausnahmen, und können daher keinen Maßstab für die Beurtheilung dessen geben, was

die Regel bildet. — Es scheint mir passend, hier noch eine Stelle anzuführen aus Dr. Steudel's Werk: „Die medizinische Praxis ꝛc. Stuttg. 1853.", welche so heißt: „Es ist sonderbar, wie man oft von Einem Katheder und von Einem Gelehrten weitläufig auseinandersetzen hört, welche schädliche Folgen eine einfache Erkältung oder ein Diätfehler haben könne, welches Heer von Krankheiten ihren Grund in Witterungsveränderungen, Feuchtigkeit oder Trockenheit der Luft haben können, wie körperliche Anstrengungen uns auf das Krankenbett werfen, wie Liebe und Haß, Freud' und Leid, kurz lauter ganz natürliche Verhältnisse, denen kein Mensch in seinem Leben entgehen kann, die differentesten und verderblichsten Krankheiten hervorbringen sollen, und wie dann derselbe Gelehrte, dem ein Luftzug oder etwas nasse Füße etwas Todbringendes sind, mit der größten Kaltblütigkeit auseinandersetzt, wie viel Pfund Blut man einem Kranken ohne Schaden abzapfen könne, wie die stärksten Larier- und Brechkuren, Quecksilberkuren, Blei, Jod, Blausäure und Arsenik so herrliche Mittel seien und dem Menschen die verlorne Gesundheit wiederbringen, gerade als ob in der Hand der Gelehrsamkeit alles Schädliche in den Stein der Weisen verwandelt würde. Wenn aber ein einfacher Luftzug, ein unbedeutender Diätfehler schon so gefährliche Folgen haben kann, denkt denn Niemand daran, daß es auch gefährlich sein könne, jene das organische Leben direkt zerstörenden Substanzen auf den Körper einwirken zu lassen?"

Zweiter Brief.

Unsicherheit der Arzneiwirkungen. Unsere Unkenntniß der letzteren. Konsultationen. Zusammengesetzte Medizinen. Noch einige Umstände, welche die Gefahr des Arzneigebrauchs erhöhen.

Als naturwidrig habe ich Ihnen die Behandlung der Krankheiten durch Arzneien dargestellt. Sie ist aber auch eine höchst unsichere, und das muß die Bedenken gegen den Gebrauch jener Mittel noch um ein Bedeutendes erhöhen.

Die Wirkung der letzteren nemlich ist nach Zeit, Fundort, Aufbewahrung und Bereitung eine ganz verschiedene und bedingt hiernach nothwendig eine große Unsicherheit in Bezug auf die Gaben, die man von ihnen verabreicht. So können manche Mittel aus einer Apotheke ganz anders wirken, als aus der anderen, wie z. B. viele als Pulver aufbewahrten Pflanzenstoffe, Digitalis, Belladonna, und die sorgfältigste Aufbewahrung vermag sie nicht immer vor Veränderungen und Zersetzungen, welche die Zeit mit sich bringt, zu schützen; es giebt Arzneien, die selbst ganz frisch bereitet einer sehr schnellen Veränderung unterliegen. Viele Mittel verlieren auch nach und nach ihre Kraft, z. B. die destillirten Wässer von Münze, Baldrian, Kamillen ꝛc. und manche gehen, besonders im Sommer, leicht in Gährung über, und zersetzen sich, so die Salben, unter anderen die meisten Quecksilbersalben. Ueber dies Alles finden Sie noch mehr in der Beichte des ergrauten Arztes, der dabei auch auf die Verfälschung der aus Fabriken bezogenen Präparate hindeutet. Sie können Sich leicht denken, daß unter solchen Umständen selbst dann noch die Arzneiwirkungen sehr unsicher bleiben, wenn keine Kunstfehler oder

Versehen in Verordnung und Darreichung der Arzneien stattfinden. Der ergraute Arzt schließt seine Bemerkungen über die Unsicherheit der Arzneiwirkungen mit den Worten: „Wenn wir dies Alles berücksichtigen, so darf uns die unsichere Wirkung der Arzneien eben so wenig befremden, als manche sich ereignende Vergiftungsfälle, indem so manches heroische Präparat, das aus einer Apotheke ohne auffallende Einwirkung selbst in bedeutendem Grade vertragen wird, aus einer andern Apotheke, in gleicher Gabe angewendet, tödtliche Zufälle erzeugt."

Ein großer Uebelstand ist es, daß man von den eigentlichen Wirkungen der Arzneimittel, außer wo sie in ihrer vergiftenden Eigenschaft durch bestimmte Aeußerungen auftreten, nichts weiß — die Homöopathen glauben noch die meiste Kenntniß davon zu haben — oder wenigstens nicht so viel, um sie immer mit gleicher Gewißheit voraussagen zu können, und daher kommt es, daß einem und demselben Mittel oft die entgegengesetztesten Wirkungen zugeschrieben werden. Sie können Sich aus den sogenannten Arzneimittellehren hiervon überzeugen. „Dort werden Sie von jedem Mittel," um wieder mit dem ergrauten Arzte zu sprechen, „besonders zur Zeit, als es in der Mode war, so viel heilende Wirkungen angemerkt finden, daß es kaum eine Krankheit giebt, in welcher es nicht außerordentlich wirksam gewesen sein soll." Es geht hier gerade, wie mit den Mineralwässern. Lesen Sie die Schriften über dieselben und Sie werden finden, daß jede von ihnen das betreffende Mineralwasser, sei es nun zusammengesetzt, wie es wolle, als fast bei jeder Krankheitsform heilsam preiset.

Wahrlich, in dem Spotte, womit Mises (Fechner) in seinem sehr lesenswerthen, und obwohl schon längst geschriebenen, doch noch heute sehr passenden „Panegyrikus der jetzigen Medizin und Naturgeschichte" ein in wenige Zeilen

zusammengefaßtes Werk über Heilkunst verspricht, liegt die bitterste, aber auch größte Wahrheit. Diese wenigen Zeilen sollen nemlich so heißen:

„Materia medica (Arzneimittellehre): Jedes Mittel
„heilt alle Krankheiten; Therapie (Heillehre): Jede
„Krankheit wird durch alle Mittel geheilt."

So ist es in der That und daher ist im Grunde genommen auch die Behandlung durch Arzneien gar nicht so schwer, d. h. die Arzneiheilkunst ist in vieler Beziehung keine Kunst, vielmehr eine Heilkünstelei, und man kann fast mit Gewißheit behaupten, daß man, ohne eines offenbaren Fehlers bezüchtigt werden zu können, fast in jedem Falle das erste beste Mittel geben darf, „man sei sicher," schreibt der ergraute Arzt, „einen Gewährsmann zu finden, der die treffliche Wirkung desselben in dieser Krankheit durch eigne Erfahrung erprobt bezeugen wird." Die liebe Natur wird freilich dabei gar nicht gefragt, denn sie versteht ja nichts von der Kunst, und dies rügt Mises mit scharfem Witze in Folgendem: „Die Kunst weiß jetzt die Natur besser zu besiegen; und wenn sich eine Krankheit mit Händen und Füßen gegen ein Mittel stemmte, und durch die schrecklichsten Geberden und Zuckungen zu erkennen gäbe, daß sie es durchaus nicht vertragen könnte, so würde sich doch dadurch kein rechtschaffener Arzt abhalten lassen, ihr, wie einem ungezogenen Kinde, auf dessen Geschrei man beim Eingeben der Mittel nicht hören muß, die Medizin einzuzwingen, und dabei ganz ruhig zu demonstriren, daß nach allen neuern Systemen sie das Mittel durchaus schlucken müsse. Auch wird man nach und nach die Capriolen, die eine Krankheit macht, wenn sie ein Mittel nehmen muß, das ihr nicht ansteht, so gewohnt, daß man das als zur Sache gehörig betrachtet, und sich über die Wirksamkeit seiner Kur recht herzlich dabei freut. Wie könnte denn auch die neuere Zeit zu so außeror-

deutlich kunstvollen Systemen gekommen sein, wenn sie immer die Natur dabei hätte um Rath fragen wollen."

Wir dürfen übrigens nicht ungerecht sein; manchmal kommt die Anerkennung der Natur zum Durchbruche und sie wird Ihnen als ein Geständniß der arzneiliebenden Aerzte erscheinen, welches einen tiefen Blick in die sogenannte Heilkunst thun läßt. Wenn nemlich die Aerzte noch die letzten Mittel aus der Apotheke haben holen lassen, und auch diese nicht mehr helfen, dann erklären sie, daß die Kunst am Ende sei und daß nur die Natur noch helfen könne. Hätte denn diese vorher nicht vermocht, was sie jetzt auf einmal in der höchsten Noth thun soll, nachdem sie noch obendrein auf alle mögliche Weise, man möchte sagen, malträtirt worden ist? — Zuweilen läßt man sich in seiner Rathlosigkeit auch einmal herab, und empfiehlt zur Unterstützung der Natur ein verachtetes und eigentlich gehaßtes nichtarzneiliches Heilverfahren. Dieses soll nun auf einmal nützen. Aber wehe ihm! wenn es hier auch nicht mehr hilft, dann ist sein Verdammungsurtheil für immer gesprochen, während, wenn es wirklich noch hilft, es kaum mehr Anerkennung findet, als es früher besaß. Es heißt dann: ohne besagtes Verfahren wäre es wohl auch wieder gut geworden.

Ich wiederhole, es ist und bleibt ein großer Uebelstand und erhöht die Gefahren des Arzneigebrauches, daß man von den Wirkungen der Arzneimittel nicht genug weiß, und daß in der Theorie, sowie in der Praxis, oft zu gleicher Zeit die entgegengesetztesten Meinungen und Erfahrungen über ein und dasselbe Mittel herrschen. Jeder aufrichtige Arzt muß dies eingestehen. Dieser Uebelstand ist aber um so größer, als daraus die willkührlichste Anwendung von dem Leben an sich feindlichen Einflüssen hervorgeht. So rathen Einige z. B. das Opium in kleinen Gaben und lieber öfter zu geben, Andere in großen Gaben auf einmal,

weil sie verschiedene Ansichten über die Wirkung dieses Mittels haben, von dem man im Grunde genommen nicht weiß, ob es reize oder beruhige, den Puls beschleunige oder vermindere ꝛc. Ein solcher Widerspruch der Ansichten — ich verweise hier wieder auf die Beichte des ergrauten Arztes, wo mehr Beispiele der Art angeführt sind — findet bei allen Arzneien mehr oder weniger statt, und ich erinnere mich selbst, daß, als ich noch studirte, uns zu derselben Zeit ein Professor ein Mittel als besonders auf die Haut wirkend darstellte, während ein anderer behauptete, dasselbe habe gar keine Beziehung zur Haut. Beide hatten ihre Gründe für ihre Ansicht; und so ist es fast mit allen Eigenschaften der Arzneimittel; was Einer stärkend nennt, nennt der Andere schwächend, was Einem wohlthätig erscheint, verwirft der Andere als gefährlich; Jeder glaubt, das Wahre zu wissen. Auch sind die Arzneien und ihre Anwendung der Mode unterworfen; heute huldigt man dem einen Mittel, morgen wird es durch ein anderes verdrängt; ja es werden längst verworfen gewesene Heilmittel plötzlich wieder hervorgesucht; sie thun auf einmal wieder Wunder. Kurz, es stellt sich die ganze Arzneibehandlung als ein Wirrwarr dar, ein Tappen im Finstern; sie ist ein Kampf der Kunst gegen die Natur, statt gegen das Krankseln, mit gefährlichen Waffen, mit um so gefährlichern, als sie sie selbst nicht sicher zu führen vermag, „ein" wie Hufeland sich ausdrückt, „fortdauerndes Experiment mit der Menschheit angestellt." Nichts ist dabei ausgemachte Wahrheit, trotz aller Chemie und trotz allen gerühmten Fortschritten, fast gar nichts auf positives Wissen der Aerzte gestützt; diese folgen nur Meinungen und vertheidigen dieselben zwar mit großer Gelehrsamkeit, können

aber doch keinen haltbaren Grund dafür finden. Ich will aber von dem Falle reden, wo verschiedene Meinungen über Mittel, wie über Krankheit an einem Krankenbette zusammentreffen, und der Kranke gewissermaßen von ihnen in die Mitte genommen wird, wie es bei den sogenannten gemeinschaftlichen Konsultationen, d. h. Berathungen mehrerer Aerzte über einen Kranken und dessen Behandlung geschehen kann. Konsultationen an sich mögen zwar allerdings zuweilen nöthig sein, und von harmonirenden und billig denkenden Aerzten gepflogen wohl auch nützlich, aber wie selten sind die Aerzte einig, und wie oft erfüllen dann die Konsultationen ihren Zweck gar nicht! wie oft ist es endlich nicht die Finsterniß, die über der Arzneikunst lagert, die auch die Hülfe mehrerer Aerzte nutzlos macht! Diese wissen das auch recht gut und Girtanner's Ausspruch: „Wenn zwei Aerzte am Bette eines Kranken zusammenkommen, so geht es ihnen oft, wie den Wahrsagern zu Rom: sie haben Mühe, wenn sie sich ansehen, das Lachen zu verbeißen," bewahrheitet sich alle Tage. Sehr beherzigenswerth ist folgende Aeußerung Hufelands in Bezug auf die Konsultationen: „Ein Arzt ist besser, als zwei, zwei besser als drei und so fort; in dem Verhältnisse der Menge der Aerzte nimmt die Wahrscheinlichkeit der Wiederherstellung immer mehr ab, und ich glaube, es giebt einen Punkt der ärztlichen Ueberladung, wo die Kur physisch unmöglich ist." Dann räth der Genannte noch, „wenigstens die Ausführung des Kurplans immer nur Einem zu überlassen, zu dem man das meiste Zutrauen habe." Das Schädlichste bei Konsultationen ist persönliche Feindschaft der zusammengerufenen Aerzte. „Nur gar zu leicht," lesen wir ebenfalls bei Hufeland, „mischen sich Leidenschaften und Persönlichkeiten ein, und, was das Schlimmste ist, das Interesse an dem Kranken und an der Kur wird leicht, auch

bei dem besseren Arzte, durch die Einmischung mehrerer getheilt und vermindert." Was für eine Behandlung des Kranken unter solchen Umständen oft herauskomme, ist ersichtlich. Der Arme erhält wohl gar zur ersten Medizin noch eine zweite, und muß von der einen diese Stunde, von der anderen die andere Stunde, von beiden also wechselsweise nehmen, und wer kann entscheiden, ob sie immer gerade zusammenpassen? Zum Glück leidet unter den Konsultationen nicht die ganze Menschheit, indem sie bei den Kranken, die keinen vollen Geldbeutel haben, seltner in Anwendung kommen, während es bei Reichen und Vornehmen leider zum guten Tone gehört, oft auch ganz unnöthigerweise zwei und mehr Aerzte zu Rathe zu ziehen. — Ich sprach vorhin von dem Verordnen mehrerer Medizinen zugleich: dasselbe ist überhaupt Lieblingssache mancher Aerzte, und es handelt sich dabei nicht immer blos um einzelne Mittel, welche der Kranke abwechselnd nehmen muß, sondern vielfach um eine größere Anzahl von solchen, indem oft jede Medizin aus mehreren einzelnen Mitteln zusammengesetzt ist. Was aber die Zusammensetzung mehrerer Mittel überhaupt betrifft, so nöthigen die sie vorschreibenden Rezepte nicht selten dem Apotheker ein Lächeln ab, und auch Nises kann sich nicht enthalten, darüber seinen Spott auszulassen. „In manche Medizinflasche", lieset man in seinem Panegyrikus, „geht ein Mikrokosmus beinahe der ganzen Apotheke ein. — Es muß spaßhaft sein, was manchmal für Spektakel unter den verschiedenen Mitteln, die in einen Käfig eingeschlossen werden, entstehen mag, und ich wünschte mir nur ein eignes chemisches Gesicht, um dem so recht zusehen zu können. Es müßte ungefähr sein, als wenn man alle mögliche Thiere zusammen in einen Stall sperrte, die dann gegenseitig anfangen würden, sich zu kabalgen und einander aufzufressen, bis am Ende nur die stärksten übrig blieben.

Ja, solche Späßchen macht die Medizin; die Natur hat es noch zu keinem einzigen so guten Witze gebracht." Wenn es nun schon in der Medizinflasche so hergehen mag, wie muß es da erst im Magen werden, wo wieder andere Kräfte und Säfte hinzutreten und der Streit von Neuem losgeht! „O unglücklicher Magen!" rufen wir mit Robbi (der Magen ꝛc. Nach d. Engl. Leipz. 1825) aus, „wie sauer wird dir nicht zuweilen dein armes Leben gemacht, wie viel und mancherlei mußt du nicht der Kunst wegen erleiden, wie schrecklich sind nicht die Qualen, die dir die Menschen ohne Noth machen!" Kurzsichtigkeit pflegt freilich in diesen Qualen eher alles Andere, als die Folgen der Arzneiwirkungen zu erblicken. — Noch dürfen wir nicht vergessen, des häufigen Wechsels mit den Arzneimitteln zu gedenken, den Dr. Bluff (Reform der Heilkunst. Leipz. 1837) mit folgenden Worten an den wohlverdienten Pranger stellt: „Eben so wenig kann das häufige Wechseln mit den Arzneimitteln in einer Krankheit gut geheißen werden; wahrlich nur zu oft heißt es mit Recht: „„der Affe rückt und dreht, bis daß das Uhrchen stille steht,"" und mancher Kranke dürfte mit Philar sagen: „„Hätt' ich nur nichts eingenommen, wär' ich wohl davon gekommen.""

Lassen Sie mich nun noch einiger Umstände erwähnen, welche ebenfalls dazu beitragen, den Arzneigebrauch eher zu verpönen, als zu empfehlen.

Wenn es nemlich wirklich auch Aerzte genug giebt, und zwar recht würdige, denen man nichts vorwerfen kann, als daß sie im guten Glauben irren, welche durch lange Erfahrung eine gewisse Vertrautheit mit den Arzneien erlangt haben und wenigstens vorsichtig mit ihnen umgehen, so werden Sie mir doch zugeben, daß nicht alle Aerzte eine gleiche Geschicklichkeit im Gebrauche jener Mittel besitzen und

daß durch eine Menge Halbwisser mit und ohne Doktorhut unpassende und mißbräuchliche Anwendung von Arzneien alle Tage vorkommt, Anwendung von Dingen, deren Wirkungen sie noch viel weniger kennen, als jene tüchtigen Aerzte, und deren Gebrauch in ihren Händen zum gefährlichsten Unfuge wird und zur niedrigsten Probirerei herabsinkt. Abgesehen davon ist aber selbst bei dem vorsichtigen und geschickten Arzte die falsche Anwendung der Arzneien um so leichter möglich, als derselbe im Erkennen eines vorliegenden Krankheitsfalles irren kann, denn dieses Erkennen (Diagnose) muß hier ganz vorzüglich den Plan der Behandlung bestimmen. Ist es ein unrichtiges, so können die darnach angeordneten Mittel erst recht gefährlich werden; und daß das richtige Erkennen des Leidens trotz den vielen Hülfsmitteln, die wir dazu besitzen, selbst in deren Gebrauche sehr geübten Aerzten nicht immer gelingt, dafür giebt es wohl Thatsachen genug, und noch kommt dazu, daß oft zwei oder mehrere Aerzte, die auf gleicher Höhe der Uebung stehen, bei der Untersuchung eines und desselben Kranken ganz verschiedene Resultate dieser Untersuchung zu Tage bringen. Wessen Ansicht ist nun dann die rechte? und welcher entsprechend sollen die Mittel gewählt werden? wie oft geschieht dies gerade nach der unrichtigen! und die Folgen? Ich sage Ihnen: kein nichtarzneilicher Heilungsweg straft in dem Maße eine Irrung in der Krankheitserkennung, als der arzneiliche. Weit größer muß aber die Gefahr einer solchen Irrung sein, und weit leichter findet sie statt, wenn der Arzt einem Kranken, den er der Entfernung wegen nicht selbst besuchen und untersuchen kann, auf bloße Beschreibung des Zustandes hin Arzneien verordnet.

Noch Etwas ist es ferner, etwas freilich Zufälliges, aber doch auch nicht Unmögliches und schon Dage-

wesenes, was die Gefahren der Arzneibehandlung erhöhen kann, nemlich ein Fehler bei Verordnung und Verabreichung von Arzneien. So giebt es Arzneimittel, welche durch Einwirkung des Lichts sich gänzlich verändern und daher in schwarzen Gläsern oder sonst gegen das Licht geschützt verordnet werden müssen. Wenn aber dies vom Arzte oder Apotheker unbeachtet bleibt, erhält da der Kranke nicht nun ein anderes, vielleicht nun recht verderbliches Mittel? — Auch ist zu berücksichtigen, daß häufig der Mangel an chemischen Kenntnissen Arzneistoffe zusammenstellt, die bei ihrer gegenseitigen Einwirkung eine ganz andere Medizin liefern, mithin ganz andere Folgen haben, als bezweckt sind. So passen viele Mittel nicht mit Säuren zusammen, bei anderen ist der Zutritt von Gerbstoff, Zucker zu vermeiden ꝛc. Versehen in dieser Beziehung sind um so leichter möglich, als gerade das betreffende umfangreiche Studium ein sehr vernachlässigtes ist, und auch der darin bewanderte Arzt nicht im Stande sein dürfte, sich die chemischen Regeln bis in's Genaueste immer zu vergegenwärtigen. Wenn freilich die gröbsten und allbekanntesten derselben verletzt werden, wie es oft vorkommt, dann sind solche Versehen unverzeihlich. — Das undeutliche Schreiben der Rezepte endlich kann dadurch, daß es den Apotheker irre führt, leicht unheilvoll werden, sowie überhaupt Irrungen des Apothekers von den traurigsten Folgen sein können. An Beispielen der Art fehlt es nicht und eines der fürchterlichsten ereignete sich vor etwa zwölf Jahren in einer großen Stadt Deutschlands, indem die nach einem vom Apotheker falsch verstandenen Rezepte gefertigte Medizin als eine wahrhaft mörderische den schnellen Tod des betreffenden Kranken herbeiführte.

Dritter Brief.

Bei allem Arzneigebrauche keine Abnahme von Krankheiten unter den Menschen. Arzneikrankheiten.

Wenn die Arzneien wirkliche Heilmittel wären, und die Krankenbehandlung durch dieselben nicht als eine Art Lotteriespiel erscheinen müßte, wenn sie im Gegentheile nur so einwirkten, wie es der Begriff eines wahrhaft heilsamen Mittels mit sich bringt, daß sie nemlich die Natur, ohne als deren Feinde aufzutreten, durch gesundheitgemäße Beihülfe einfach befähigten, dem Kranksein den entsprechenden Widerstand zu leisten: dann wäre unser ungeheurer, sich stets mehrender Arzneischatz eine reiche Fundgrube des Heils und Segens und der Einfluß der daraus schöpfenden Heilkunst müßte sich vorzüglich in dem Seltnerwerden der Krankheiten unter den Menschen, mithin in dem allgemeinen Wohlbefinden zeigen; er müßte ein gewaltiger Damm sein gegen die Verheerungen von Seuchen, wie z. B. die Cholera ist. Daß dem aber keineswegs so ist, das lehrt ein auch nur oberflächlicher Blick auf das Menschengeschlecht und seine Gesundheitszustände, sowie auf die Resultate, die aus den Bemühungen der Arzneikunst hervorgehen. Die Cholera, um zunächst unter Anderem einmal bei dieser gefürchteten Geißel stehen zu bleiben, spottet der gepriesensten Arzneimittel, sie spottet aller Fortschritte, deren sich die Arzneikunst rühmt, und noch die jüngst vergangene Zeit erzählt uns, wie ohnmächtig und rathlos diese Kunst jenem Feinde gegenüber dasteht, ja auf wie verderbliche Weise sie ihm geradezu in seinem Verwüstungswerke behülflich ist. Duhaussoy (Inauguraldissertation. Paris 1854) zeigt nach den Ergebnissen von Versuchen, „daß wenigstens während einer gewissen, sogenannten algiden Periode der

Cholera entweder gar keine oder eine so unbedeutende Absorption (Einsaugung) stattfindet, um als null und nichtig gelten zu müssen. Die Arzneistoffe, die sonst mit großer Schnelligkeit zu wirken pflegen, sammeln sich, wenn sie nicht gleich wieder entleert werden, im Magen und Darmkanale an, ohne etwas zu leisten, und dieses ist auch der Grund, weshalb alle unsere bis jetzt bekannten Mittel gegen die Cholera in jener Periode völlig nutzlos sind. Ist die algide Periode vorüber, dann treten oft plötzlich alle die spezifischen Wirkungen der während dieser Zeit gereichten Mittel hervor und nicht selten fällt dann der Kranke diesen Wirkungen zum Opfer." So Duhaussoy. Wie viele Opfer mögen schon auf diese Weise der Belladonna, dem Opium, dem Strychnin ꝛc. gefallen sein! Wie oft wäre es nicht richtiger, auf den Listen der angeblich an Cholera Verstorbenen als Todesursache das Kurmittel, statt der Krankheit, anzugeben! Doch dies müßte dann nicht bloß bei Cholera geschehen, auch bei anderen Krankheiten. Wo ist nun unter solchen Umständen an eine Abnahme des Krankseins unter der Menschheit zu denken? Daher sehen wir eine solche auch nicht trotz allen Heilmitteln, trotz allen Fortschritten der Kunst, ja gerade in Bezug auf die Krankheiten, gegen welche die meisten Heilmittel vorhanden sind, müssen wir von Zunahme sprechen. Unverholen wird dies auch von anderen Aerzten zugestanden. Wenn ich nicht irre, ist es Rusch, welcher gesagt hat: „Wir haben die Krankheiten nicht nur vermehrt, sondern sie sogar tödtlicher gemacht." Bock (Gartenlaube 1853) läßt sich so vernehmen: „Wer die Augen gehörig aufmachen kann, sollte doch wirklich sehen, wie trotz der gerühmtesten und angeblich sichersten Heilmittel, deren es eine Unzahl giebt, die aber noch von Tag zu Tag wie eine gefahrbringende Lawine wächst, die Masse der Kranken fortwährend zunimmt, wie

der Leberthran die Zahl der Schwindsüchtigen noch durchaus nicht gemindert hat, wie Kinder an Scharlach und an sogenannten Hirnkrämpfen trotz Kalomel und Blutegeln in Menge dahinsterben, wie den Hunderten von Arzneibüchsen in den Apotheken zum Hohne und zur Freude der Apotheker, der Brunnenärzte in Bädern, der Kaltwasserdoctoren und der mit Geheimmitteln handelnden Buchhändler, die große Mehrzahl der Menschen bleich und hager aus Blutarmuth, mißmuthig und verdrießlich durch Hypochondrie und Hämorrhoiden, hinkend und steifbeinig in Folge von Rheumatismus oder Gicht, hinten und vorne, oben und unten von Schmerzen und Hysterie geplagt, hohläugig, kahlköpfig, zahnlos und bucklig auf unserer Erde herumwankt. Sind das etwa die Ebenbilder Gottes? das die Herren der Schöpfung?"

Auch der ergraute Arzt spricht sich in nicht empfehlender Art für die Arzneikunst folgendermaßen aus: „Ergiebt sich ja doch auch als praktisches Resultat durchaus kein günstiges Verhältniß für die wissenschaftliche Bearbeitung der Arzneikunst, indem im Allgemeinen, je größer die Zahl der Aerzte, desto größer die Sterblichkeit ist, da doch in Städten, wo doch zur Abhaltung und Heilung schädlicher Einwirkungen größere Mittel vorhanden sein sollten, so wie in Spitälern, wo es doch keineswegs an Kunsthülfe mangelt, durch das eifrige Bestreben der Jünger Aeskulap's eine größere Sterblichkeit, als irgendwo, herrscht. *Die Kriege der Menschheit unter sich und die abwechselnd auftauchenden, mitunter sehr mörderischen Seuchen haben bei weitem nicht so Viele hingerafft, als der Kampf, welchen die Aerzte seit der wissenschaftlichen Betreibung ihrer Kunst bis gegenwärtig mit der Natur führen.*" Wir wollen aber sehen, ob darin, was der ergraute Arzt noch weiter sagt, nicht auch etwas Tröstliches enthalten sei. Hören Sie ihn: „Obwohl

das Schalten der Aerzte für den Augenblick sehr gefährlich scheint, so ist es doch nicht so arg, als es aussieht, denn es ergiebt sich aus tausendjähriger Beobachtung, daß ungefähr immer eine gleiche Anzahl von Menschen auf der Welt lebt, daß es also bis jetzt ganz gleichgültig war, wie die Aerzte ihre Kunst ausübten, es starben deswegen nicht mehr Menschen und blieben auch nicht mehr am Leben. Die beste Widerlegung aller bisherigen Systeme und Kurarten ist wohl die, daß, obwohl die bestehende Anzahl von Aerzten in den verschiedensten Gegenden nach den mannichfaltigsten Systemen und Kurarten darauf loskuriren, es doch keine Stadt, keine Gegend der Welt giebt, in welcher nach dem einen oder dem anderen Systeme im praktischen Ausweise sich die Anzahl der Verstorbenen vermindert hätte, indem zum schlagenden Beweise des Gesagten noch keine Lebensversicherungsgesellschaft auf die herrschenden Kurarten der Aerzte bei ihren Berechnungen Rücksicht zu nehmen brauchte, denn die allgütige Natur läßt sich durch unsere Verkehrtheiten in ihrer bewunderungswürdigen Ordnung nicht stören, mit mütterlicher Sorgfalt alles wieder ausgleichend, mögen die Jünger Aeskulap's nun homöopathisch, allopathisch, hydropathisch oder wie immer die sich in ihre Hände verirrenden Kranken quälen, und es ist keine so arge Satyre, wenn der witzige Franzose, die Arzneikunst versinnlichend, den Arzt mit verbundenen Augen und aufgehobenem Prügel zwischen Kranken und Tod zuschlagend darstellt."

Der Trost, der uns daraus erspriesst, daß die gütige Natur die Verkehrtheiten der Arzneikunst wieder ausgleicht und das Menschengeschlecht der Anzahl nach in seinem Bestande erhält, ist zwar ein Trost, und wir müssen noch dankbar sein, daß wir Gründe zu solchem Troste aufzufinden vermögen, aber er ist gleichwohl ein sehr leidiger, aus dem wir durchaus nichts schöpfen können, was uns mit der

Arzneikunst im geringsten auszusöhnen vermöchte, denn es handelt sich ja nicht blos um den Ersatz der Menschheit, d. h. darum, daß die Anzahl der Menschen relativ immer ungefähr eine gleiche bleibe, und also nicht vermindert werde, sondern es handelt sich darum, wie sich die Menschheit befinde und welchen Einfluß bisher die Heilkunst auf dieses Befinden gehabt habe. Als Zweck der Heilkunst muß aber doch der betrachtet werden, daß sie vor Allem die Natur in der möglichsten Gesunderhaltung des Menschengeschlechts unterstützt, daß sie dahin arbeitet, Abnahme der Krankheiten unter demselben zu bewirken, und somit auch die Sterblichkeit, nemlich die unnöthige Sterblichkeit, das Sterben auf nicht naturgemäßem Wege, das vorzeitige Sterben verringert. Wenn die Heilkunst diesen Zweck erfüllte, so wäre sie keine verkehrte, und wir brauchten keinen Trost darin zu suchen, daß die gütige Natur ihre Verkehrtheiten wieder ausgleicht. Aber diese Verkehrtheiten sind eben vorhanden und haben die Heilkunst ihrem Zwecke gänzlich entfremdet; keine größere Verkehrtheit konnte jedoch jemals in sie hineinkommen, als die, daß sie sich krankmachender Mittel bedient, um zu heilen; welch' gewaltiger Widerspruch! Er ist nicht ohne Folgen geblieben, und so hat denn die Heilkunst mit ihren krankmachenden Mitteln ein eignes Kontingent von Krankheiten gestellt und dadurch ihre giftigsten Früchte gebracht; ich meine die Arzneikrankheiten.

Hat, wie ich hoffe, wenigstens Einigen von Ihnen das früher über die Arzneien Mitgetheilte schon einige Scheu vor deren Gebrauche eingeflößt, so dürfte das, was ich nun noch besonders von den als wirkliche Krankheiten auftretenden nachtheiligen Wirkungen jener beispielsweise sagen werde, wohl geeignet sein, jene Scheu in wahren Abscheu zu verwandeln.

„Auch unsere Kurmethoden und Arzneien, ob sie gleich den Zweck haben, Krankheiten zu heilen, müssen doch zu den sehr gewöhnlichen und allgemeinen Ursachen dieser gerechnet werden." (Hecker). Dies sind Worte voll höchster Wahrheit. Ebenso die von Steudel: „Nicht leicht hat man dem menschlichen Verstand solchen Widersinn zugemuthet, als die Arzneiwissenschaft gethan hat, wenn sie behauptet, Jod, Arsenik, Queckſilber ꝛc., lauter Substanzen, die bewiesenermaßen bei etwas längerer Einwirkung eine zerstörende Säfteverderbniß hervorrufen, die den normalen Umsatzprozeß des organischen Stoffes, auf dem jede Gesundheit beruht, auf's empfindlichste stören, die unter keinen Umständen in die normale organische Substanz übergehen können, diese Dinge seien nothwendig, um eine bereits gestörte Blutmischung, einen unregelmäßigen Stoffwechsel wiederherzustellen. Und mag der vielbeschäftigte Praktiker noch so stolz auf seine sogenannten günstigen Erfolge hinweisen, die Zunahme der chronisch Kranken, die Seltenheit derjenigen, welche wirklich gesund sind, sind Gegenbeweise, die er nicht leugnen kann. Er hat zwar die augenblicklich störenden Symptome entfernt, das ist richtig, aber im Innern lebt der Wurm fort, der nicht stirbt."

Es ist Ihnen gewiß schon in Ihrer eignen Erfahrung vorgekommen, daß Sie manches Anfangs offenbar kleine Uebel trotz dem Gebrauche von Arzneien bis zur gefährlichen Krankheit haben erwachsen sehen. Seien Sie versichert, daß dies in den meisten Fällen geschehen, weil Arzneien angewendet wurden. Das Folgende mag zur Erklärung hiervon dienen. Wir wollen mit den Brechmitteln anfangen. Es ereignet sich oft, daß dieselben, ohne daß man dies voraussehen kann, ihrer Bestimmung nicht entsprechend, Durchfall erregen, der bis zu einer nicht zu stillenden Heftigkeit steigt, so daß auf diese Weise schon mancher unbe-

deutende gastrische Zustand in ein gefährliches, nicht selten tödtliches Nervenfieber verwandelt worden ist. Sprechen wir ferner von den Abführmitteln. Sie verletzen den ohnehin leidenden Darmkanal von Neuem, erzeugen bei häufigem Gebrauche oft erst schädliche Stoffe in ihm. Die heftig reizenden, sogenannten drastischen Abführmittel, wie Koloquinthen, Aloe ꝛc., überreizen und setzen ihn dadurch in einen weit größeren Schwächezustand, als vorher; ja sie bewirken geradehin nach und nach um so mehr Verstopfung, die sie doch beseitigen sollen, und ihr längerer Gebrauch kann die Lebensthätigkeit des Darmkanals endlich ganz zu Grunde richten, und den Tod herbeiführen. Wo ist der Arzt, der dem mit Gründen widersprechen könnte, was ich Ihnen erzähle? Können Sie es doch auch in den Schriften anderer Aerzte, besonders in der Beichte des ergrauten Arztes noch weit ausführlicher lesen. Hören Sie weiter. Wir kommen zu den betäubenden, narkotischen Mitteln. Sie stehen, wie auch jener sagt, dem lebenden Organismus sehr feindlich gegenüber und stören selbst beim vorsichtigen Gebrauche das Leben, erregen oft Krämpfe, statt sie zu stillen, und zerrütten bei anhaltendem Gebrauche das Nervensystem, wirken endlich zersetzend. Unvorsichtige Anwendung großer Gaben kann plötzlich tödten. Daher hüten Sie Sich vor Belladonna, blausäurehaltigen Mitteln, Bilsenkraut, Akonit ꝛc. — Die Säuren stören schon in schulgerechter Gabe die Verdauung, bewirken leicht Durchfall und können bis zum scorbutischen Zustande, Zersetzung und Auflösung des Blutes führen. In großen Gaben oder sehr concentrirt wirken sie als ätzende Gifte. — Auch die sogenannten Neutral- und Mittelsalze verletzen die Verdauung und können ebenfalls Neigung zur Zersetzung der Säfte bewirken. — Was soll ich von den stärkenden, adstringirenden Mitteln sagen? sie sollen stärken, und doch erfordert ihre

Anwendung, wie z. B. die der China eine kräftige Verdauung, verdirbt dieselbe nur zu häufig, statt sie zu heben, und bewirkt leicht Stockungen im Unterleibe, besonders in der Leber. Schöne Stärkungsmittel das! — Und die Metalle! Schon in sehr kleinen Gaben wirken sie oft als heftige Gifte und ihre Folgen sind schwer wieder zu beseitigen. Sie bestehen meist in Zersetzung und endlicher Auszehrung. Doch ich bin noch nicht fertig: ich muß Ihnen noch ein Beispiel von Arzneikrankheit ausführlicher vorführen, weil es sich oft wiederholt, und welches von den schrecklichen und langwierigen Leiden zeugt, die durch Arzneien hervorgebracht werden können. Das Quecksilber ist es, das diese Leiden bewirkt, und, wie viele andere Metalle, schon in mäßigen Gaben krankhafte Zufälle erzeugt, denen die Aerzte eigne Namen gegeben haben. Das Quecksilber drückt vor Allem den Krankheiten, welche es heilen soll, so recht den Stempel seiner eignen verderblichen Natur auf. Fragen Sie jeden Arzt; keiner kann die furchtbaren Zerstörungen bestreiten, welche das so hoch belobte und sehr beliebte Quecksilber — ein Gift, womit auch Kinder nicht verschont werden — im und am menschlichen Körper anzurichten im Stande ist, zumal, wie es so häufig der Fall, bei seinem länger fortgesetzten oder wiederholten Gebrauche. Speichelfluß, der bei Anwendung mancher Quecksilberpräparate meist sehr bald eintritt, Stumpf- und Lockerwerden der Zähne, Schmerzhaft- und Schwammigwerden des Zahnfleisches, scheußliche Geschwüre, Geschwülste der Beinhaut verschiedener Knochen, nächtliche Gliederschmerzen, Empfindlichkeit, Zittern, Krämpfe, Ekel, Brustleiden, Auflösung der Säfte, schleichendes Fieber mit schneller Abmagerung ꝛc. sind die Früchte, an denen man jenes gräßliche Leiden erkennt, welches die Aerzte nach seiner Ursache die Merkurial- oder Quecksilberkrankheit nennen. Wohl haben Sie davon ge-

hört, aber so haben sich gewiß nicht Viele von Ihnen die Wirkungen eines sogenannten Heilmittels denken können. Freilich kommt es zum Glück nicht immer so weit, da es nicht alle Aerzte so weit kommen lassen, sondern blos bis zu einem gewissen von der Kunst noch erlaubten Termine, etwa dem Speichelflusse. Aber es ist damit nicht allemal Etwas gebessert für den Kranken, denn leicht nimmt der Speichelfluß überhand und wird Gefahr drohend. Jetzt muß schon den Wirkungen des gewählten Heilmittels, des Queckſilbers, entgegengetreten werden, und dies geschieht durch ein anderes gewöhnlich nicht weniger gefährliches Mittel, das oft wieder im Zaume gehalten werden muß, so daß die Kunst lediglich gegen ihre eignen Soldaten, um mich so auszudrücken, zu kämpfen hat. Armer Kranker! was wird dann aus Dir?! — Recht witzig bemerkt der ergraute Arzt gegen dieses Zufeldeschicken einer Arznei gegen die andere: „Die gegenwärtige Heilart kommt mir vor, wie die Fabel mit der Maus, nach welcher die Katze geschickt ward; um diese nun los zu werden, schickte man den Hund u. s. w. Vergiftet man gegenwärtig einen Kranken mit Queckſilber, so giebt man ihm Jodine, um dies los zu werden Opium, dann China u. s. w., wodurch im Körper ein wahres Ringelrennen, eine wahre Arzneientreibjagd verursacht wird."

Es fehlt nicht an Unglücklichen, denen durch die Giftfrüchte der Arzneibehandlung das Leben verbittert ist. Ich weiß ein Wort davon zu reden, und die mit mir einer gleichen Richtung huldigen, werden es auch wissen, denn an uns wenden sich gar häufig solche Arzneikranke, welche durch Queckſilber, Jod — dessen Gebrauch bis zur Schwindsucht führen kann, während es in großen Gaben gereicht als ätzendes Gift wirkt — und andere für allerlei Leiden beliebte Hauptmatadoren der Arzneikunst in einen elenden Zustand gerathen sind. Sehen Sie Sich nur in Ihrer Um-

gebung um, und Sie werden genug von solchem Elende erblicken.

Und nun noch Eines: ist denn das Leben in allen Fällen von Krankheit so gefährdet, daß sogleich stark wirkende Arzneien angewendet werden müssen? Keineswegs. Und doch geschieht es oft, daß hier von den Aerzten unbegreiflicherweise ohne alle Besorgniß heroische Mittel methodisch oder schlendrianmäßig in Gebrauch genommen werden. So kommt es häufig vor, daß kleine Kinder schon bei einfachen Verstopfungen, denen ganz unschuldige Mittel leicht abhelfen würden, Kalomel (versüßtes Queckſilber) und Jalape (ein stark abführendes harziges Mittel) schlucken müssen ꝛc. Die so oft schlechte Pflege der Kinder ist nicht allein an der großen Sterblichkeit Schuld, die unter ihnen herrscht.

Alle Nachtheile aber, welche die Arzneien bringen, muß der Kranke oder seine Angehörigen noch mit vielem Gelde aufwiegen. „Alle diese Schaaren mit blassen Wangen," sagt Steudel, „und dürren Gliedmaßen, dicken Bäuchen und kahlen Schädeln haben den Ruin ihrer Konstitution mit theurem Gelde bezahlt, und klagen nun die Natur an, daß sie bald zu heiß, bald zu kalt, bald zu stürmisch, bald zu dumpf, bald zu trocken und bald zu naß sei; sie seufzen über die Schwäche und Unvollkommenheit des menschlichen Körpers, nachdem sie selbst jahrelang allen Gesetzen der Natur Hohn gesprochen, und Alles gethan haben, um sich selbst zu ruiniren."

So sehen wir, daß die Nichtabnahme, resp. Zunahme der Krankheiten unter den Menschen, sowie die Arzneikrankheiten die einleuchtendsten eigentlichen praktischen Beweise gegen den Gebrauch der Arzneien sind. Ist das aber Heilkunst, was so freigebig selbst Lei-

den, oft unheilbare schafft, ja was unnöthig dem Tode Opfer bringt? Ist ferner, um noch einer merkwürdigen Erscheinung zu gedenken, nicht das charakteristisch für die Heilkunst, daß sie selbst Krankheitsstoffe einimpfen lehrt, um damit andere Krankheitsreize machtlos zu machen, ohne untersuchen zu wollen, ob dadurch nicht noch größeres Uebel geschaffen wird, und ob es statt dessen nicht eine bessere Hülfe gebe? Ohne mich für jetzt auf diesen Punkt weiter einzulassen, frage ich blos jeden vernünftig Denkenden: was wohl von einer Pädagogik zu halten sein möchte, die lehren wollte, irgend ein gefährliches Laster durch Anlernung anderer moralischer Fehler zu beseitigen? Kann man sich nun nach allen den angeführten Thatsachen wundern, daß schon der große Friedrich Hoffmann ausrief: „fuge medicos et medicinam, si vis esse salvus," zu deutsch: „fliehe die Aerzte und die Medizin, wenn Du gesund sein willst!"? Kann man sich wundern, wenn die Türken beten: „Gott, erlöse uns von den Richtern und den Aerzten!"?

Vierter Brief.

Heilungen durch Arzneien. Von welcher Art sie seien.

Es wird dem bisher Ausgesprochenen entgegen Mancher behaupten, daß ihm oder Anderen doch dieses oder jenes Arzneimittel wohlgethan habe. Was für ein Wohlthun ist das aber!? Gewöhnlich nichts, als vorübergehende Beseitigung eines oder des anderen lästigen Symptomes; die Aeußerung der Krankheit wird auf eine Zeit lang beschwichtigt, die Krankheit selbst bleibt; von Heilung derselben ist keine Rede; ohne daß man es ahnet, wurzelt das Grundübel immer tiefer, und indem man

es zu bekämpfen meint, fügt man oft nur neues Uebel hinzu, oder bei vorausgesetzt wirklicher Vertilgung des alten tritt ein neues, oft viel schlimmeres dafür auf. Entweder also die Arzneien halten scheinbar ein Leiden nieder, ohne wirklich wesentliche Besserung zu bringen, wenigstens nicht länger, als sie eben beschwichtigend wirken, oder sie schlagen bei längerem und öfterem Gebrauche die Krankheit wirklich todt, und erzeugen dafür ein eignes bestimmtes Siechthum, das schon besprochene Arzneisiechthum, das dem Leben nur eine veränderte Form der Zerstörung aufprägt, und, wenn es nicht auf irgend eine Weise durch die Heilkraft der Natur besiegt wird, dem ganzen Trauerspiele durch einen traurigen Tod ein Ende macht. Solche Beschwichtigung und solche Beseitigung von Krankheiten wird wohl kein Verständiger Heilung nennen, denn z. B. ein Magenkrampf, den ich durch das oder jenes beliebte Mittel, ich will annehmen durch Belladonna, Wismuth ꝛc., bei seinem jedesmaligen Auftreten beruhige, ist doch dadurch nicht geheilt. Einem Baume einen Zweig abschneiden, heißt noch nicht, ihn ausroden; er wird neue Zweige treiben. Gelingt es ferner, eine Krankheit durch Quecksilber zu ertödten, tritt aber nun dessen schädliche Einwirkung als selbstständiges Leiden auf, so ist zwar der Kranke von der ursprünglichen Krankheit befreit, aber er hat eine neue und ist daher nicht als geheilt, d. h. als gesund zu betrachten.

„Allein," werden mir dem gegenüber dennoch Viele einwerfen, „kannst Du denn die Thatsache leugnen, daß doch auch durch Arzneien wirkliche, vollständige und treffliche Heilungen vollführt werden?" Ich leugne sie keineswegs und trete damit anscheinend selbst dem bisher gegen den Arzneigebrauch Angeführten entgegen. Doch ich werde darthun, daß Beides im Einklange steht und daß,

wo jene Heilungen in der That stattfinden, sie nur in gewissem Sinne durch die Arzneien bewirkt werden, in welchem sie sich gerade wieder als dem Organismus recht feindliche Einflüsse beweisen.

Lassen wir hierüber zuerst den ergrauten Arzt sprechen: „Ich bin nicht so thöricht, einer tausendjährigen Erfahrung zu widersprechen, daß nicht auch dem Körper heterogene Stoffe, diese sogenannten Arzneien, in augenblicklicher Wirkung häufig krankhafte Störungen zu heben scheinen, aber da sie nicht vermögen assimilirt zu werden, so ist ihre Wirkung negativ, und zwar insofern sie die Thätigkeit des Organismus aufregen, sind sie wohl im Stande, als dem Organismus heterogene Wesen denselben zur ungewöhnlichen Thätigkeit aufregend, krankhafte Störungen zu heben, gleichwie ein müdes Pferd durch die Peitsche zur verstärkten Kraftäußerung angetrieben werden kann, obwohl es dabei Niemandem einfallen kann, zu behaupten, die Peitsche sei ein wohlbekommendes Stärkungsmittel für das Pferd; aber solche gewaltsam erzeugte Kraftäußerungen geschehen jedoch nur zu gewiß meist zum größten Nachtheile des Organismus, indem sie nur insofern wirken, als sie die Gesammtthätigkeit des Organismus zu ihrer Entfernung aufregen, wobei die schädlichen Folgen sogenannter medikamentöser Einwirkungen, sich theils in augenblicklichen, theils in allmälig sich entwickelnden Störungen des organischen Lebens äußernd, selten ausbleiben. Derlei medikamentöse Nachwirkungen lassen häufig für das übrige Leben unverwischbare Zeichen zurück. Daß diese Behauptung nicht theoretische Ansicht, sondern in praktischer Erfahrung begründet sei, bestätigen die, seit die so unheilvolle ärztliche Manie des Gebrauchs heroischer Mittel um sich gegriffen hat, häufiger vorkommenden Erfahrungen schädlicher Arzneiwirkung, welche unsere modernen Jatriker Arzneisiechthum nennen. Wahrlich, die Arzneimittel-

lehren der Aerzte sind nichts anderes, als eine Sammlung der dem Körper feindlichsten, heterogensten Dinge, wahre Giftlehren; Thoren die Aerzte, die sich brüsten, wenn sie experimentiren, chemisiren, in Schweiß, Koth und Urin ihrer Kranken die denselben eingejagten Gifte wieder herausfinden, und daraus die Heilsamkeit, Nützlichkeit, ja specifische Wirkung derselben heraustheoretisiren, ohne zu bedenken, daß sie eben, weil sie dem Organismus heterogene, feindselige Stoffe sind, als solche durch seine Bestrebungen ausgeschieden werden."

Also: selbst ein starker Krankheitsreiz wirkt das Arzneimittel feindlich auf den Organismus und zwar so heftig und erschütternd, daß dieser sich der neuen lebenfeindlichen Einwirkung, sich zum Aeußersten aufraffend, mächtig widersetzt, um zunächst sie, also die Arznei, unschädlich zu machen, und wo möglich wieder zu entfernen. Bei dieser durch die Arznei hervorgerufenen Kraftanstrengung der Natur geschieht es denn, daß diese dadurch auch zu gleicher Zeit die Krankheit mit überwindet. Das ist eine Arzneiheilung, d. h. nur dem Namen nach Heilung, denn nicht die Arznei, die hier die Stelle der Peitsche vertritt, heilt; sie treibt nur gewaltsam die Natur zu ungewöhnlicher Thätigkeit an, und diese ist es, die heilt, wenn überhaupt Heilung erfolgt, und wir müssen dann immer sehr froh sein, daß die Natur in ihrer mütterlichen Sorgfalt noch so oft so gütig ist, die selten ausbleibenden schädlichen Folgen der Arzneiwirkungen nach Möglichkeit auszugleichen. Sogenannte Arzneiheilungen sind mithin immer gewaltsame, und wenn sie sich als wirklich vollständige ohne weitere üble Folgen darstellen, so sind sie Glücksfälle, die wir wahrlich nicht den Arzneien zu danken haben.

Hören Sie einmal eine kleine Geschichte, die einst Pro-

fessor R. in Br. seinen Zuhörern, unter denen auch ich mich befand, erzählte. Es sei nemlich ein blödsinniger Knabe aus einer Fensteröffnung hoch herabgestürzt und dadurch geheilt, d. h. von seinem Blödsinne befreit worden. Da der Knabe statt allen Nachtheils diesen großen Vortheil davon hatte, so war der Sturz allerdings als Veranlassung zur Heilung zu betrachten; sie fand aber auch nur statt, weil er überhaupt glücklich ablief, und ich zweifle, daß darauf hin irgend Jemand Lust haben möchte, in einem anderen Falle von Blödsinn die Anwendung dieses gewaltsamen und unsicheren Mittels zu unternehmen, eines höchst unsicheren, weil es sich natürlich leicht ereignen könnte, daß dadurch der Blödsinn nicht nochmals so glücklich geheilt würde und daß vielmehr dem Kranken in nicht erwünschter Weise nebst dem Blödsinne Alles, was er überhaupt von Sinnen aufzuweisen hat — und zwar für immer — verginge. Was wäre auch die sehr entfernte Möglichkeit, auf solche Weise Hülfe zu erhalten, gegen die viel größere Möglichkeit, in der diese Hülfe jedenfalls begleitenden Gefahr unterzugehen? Sie, die Sie Arzneien brauchen, sind aber nicht weniger tollkühn, als Einer, der wirklich, um vielleicht vom Blödsinne geheilt zu werden, jenen Sturz versuchen würde, denn der Arzneigebrauch ist ein ebenso unsicherer, ebenso mit Gefahr verbundener Heilversuch; nur weil diese Gefahr der wahngeblendeten Menschheit nicht so deutlich in die Augen springt, wie dort, auch nicht immer eine so plötzlich drohende und eintretende ist, von der gütigen Natur oft abgewendet wird, und endlich der Arzneigebrauch durch die Kunst und ein gewisses historisches Recht geheiligt und legitimirt dasteht, vertraut man sich und seine Angehörigen demselben und seinen Gefahren getrost an und freut sich ungemein über seine scheinbaren Leistungen, statt die Natur für die Besiegung jener ihn begleitenden Gefahr zu preisen.

Damit Sie auch von einem bekannten neueren Arzte bestätigt sehen, daß nicht die Arzneien heilen, so will ich Ihnen eine Aeußerung Bock's darüber mittheilen. Sie lautet: „Ich höre im Geiste, lieber Leser, wie Du mir höhnisch lächelnd einwirfst: Aber wie viele Kranke sind nicht schon durch Aerzte und Medizin gesund worden, und was für Männer — Halt! urtheile nicht eben so falsch, wie die Aerzte selbst, und schreibe nicht Alles, was in Dir geschieht, wenn Du Medizin eingenommen hast, nur dieser zu. Bedenke, daß Dein Körper von Natur so eingerichtet ist, daß er die meisten Krankheitsprozesse, am leichtesten bei richtigem diätetischen Verhalten, aus eignen Mitteln allmälig tilgt, und glaube mir, die meisten dieser Kranken sind nur trotz des Arztes und obschon sie Arznei nahmen, gesund worden. Der Arzt bringt nur da scheinbar durch seine Arzneien Hülfe, wo in der That die Natur das Uebel hebt: höchstens kann der Arzt durch Angabe des richtigen Verhaltens des Kranken der Natur die Heilung etwas erleichtern." Also auch hiernach ist es die Natur, welche heilt, und nur in Bezug auf die Art, wie höchstens der Arzt Hülfe leisten kann, muß ich für viele Fälle Bock widersprechen und werde Gelegenheit haben, mich weiter unten darüber auszulassen.

Wie viel die Natur übrigens zu thun vermag, und daß ihre Heilkraft immer das allein wahre Heilungsmittel ist und bleibt, können Sie erstens auch daraus erkennen, daß viele Kranke erst wohler werden, wenn sie zu mediziniren aufhören, zweitens aus denjenigen scheinbaren Arzneiheilungen, wo der Kranke, wie es zuweilen vorkommt, die ihm verordnete Medizin gar nicht nimmt, sondern sie heimlich anderswohin spedirt, als in seinen Körper — Jemand setzte einmal seine Pillen den Sperlingen vor, diese mochten sie aber auch nicht — und darum doch gesund wird. Es ist dies, nemlich das heimliche

Nichtnehmen der Medizin, allerdings ein Betrug dem Arzte gegenüber und daher streng genommen niemals zu billigen, besonders auch deshalb nicht, da der Arzt in der Meinung, seine Arzneien hätten geholfen, nur bestärkt wird und bei Behandlung Anderer in seinem Irrthume befangen bleibt, abgesehen davon, daß darin überhaupt eine beleidigende Nichtachtung des Arztes liegt. Hält man daher nichts von Arzneien, so wende man sich entweder gar nicht an ihn, oder ist man hierzu durch Verhältnisse oder Andere gezwungen, so entdecke man wenigstens ehrlich dem Arzte den gespielten Betrug.

Mit einem offenen Geständnisse Hufeland's will ich diesen Brief schließen, welches in hohem Grade interessant und pikant ist, weil es in wenig Worten sehr Viel über Heilkunst und Natur sagt. Dasselbe ist folgenden Inhalts: „Es giebt indifferente Krankheiten, unter welchen ich diejenigen verstehe, die ihrer Natur nach nicht tödtlich sind, und wobei es ziemlich einerlei ist, ob der Kranke so, oder anders, oder gar nicht behandelt wird. So groß ist die Gefälligkeit der Natur oder vielmehr die hohe Weisheit und wunderbare Kraft, die in ihr liegt, nicht blos die Krankheit, sondern auch den Arzt zu überwinden und unschädlich zu machen. — Wir wollen offenherzig sein und die Kranken unterscheiden, die durch uns und die mit uns die Krankheit überstehen. — Ich bin nun nach einer dreißigjährigen Praxis zu der Ueberzeugung gelangt, daß von allen Kranken, die ich behandelte, zwei Drittheile auch ohne mich, sowie auch ohne Medizin, ja bei den verschiedensten Methoden, dennoch gesund geworden wären; das übrigbleibende Drittheil theile ich wieder in drei Theile; zwei Drittheile wären auch ohne mich am Leben geblieben, die Kunst half ihnen nur leichter, schneller und ohne Nachkrankheiten durch, und nur das letzte Drittheil, etwa ein Neuntel der ganzen Zahl, wäre ohne meine thätige

Hülfe ein Raub des Todes geworden. — Und hier ist es sicher nicht einerlei, wie die Krankheit behandelt wird; nur die vollkommen angepaßte Heilart rettet. — Das sanatus fuit (er ist genesen) heißt demnach oft, genau genommen, weiter nichts, als: er ist nicht gestorben, zuweilen wohl gar: er ist der Kur glücklich entronnen." Wenn in diesem Geständnisse von dem, der es abgelegt, immer noch einiger Werth auf die sogenannten Heilmittel gelegt wird, so wird doch der der Heilkraft der Natur darin bei weitem höher gestellt, und besonders die letzten Worte desselben sind gewiß ein bestimmtes und unzweideutiges Urtheil über die Arzneikunst.

Fünfter Brief.

Die Arzneien haben noch nicht aufgehört, in der Heilkunst die Hauptrolle, oder wenigstens eine sehr wichtige Rolle zu spielen.

Im Vorbriefe habe ich gesagt, daß man die gelehrte Heilkunst, d. h. die Heilkunst, wie sie lediglich von den Aerzten ausgeübt wird, weil bei ihr doch zuletzt Alles auf den Arzneigebrauch hinausläuft, auch die arzneiliche nennen kann. Es giebt auch in der That noch kein ärztliches System, welches an die Stelle des Arzneigebrauchs eine bestimmte, positive, nicht arzneiliche Heilart gesetzt hätte, und ich werde Ihnen zeigen, daß auch die neueste medizinische Richtung, die sogenannte physiologische, die zwar vielfach hauptsächlich theoretisch gegen den Arzneigebrauch auftritt, es noch nicht vermocht, ja größtentheils selbst wieder zu letzterem greift. Das Wort „Arznei" ziert daher immer noch das Panier der Heilkunst.

Es ist nun freilich nicht zu leugnen, daß in neuerer Zeit der Kredit der Behandlung durch Arzneien, besonders durch sehr zusammengesetzte, wie ich auch schon in meinem Buche zugegeben, im Allgemeinen bei einer Anzahl von Aerzten gesunken ist, so daß dieselben weniger Medizin geben, als es früher der Fall war, ja man geht besonders bei gewissen Krankheiten, zumal akuten, im Ganzen weniger, und auch nicht mehr so schnell arzneilich zu Werke, und wenn man die jetzigen Klagen der Apotheker über die geringeren und seltneren Arzneiverordnungen der Aerzte hört, wenn man ferner die einstmalige Aeußerung eines Arztes in Betracht ziehen will: „es wäre an der Zeit, daß wieder mehr Medizin gegeben würde," so könnte man sich versucht fühlen, zu glauben, die Arzneibehandlung sei ihrem völligen Ende nahe. Doch so weit ist es, bei rechtem Lichte besehen, leider noch lange nicht gekommen. Denn wäre dies der Fall, so hätte jetzt wahrlich Niemand mehr Veranlassung, gegen den Gebrauch der Arzneien so aufzutreten, wie es von verschiedenen Seiten geschieht; ich hätte nicht nöthig zu finden gebraucht, so viel über die Nachtheile der Arzneien zu sprechen, denn was bedürfte es noch des Redens von einer Sache, die als so gut wie abgethan zu betrachten? Ich wiederhole, wir sind noch weit entfernt, den Gebrauch der Arzneien als etwas sobald Abgethanes annehmen zu können; jene Abnahme desselben ist im Ganzen gar nicht so bedeutend im Gegensatze zu dem, was davon immer noch vorhanden ist; sie ist kaum als ein großer Fortschritt zum Besseren zu betrachten, denn sie besteht höchstens darin, daß eben die frühere grobe Uebertreibung im Arzneiverordnen nachgelassen, oder vielmehr nicht mehr so allgemein vorkommt. Dies lehrt der Augenschein. Der Arzneigebrauch ist noch in vollem Schwunge, nur in mancher Beziehung modificirt. Man giebt nicht mehr so viel und nicht immer mehr so schnell Arzneien, d. h.

es thun dies nicht mehr alle Aerzte; sehr viele thun es aber immer noch; woher kämen denn sonst die vielen in jetziger Zeit herrschenden Arzneikrankheiten? und sind es nicht gerade die heroischen, giftigsten Stoffe, die man jetzt am meisten liebt, und mit denen man jene Krankheiten hervorbringt? Erscheinen nicht immer noch neue Sammlungen von Rezepten zum Gebrauche für die ärztliche Praxis im Druck? Befinden sich nicht die Apotheken immer noch in einem recht blühenden Zustande trotz den Klagen ihrer Besitzer? Sind nicht Viele unter Ihnen, die recht gut wissen, daß auch jetzt noch die Apothekerrechnungen gewaltige Risse in den Geldbeutel machen? Noch werden von vielen Aerzten nicht blos einfache, sondern sehr zusammengesetzte Mittel gereicht; immer noch häufig genug sieht man große Medizinflaschen am Krankenbette stehen und wo dafür eine sogenannte einfachere Medizin in einer kleinen Flasche zu erblicken ist, so besteht diese Medizin oft nur in einer um so intensiver wirkenden Form des Gifts, so daß der Kranke um nichts besser daran, vielleicht gar noch mehr gefährdet ist. Noch ist das viele Hintereinanderverschreiben von Rezepten, der schnelle Wechsel der Medizinen nichts Ungewöhnliches. Bringen mir doch gar oft Kranke, die sich an mich wenden, dicke Packete von in ganz kurzer Zeit geschriebenen Rezepten, und von welchem Inhalte zuweilen! Quecksilber, Jod, Opium, Eisen, Spießglanz, Morphium, allerhand Abführmittel, Stärkungsmittel ꝛc., kurz eine ganze Apotheke findet man nach einander darin. Vor etwa zwei Jahren bekam ich einen Kranken zur Behandlung, dem in einem Monate vierzig Rezepte verschrieben worden waren, also auf den Tag mehr, als eines, und zwar von einem ganz tüchtig wissenschaftlich gebildeten Arzte. — Es ist demnach im Wesentlichen Alles beim Alten geblieben und die etwa gemachten Fortschritte in der Abnahme des Arzneigebrauchs

sind im Ganzen nur mehr oder weniger, ich möchte sagen, lieberaler gefärbte Schattirungen der alten Arzneiliebe.

Daher kommt es auch, daß wir heute noch, wie einst Harvey, die Aerzte nach den Mitteln eintheilen können, die ihnen besonders lieb sind, indem, so zu sagen, jeder seine bevorzugten Hauptmittel hat, deren er sich als gewöhnlicher Waffen bedient. Gideon Harvey nemlich, zu Ende des 17. Jahrhunderts lebend, theilte die Aerzte in 6 Klassen: a) in zerfleischende, d. h. Liebhaber der Blutentziehungen, b) in Mistärzte — verzeihen Sie dem Harvey diesen ungalanten Ausdruck —, Freunde der ausleerenden Mittel, c) in Wasserärzte, die Alles mit Mineralwasser kurirten, d) in Eselsärzte — ebenfalls ungalant —, welche die Eselsmilch als Heilmittel liebten, e) in Eisenärzte, Empfehler der Eisenmittel und f) in die jesuitischen Aerzte, Freunde des Chinagebrauchs — die China ist durch die Jesuiten zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden. — Diese nach den Mitteln benannten ärztlichen Sekten bestehen mehr oder weniger noch, ja man könnte ihnen vielleicht noch mehrere hinzufügen. Nun wir wollen sehen. Haben wir nicht eine Eisensekte? Wer kennt nicht die auffallende Vorliebe vieler jetzigen Aerzte für den Gebrauch der Eisenmittel? Sogenannte Blutarmuth und Eisengebrauch sind jetzt unzertrennliche Begriffe. Erwachsene, wie Kinder müssen Eisen nehmen; es ist, als ob die Menschen in jeder Beziehung — gestatten Sie mir den Ausdruck — zu rechten Eisenfressern gemacht werden sollten, und als ob es gar nicht möglich wäre, die Blutarmuth und die daraus entspringenden und entspringen sollenden Leiden ohne Eisen zu kuriren. Ich sage: es ist möglich, und zwar viel sicherer und dauernder durch die später zu besprechende diätetische Heilart. Uebrigens bin ich weit entfernt, das Eisen für ein direkt schädliches Gift erklären zu

wollen; es gehört zu den regelmäßigen Bestandtheilen des Bluts und wohl mag es, ohne dem Körper Schaden zuzufügen, manchmal schnell und gut heilen. Als ein bloßer einzelner Nahrungsstoff tritt aber das Eisen weit fremdartiger für den Organismus auf, als Nahrungsmittel, die Eisen enthalten, und kann weit leichter die Erscheinungen schädlicher Arzneiwirkungen hervorbringen. Daher kommt es, daß besonders bei längerem, wenn auch kunstgemäßem Gebrauche von Eisenmitteln, selbst wenn man ihnen sogenannte reizende und stärkende Mittel vorausschickt, oder auch Gewürze damit verbindet, der von den Aerzten immer viel zu wenig beachtete Zustand der Verdauung in einer Art berührt wird, die den Zweck des Mittels verfehlen läßt. Ist die Verdauungskraft unfähig, ein solches Mittel, das leicht in's Blut übergehen soll, auch leicht in diesem Uebergange zu unterstützen, so treten zumal beim Gebrauche mancher Eisenpräparate ebensogut krankhafte Störungen, z. B. Ekel, Aufstoßen, überhaupt Verdauungsbeschwerden, Blutandrang nach Kopf und Brust ein, als bei anderen Arzneimitteln; mancher mit Eisen Behandelte wird dies bestätigen. Der jetzt so überhand nehmende Eisengebrauch ist also immer ein nur sehr zweifelhafter Gewinn für die Menschheit, und da wir einen anderen besseren Weg haben, ein treffliches Blut zu schaffen, so lassen wir jenen lieber weg. Der genannte Weg liefert auf eine weit natürlichere Art in den Nahrungsmitteln selbst Eisen in das Blut, aber unter solchen Modifikationen in der Wahl derselben, daß dieses Eisen ohne Schwierigkeit dem Blute überliefert werden kann. Am stärksten ist aber das Eisen in der animalischen Nahrung enthalten, und zur Vorbereitung der Verdauung für diese dient am besten die Pflanzenkost, die am wenigsten Eisen enthält, so wenig, daß es auf die Verdauung nicht nachtheilig einwirken kann. Die Eisenliebhaberei ist in einseitiger chemischer Anschauung be-

gründet, und so kommen wir noch auf eine chemisch-diätetische Liebhaberei, die mit jener zusammenhängt und heut zu Tage sehr um sich gegriffen hat, nemlich auf die, in den betreffenden Krankheitsfällen die Nahrungsmittel zu verordnen, die die Blutbestandtheile, besonders Eisen, am reichlichsten darbieten; das sind aber, wie gesagt, hauptsächlich die animalischen. Fleisch, Fleischbrühen, Eier ꝛc. müssen die Kranken als vorherrschende Nahrung genießen. Nun, wenn sie sie vertragen, dann ist es gewiß gut, aber bis sie sie vertragen, ist jedenfalls etwas Anderes besser. Wir kommen hierauf wieder zu sprechen.

Neben den Eisen- und Fleischärzten haben wir aber auch Queckfilber- und Jodärzte. Queckfilber und Jod gehören besonders für gewisse Leiden zu den Lieblingen vieler Aerzte und liefern uns die interessantesten Exemplare von Arzneikranken; sogar Wasserkuren mit Jodgebrauch verbunden kommen vor. Hier besonders fällt mir ein, daß der junge Arzt bei der medizinischen Fakultät zu Heidelberg von 1580 bis 1655 eidlich geloben mußte, weder Spießglanz noch Queckfilber innerlich anzuwenden. Wie Schade, daß dies wieder aufgehoben und nicht vielmehr für immer und überall auf alle heroischen Mittel wenigstens ausgedehnt worden ist! — Doch weiter. Auch Brech- und Abführärzte giebt es immer noch viele, und es existiren wohl überhaupt wenig Arzneien, seien sie betäubende oder reizende oder stärkende, oder wie sie immer heißen mögen, welche nicht unter den Aerzten ihre besonderen Freunde hätten, nicht zu vergessen der auch recht beliebten Alkaloide, die nemlich, wie das Chinin von der China, das angeblich Wirksame, die Quintessenz der Arzneikörper darstellen. Kurz, immer noch finden allerhand Mixturen, Tinkturen, Tropfen, Pulver und Pülverchen, Pillen ꝛc. ihren Weg in den menschlichen Körper, und wenn man sagt, daß man die Apotheken von

vielem Wuste befreit habe, so kann man doch auch nicht leugnen, daß immer wieder neuer hinein kommt, und daß sich gerade Alles das, was am ersten hinausgeworfen werden sollte, am längsten darin erhält. — Endlich giebt es auch heute noch zerfleischende Aerzte. Aderlässe und Blutegel haben bei ihnen noch viel größere Geltung, als sie verdienen, und der frühere Blutdurst, der so Manchem Gesundheit und Leben gekostet, ist wenigstens noch nicht überall verschwunden.

Und das Publikum? nun das sind Sie ja, zu denen ich rede. Das Publikum, sage ich, nimmt zum großen Theile Alles, was ihm gegeben wird, getrost auf gute Besserung hin, läßt sich Blut abzapfen und schröpfen auf alle Art. Man muß wirklich staunen — diejenigen von Ihnen, die dies trifft, mögen mir nicht verargen, was ich sage — wie selbst sonst hochgebildete Leute fast mit Ehrfurcht allerhand arzneiliche Experimente mit sich vornehmen lassen, und gar nicht zu merken scheinen, daß sie dabei nicht gesünder, sondern immer kränker werden, ja daß sie durch diese Experimente kränker werden; durch momentane Erleichterung und den mit der Muttermilch eingesogenen Irrwahn lassen sie sich täuschen. Freilich sind sie auch zu entschuldigen; sie kennen ja die Gefahren des Arzneigebrauchs nicht so, wie ich sie Ihnen z. B. dargestellt, und müssen ja auf die Autorität der Sachkundigen bauen. So ist, durch letztere unterstützt, das Medizinnehmen selbst eine große, tiefeingewurzelte und schwerheilbare Krankheit geworden, überall da am verbreitetsten, wo die Civilisation am höchsten gestiegen, gleich dem mit dieser sich mehrenden Vorkommen des Irrsinns wahrlich nicht unter die Segnungen derselben zu rechnen. Das Medizinnehmen ist Vielen eine süße Gewohnheit des Daseins. Manche zarte Dame würde ihren Arzt scheel ansehen, wohl gar abdanken, wenn er ihr nicht beim jedesmaligen Besuche Etwas verschriebe, wenn es auch nur

wie Medizin aussieht, und der Arzt macht dem Unverstande eine Konzession, er verschreibt; er soll diese Konzession machen, wie Sie später aus dem Munde eines berühmten Mannes hören werden, damit sich das Vertrauen befestige; denn der Arzt, der im Gefühle seiner Würde und Ueberzeugung hierauf nicht eingeht, ist kein vollgültiger Arzt, er versteht nichts vom Kuriren. Ich weiß einen Fall, daß Jemand seinen Arzt, der ihn bis dahin glücklich behandelt hatte, deshalb entließ, weil er ihm nichts mehr verschreiben wollte, und dafür einen anderen annahm, welcher es an Rezepten nicht fehlen ließ. Der Grund war: damit man doch wisse, wofür man den Arzt bezahle. Bei solchen Leuten gehört es überhaupt zur Sache, daß die Apotheke wo möglich viel mehr koste, als der Arzt, und ein Rezept geht ihnen über Alles, nicht zu gedenken, daß sie oft selbst das Bessere kennen, aber dessen Anwendung bis dahin verschieben, wo sie endlich nicht blos sehen, sondern buchstäblich fühlen, was die Arzneien in ihnen angerichtet haben. In mancher Familie findet man eigne Bücher, in welche der Arzt fortwährend seine Rezepte einträgt, und welche fast immer zur Apotheke unterwegs sind. Rührend ist die Arzneisucht mancher alter Hypochondristen; sie geht in's Drollige über, besonders wenn sie eine Reise machen wollen. Da werden, um für jeden der wunderlichen Zufälle, denen sie unterworfen sind, gerüstet zu sein, ganze Kisten voll Mittel gepackt, die noch obendrein von verschiedenen Aerzten verordnet sind. Und die armen Kinder! den kaum gebornen reicht Hebammenweisheit schon ein Mittelchen, ohne daß der geringste Anlaß dazu da ist. Doch genug hiervon. Was ich anführte, betrifft glücklicherweise nicht das ganze Publikum; es sind gar Viele, die anders denken, und Viele, in denen es — freilich oft erst nach bittern Erfahrungen — zu tagen beginnt; davon künftig.

Sechster Brief.

Homöopathie — Rademachers Erfahrungsheillehre — Sogenannte physiologische Medizin.

„Arznei" ist noch heute das Losungswort der gelehrten Heilkunst. Betrachten wir die vorzugsweise herrschenden Systeme, um uns davon zu überzeugen. Von der Allopathie können wir absehen, denn sie besteht eben lediglich im Arzneigebrauche.

Da ist nun aber die Homöopathie. Es ist hier nicht der Ort, über ihre eigentlichen Grundsätze gegenüber denen der Allopathie zu theoretisiren; dabei käme nichts heraus. Ich will nur sagen, daß sie zwar das Verdienst hat, der lange so sehr und so schmählich hintangesetzten Diätetik eine größere Aufmerksamkeit zugewendet zu haben, allein sie steht doch ihrer Gegnerin, der Allopathie, in der Beziehung sehr nahe, daß die Stoffe, deren sie sich als eigentlicher Heilmittel bedient, eben so, wie dort, immer wieder Arzneien und zwar meist recht giftige sind. Freilich reichen die Homöopathen dieselben erstlich meist nur einzeln, zweitens in sehr verkleinerter Gabe, in welcher nach ihrer Meinung zwar durch anhaltende Verreibung mit Milchzucker oder Verdünnung mittelst Schütteln mit Weingeist die Kraft der Arzneikörper sehr gesteigert erscheine, wodurch aber eine nur um etwas stärkere künstliche Krankheit erregt werde, als die natürliche ist, und also die Heilung sanfter vor sich gehe, ohne unnöthige Stürme und nachfolgende Beschwerden zu veranlassen. Dann ist allerdings die Homöopathie weniger gefährlich, als die Allopathie, aber die Wirkungen ihrer Mittel bleiben dennoch immer giftige Arzneiwirkungen, indem sie überhaupt noch eine künstliche Krankheit hervorbrin-

gen, und dann möchte doch gerade wieder jene Steigerung der Arzneikräfte eher größere Gefahr drohen, um so größere, als das Publikum ganze homöopathische Apotheken in Händen hat, und mit daraus genommenen heftigen Giften, wie z. B. mit Aconit, umgeht, als wären sie die unschädlichsten Dinge von der Welt, oder überhaupt gar Nichts. Wenn aber das wahr wäre, was die Gegner der Homöopathie — wohl mit Unrecht — behaupten, daß mittelst jener Verreibung und jenem Schütteln die Kraft der Arzneikörper sich nicht steigern könnte, und bei der ungeheuren Verkleinerung vom Mittel wirklich gar nichts mehr übrig bliebe, der Kranke also etwa nur Milchzucker erhielte, dann wäre freilich gar nicht mehr von Arzneien die Rede, die das Leben gefährden könnten, und wir hätten nur eine mehr diätetische Heilart vor uns, die aber dadurch, daß sie nur scheinbar Arzneien gäbe, zur Charlatanerie würde. Dem Allem mag jedoch sein, wie ihm wolle; so viel ist gewiß, die Homöopathen *wollen* durch *Arzneien* heilen, sind übrigens mehrfach von den enorm kleinen Gaben zurückgekommen, und um so mehr wird die Homöopathie als *arzneiliche* Heilart zu betrachten sein, die auch in so fern aus ihrem schroffen Gegensatze zur Allopathie herausgetreten ist, als es vorkommt, daß der Homöopath wohl auch einmal allopathische Mittel verordnet, und der Allopath dafür wieder in die homöopathische Apotheke greift; ja beide Heilarten sieht man so friedlich neben einander wohnen, daß es Aerzte giebt, welche auf beide eingeübt Sie je nach *Ihrem* Wunsche auf die eine oder die andere Art zu behandeln sich erbieten. Auch hat die Homöopathie das mit der Allopathie gemein, oder fast noch mehr an sich, daß sie lediglich nur die Symptome curirt.

Ein rechter Beweis, daß man sich immer noch sehr mit der Anwendung der Arzneien auf den menschlichen Körper beschäftigt, ist unter Anderem die *Rademacher'sche* Er-

fahrungsheillehre, welche einiges Aufsehen erregt hat und nicht ohne Anhänger unter den Aerzten geblieben ist. Die Eintheilung der Krankheiten richtet sich hier nach den Mitteln, durch welche sie geheilt werden sollen; so giebt es Salpeteraffektionen, Eisenaffektionen, Kupferaffektionen des Organismus, dann aber wieder Mischaffektionen, wie Quassiakrankheiten mit China — und Arsenikkrankheiten zusammen. Steudel rühmt dem von ihm übrigens scharf kritisirten Verfahren nach, daß es wenigstens wieder größeren Werth auf den alten Satz: „primum est, non nocere“ d. h. „das Erste ist, nicht zu schaden“ lege, und wo möglich durch sogenannte „unfeindliche“ Mittel — hier möchte ich doch ein Fragezeichen machen — heile. „Es ist am Ende immer noch besser,“ fügt Steudel hinzu, „einige Drachmen einer Rademacherschen Tinktur zu verschlucken, als eine regelrechte Kur alten Styls mit Blutentziehungen, Brechen und Purgiren, einer gehörigen Menge Quecksilber ꝛc. durchzumachen.“

BOSTON MEDICAL LIBRARY SEP 20 1909

Die vielen und bedeutenden Fortschritte, welche in neuerer Zeit die Naturwissenschaften gemacht haben und welche nicht zu verkennen sind, sind nicht ohne erheblichen Einfluß auf die Medizin geblieben, und man muß bekennen, daß er zum Theil ein nützlicher ist, zum Theil aber auch überschätzt wird, und man sich in dieser Ueberschätzung auch mancher Täuschung hingegeben hat, in deren Gefolge sich natürlicher Weise auch Mißgriffe in Benutzung jener Fortschritte zur Wiederherstellung des erkrankten Organismus befinden. So viel im Allgemeinen. Nun zum Besonderen. Es hat sich eine Schule unter den Aerzten herausgebildet, welche die auf dem Gebiete der Naturwissenschaften gemachten Erfahrungen zur Reform der Medizin zu benutzen sucht, und die sich deshalb selbst die eigentlich wissenschaftliche nennt, oder auch die physiologische, weil sie ihrer Ansicht nach in Bezug auf Erhaltung und Wiederher-

stellung der Gesundheit am meisten der Natur des Organismus entsprechend handelt. Ich will bei dieser neumedizinischen Hauptrichtung etwas länger verweilen, um so mehr, als ihre Sätze wirklich Ansprüche auf durchgängige Richtigkeit zu haben scheinen.

Vor allen Dingen müssen wir aber sehen, was die physiologische Medizin will, dann, was sie in der Praxis ist, und endlich, wie weit die wissenschaftlichen Grundlagen, auf die sie sich stützt, unter der von ihr befolgten Anschauungsweise sichere und als besonders für Heilzwecke nützlich verwerthbare sind. Ueber das Alles werden Sie im Folgenden Auskunft erhalten.

Was die physiologische Medizin will, kann ich Ihnen nicht besser darstellen, als wenn ich einen ihrer eifrigsten Verfechter es selbst sagen lasse. Es ist der schon erwähnte, Vielen von Ihnen durch seine Schriften wohlbekannte gelehrte Professor Bock. Nachdem derselbe in einem seiner populären Aufsätze vor den Aerzten gewarnt, welche nach oberflächlicher Befragung Arzneien geben, spricht er seine Leser so an: „Nur denen schenkt Euer Vertrauen, die Euch genau untersuchen, Euren Körper befühlen, beklopfen und behorchen, Euch hinsichtlich Eurer Lebensweise bis in's Kleinste examiniren und Euch in Bezug auf Essen und Trinken, Wohnung und Kleidung, Bewegung und Ruhe, Wärme und Kälte u. s. w. Aufklärung und Verhaltungsmaßregeln geben, die dem Ausspruche Wunderlich's beistimmen: „„wo die Rezeptensucht aufhört, fängt die Therapie an““, oder mit Griesselich behaupten: „„die edelste Aufgabe der Heilkunst bestehe darin, sich selber überflüssig zu machen.““ Solche Aerzte nennt man nun rationelle oder vernünftige, von ratio, die Vernunft, und die neuere Heilkunde, welche durch die richtige Einsicht in den gesunden und kranken, lebenden und

todten menschlichen Körper solche Heilkünstler zu bilden strebt, heißt die rationelle oder physiologische Medizin. Dieser Wissenschaft wird es gar nicht einfallen, auf gut Glück diese oder jene Heilmethode bei Krankheiten zu probiren oder immer und immer wieder die seit Jahrhunderten von den Verfertigern der Heilmittellehren empfohlenen, aber schon längst als ganz nutzlos erfundenen Arzneimittel in Gebrauch zu ziehen, da sie durch die Mithülfe der Naturwissenschaften weiß, wie naturwidrig dieses Gebahren ist. Sie strebt dagegen darnach, die Unordnungen in der Oekonomie des menschlichen Körpers und deren Ursachen zuvörderst richtig zu erkennen und lehrt dann dieselben zu vermeiden, oder auf naturgemäßem Wege wieder in Ordnung zu bringen. Sie zeigt uns auch, wie die meisten Krankheiten ohne Medikamente nur bei gehöriger Einwirkung der richtigen Lebensbedürfnisse in Gesundheit übergehen, oder wo dies nicht geschieht, wie dann auch alle Arzneimittel und Heilungsversuche erfolglos bleiben."

Hieraus geht in Summa hervor, daß die physiologische Medizin den größten Werth auf das Erkennen der Krankheiten legt, sowie unter Beiseitsetzung arzneilicher Behandlung den Menschen durch gehöriges Einwirkenlassen der richtigen Lebensbedürfnisse, also auf diätetischem Wege, gesund erhalten, und, wenn er krank ist, gesund machen will, sich auf die Einsicht stützend, die sie in den gesunden und kranken, lebenden und todten Körper zu haben meint.

Man kann diese Ansicht der physiologischen Medizin dem Sinne nach nur billigen, und sich versucht fühlen, in derselben endlich einmal die Grundlage einer wahren Heilkunst begrüßen zu dürfen. Wir sind ihr auch gewiß Dank schuldig, daß sie sich gegen den Arzneigebrauch wenigstens aus-

spricht. Doch trotzdem kommt auch hier der hinkende Bote nach. Denn was ist die physiologische Heilkunde in der Praxis? wie handelt sie am Krankenbette? welche Bedeutung hat sie in Bezug auf das Heilen der Krankheiten und worin besteht ihr diätetisches Verfahren? Die Beantwortung dieser Fragen hat uns zunächst zu beschäftigen. Lassen Sie Sich dieselbe vorerst einmal in einer kleinen Skizze geben, welche aus Gutzkow's Unterhaltungen am häuslichen Herde (1853) entlehnt ist, und Ihnen schon einen anderen Begriff von der physiologischen Medizin geben wird, als der aus dem Obigen hervorgegangene ist. Dort heißt es: „Der physiologischen Schule gebühren die neueren Fortschritte auf dem Gebiete der pathologischen Anatomie. Die Kunst, die Krankheiten zu erkennen, hat sich, nach Rokitansky's Vorangang, auf das Höchste vervollkommnet. In der Praxis repräsentirt sie die liberale Partei, hat aber auch da ihre Schattirungen. Die äußerste Linke hält nichts von den künstlichen Heilmitteln, weil sie im Grunde sich eingesteht, daß man nichts Sicheres davon wisse. Und weil sie gesehen hat, daß viele Krankheiten von selbst ohne den Arzt glücklich verlaufen, hält sie diesen, unter uns gesagt, auch wohl für überflüssig, höchstens rathe er Diät an, verhüte Schädliches. Manchmal freilich giebt man auch ein Mittel: es wird nicht schaden. Der Sprung vom Nihilismus zum gefährlichen Leichtsinn ist nicht weit. Könnte man nicht von einer burschikosen Medizin sprechen? Die gemäßigte Linke sieht diese Schattenseiten ein. Sie theilt die Vortheile der Theorie, will aber nicht die Nachtheile der Praxis. Aber sie hat noch keinen sicheren Weg zur Besserung. Sie legt sich vorläufig die Heilmittel und Heilmethoden zurecht, ist vorsichtig, strebt nach Wissenschaftlichkeit und fällt dann doch wieder oft genug — in den Schlendrian der alten Medizin, nur daß

sie mit Maß Blut entzieht, einfacher verordnet und größere Milde walten läßt."

Die äußerste Linke der physiologischen Schule will also, und das gereicht ihr zum Ruhme, nichts von Arzneimitteln wissen, und diätetisch verfahren. Worin besteht aber dieses diätetische Verfahren näher betrachtet? Genau genommen im Nichtsthun, das den Arzt auf eine Art überflüssig macht, wie sie nicht die rechte ist. Der Heilgrundsatz der äußersten Linken ist: „man verhüte Schädliches und rathe Diät an, denn höchstens" — erinnern Sie Sich an die Worte Bock's — „könne der Arzt durch Angabe des richtigen Verhaltens des Kranken der Natur die Heilung etwas erleichtern." Wahrlich sehr bequem! „Gehen Sie auf's Land, trinken Sie fleißig Milch, machen Sie recht häufig Spaziergänge im Walde, meiden Sie aber dabei das und jenes, das Uebrige macht die Natur ꝛc." ist auch ein ärztlicher Rath, manchmal wohl auch ein recht gut bekommender und gewiß immer noch viel besser, als die Verordnung einer Tinktur und dergl. Es ist sicher, daß man sehr viele Krankheiten unter Vermeidung des Schädlichen und Anrathen eines gewissen Verhaltens heilen kann, indem dadurch die Heilbestrebungen der Natur erleichtert werden; diese hat auch oft genug den Beweis geliefert, daß sie Krankheiten ohne alles Zuthun des Arztes, ja trotz seinem Zuthun zu heilen vermag. Aber doch ist die Natur nicht immer fähig, dies zu vollbringen, selbst nicht bei der Erleichterung der Heilung, die ihr durch die diätetischen Vorschriften der Physiologen gewährt wird. Warum nicht? weil sie in ihrer Gewalt sehr oft, gleichwie ein seiner Waffen beraubter Soldat, zu sehr beschränkt ist, und die genannte Erleichterung als ein nur negativer Beistand bei weitem nicht ausreicht, sondern ein positiver nöthig ist. Man soll doch bedenken, daß hinter manchem scheinbar

geringen Uebel ein nicht immer sogleich erkannter arger Feind lauert, dessen Machtentwickelung wohl nur selten durch jenen negativen Beistand ein Ziel zu setzen sein dürfte, der im Gegentheile, weil letzterer dann nichts Anderes, als ein gefährliches Abwarten ist, oft unbesiegbar wird. Ich möchte wohl sehen, wie es die Herren Nihilisten anfangen, auf ihre Art so manches veraltete Uebel zu heilen, z. B. eine tief eingewurzelte Skrophelsucht oder Syphilis, selbst manches neue. Was haben die Physiologen gegen die Cholera vermocht? Nichts. Doch keine Vorwürfe. „Der Arzt kann ja der Natur die Heilung höchstens etwas erleichtern, und wenn das nicht hilft, so hilft auch alles Andere nicht," und der Arzt ist unverantwortlich für Alles, was geschieht. — Ich habe gesagt, daß das Verfahren der Physiologen der äußersten Linken genau genommen im Nichtsthun bestehe. Habe ich ihnen da nicht zuviel gethan? rathen sie nicht eine Diät an? Ja, das ist gewiß: aber wie steht es denn mit der durchgängigen Stichhaltigkeit der betreffenden wissenschaftlich — diätetischen Vorschriften? bestehen sie in viel mehr, als Nichtsthun, wenn sie keinen Erfolg haben, und muß man nicht oft zufrieden sein, wenn dieser kein ungünstiger ist? Was die Physiologen unter dem Gesichtspunkte ihrer jetzigen Wissenschaft als schädlich vermieden wissen wollen, ist es auch wirklich immer schädlich? und was sie als nützlich vorschreiben, ist es auch immer nützlich? Die Antwort hierauf liegt in dem, was ich schon bemerkte, daß sie zu einseitig chemisch berechnen, und wird sich weiterhin noch deutlicher ergeben. Zuletzt darf ich nicht zu erwähnen vergessen, was auch in jenem aus Gutzkow entlehnten Aufsatze gesagt ist, daß manchmal die äußerste Linke auch zu viel und etwas thut, wovon sie eigentlich gar nichts wissen will, indem sie sich herbeiläßt, zuweilen auch ein Mittel zu geben, es wird nicht

schaden, und wäre es ein Mittel, wie Jod, Morphium (!). Ich könnte Ihnen Beispiele hiervon anführen, ja sogar Schwarz auf Weiß zeigen, wie dieselben Schriftsteller an einer Stelle Alles verwerfen, was an Arzneien erinnert, an einer anderen aber denselben wieder alle Ehre erweisen, und sich so selbst widersprechen. Ist das Consequenz und rechtfertigt sich hiermit nicht jener Ausdruck: „burschikose Medizin?" Man könnte wohl in Versuchung kommen, zu meinen, daß es unter den Physiologen auch rechte „Vocativi" gebe, mit demselben Rechte, als einer derselben die anderen Aerzte, Allopathen ꝛc. „Pfiffici" nennen zu dürfen geglaubt hat.

Unter den angeführten Umständen konnte es gar nicht fehlen, daß unter den Anhängern der physiologischen Medizin verschiedene praktische Richtungen entstehen mußten. Viele derselben und besonders die, die eben nicht blos vom Schreibtische oder Laboratorium aus Medizin treiben, sondern sich im vollkommnen praktischen Leben bewegen, mußten einsehen, daß der Arzt nicht mit jener höchstens möglichen Erleichterung der Heilung der Natur immer genugthue, sondern daß diese oft und sogar sehr oft von vornherein durch ein bestimmtes Eingreifen unterstützt und geleitet, ja zum Heilwirken selbst angeregt werden müsse, daß es also nothwendig sei, mehr zu thun, als blos zu erleichtern. Wollten sie sich nun, um das zu können, von dem Standpunkte, den die Wissenschaft jetzt behauptet, mithin von der bei ihnen einmal geltenden Ansicht vom Leben überhaupt, nicht zu sehr entfernen oder ganz wegkehren, so mußten sie natürlich aus dem eigentlich von ihnen Verworfenen das wieder zu Hülfe nehmen, was sich am allererſten noch mit jenem Standpunkte vereinigen ließ, und so sehen wir von ihnen, als der gemäßigten Linken, nur unter größerer Einfachheit und Milde, wieder die Arzneien in Anwendung gebracht. Der Haupt-

grund dieser Rückkehr zum Arzneigebrauche ist in dem eben Gesagten bereits angedeutet, ich will ihn aber noch deutlicher ausdrücken, wenn er auch nicht gern als solcher zugestanden wird, da er die mangelhafteste und schwächste Seite der physiologischen Medizin offenbar macht. Es ist kurz der: daß dieselbe noch nicht im Stande gewesen ist, eine positive, bestimmte diätetische Heilart an die Stelle des Alten zu setzen, eine Heilart, die Alles erfüllte, was von ihr als solcher erwartet werden muß, ohne entweder nur als Bruchstück dazustehen, oder ihre Lücken mit Dingen ausfüllen zu sollen, die ihr eigentlich fremd bleiben müssen. Wir sehen also einen Theil der Reformatoren wieder in den alten Schlendrian verfallen aus dem angegebenen Grunde, denn andere Gründe, die etwa angeführt werden könnten, sind zu lebens-politischer Natur, als daß sie den Arzneigebrauch von Seiten seiner eigentlichen Gegner im Geringsten vor dem Richterstuhle wahrer Ueberzeugung und wahrer ärztlichen Würde rechtfertigen könnten. Zu solchen Gründen gehört unter anderen der: „daß das Publikum für Belehrung nicht zugänglich sei und dasselbe zu sehr noch am Arzneigebrauche hänge.“ Auch Bock (Gartenlaube 1854), der es für sehr betrübend erklärt, „daß sich physiologische Aerzte von dem allgemeinen Strudel fortreißen lassen, und nicht um ein Haar weniger quacksalbern, als die unwissenschaftlichsten Heilkünstler,“ führt an, daß sie sich damit entschuldigen: „daß mit so unwissenden und abergläubischen Kranken nichts Vernünftiges anzufangen sei,“ und fügt noch hinzu: „Allerdings scheint es auch wirklich so, denn vernünftige diätetische Vorschriften werden von den meisten Kranken verachtet und nicht honorirt, während sie für ein Rezept, ein Pülverchen, ein Geheimmittel und dergl. schwärmen, und dabei das Geld so gut, wie zum Fenster hinauswerfen.“ Das ist freilich im

Allgemeinen sehr wahr. Aber ich muß doch auch wieder das Publikum in Schutz nehmen: sieht es nicht, daß man ihm nachgiebt, und muß nicht selbst der Kranke, der sich durch festes Auftreten des Arztes und bestimmte Verweigerung des Rezeptverschreibens von dessen Seite doch des Besseren belehren lassen würde, aus jener Nachgiebigkeit schließen, daß der Arzt wohl selbst auf seine nichtarzneilichen Vorschriften kein zu großes Vertrauen setzt, und sich doch lieber zum Verschreiben eines Mittels bequemt? Wo soll bei solcher Nachgiebigkeit Aufklärung im Publikum herkommen? Muß sie nicht dasselbe wieder in den alten Irrthum zurückführen? Einer der größten Reformatoren sagt: „Es giebt keine Krankheitsform, die nicht ohne sogenannte Medikamente geheilt werden kann, und bei welcher nicht dieselben durch die tausend anderen Hülfsmittel, welche dem rationellen Arzte zu Gebote stehen, ersetzt werden könnten, und in der Mehrzahl der Fälle ist die Verordnung von Medikamenten geradezu Nebensache, in einer nicht kleinen Anzahl entschieden nutzlos, und bloße Conzession, welche bei dem Aberglauben des Patienten und zur Befestigung seines Vertrauens oft unerläßlich ist.“ Wenn hiernach ohne Medikamente geheilt werden kann und anderer Ersatz dafür da ist, wozu dem Aberglauben eine Conzession machen? Wie kann eine solche das Vertrauen — hier ist doch wohl kein anderes gemeint, als das auf eine nichtarzneiliche Behandlung — befestigen? Es giebt so viele physiologische Aerzte: ich bin überzeugt, wenn sie einmüthig handelten und unter keiner Bedingung sich zum Rezeptschreiben herbeiließen, selbst auf das Risiko hin, im Anfange Patienten zu verlieren, das Publikum würde seinen Aberglauben vielleicht gar bald ablegen, ja es müßte es thun, besonders, wenn es sähe, daß die gegebenen diätetischen Vorschriften wirklichen und nützlichen Ersatz böten. Stimmen die Einsichtsvollen meiner

Leser nicht damit überein? Aber — es ist eben ein „Aber", und das führt uns auf jenen allein wahren Grund zurück, warum viele physiologische Aerzte Arzneien reichen, auf den: „daß die physiologische Schule eben keine sichere nichtarzneiliche Therapie besitzt.

So nimmt sich dieselbe in Bezug auf die Behandlung der Krankheiten aus, d. h. um mit Gleich zu sprechen: „Alle diese sonst ausgezeichneten Männer, die bezüglich ihrer anderweitigen vielseitigen Kenntnisse alle Achtung verdienen, verschreiben am Krankenbette entweder Rezepte, lassen Ader, setzen Egel, oder lassen ihre Kranken hilflos liegen, um es am Ende gehen zu lassen, wie es Gott gefällt," ich möchte sagen: wie es Gott nicht gefällt. Dem physiologischen Arzte ist immerhin der Mensch wieder ein Gegenstand des arzneilichen Experiments, oder mehr blos ein interessanter Gegenstand wissenschaftlicher Forschung, indem das Erkennen der Krankheit ihm oft weit wichtiger ist, als das Heilen derselben, und Sie können Sich wohl denken, daß in Bezug auf den ersten Punkt, ich meine das arzneiliche Experiment, sich die alte eigentliche Arzneipartei im Stillen frohlockend die Hände reibt.

Siebenter Brief.

Wichtigste wissenschaftliche Stützpunkte der sogenannten physiologischen Medizin: Chemie, pathologische Anatomie ꝛc. — Unzuverlässigkeit derselben für die Therapie, d. h. für die Lehre von der Heilung der Krankheiten.

Auf die Fortschritte der Naturwissenschaften und die dadurch erlangte Einsicht in den gesunden und kranken, lebenden und todten Körper stützt sich die neue Schule. Hiergegen wäre gar nichts einzuwenden, und man müßte sich eigentlich wundern, daß damit noch keine Therapie aufgebaut worden ist. Das liegt aber zunächst darin, daß, so werthvoll an sich die Forschungen ausgezeichneter Männer auf dem Gebiete der Naturwissenschaften sind, ihre Resultate keine hinreichenden und zum Aufbau therapeutischer Regeln brauchbaren Grundlagen darbieten, um so weniger, als die Einsicht in den Körper und das Leben, die von ihnen aus uns gewährt wird, bei dem wirklichen Versuche ihrer Benutzung durchaus nicht als eine so unbezweifelbar richtige sich offenbart, wie sie der Theorie nach zu sein scheint. Aus letzterer entstammen eben die Täuschungen, und aus diesen wieder die mancherlei Mißgriffe, die in der Praxis gemacht werden.

Eine Wissenschaft, die unstreitig am meisten vorgeschritten ist, und gewiß auch in Beziehung auf die nähere Erforschung des Baues und der Zusammensetzung des Organismus, der Mischungsverhältnisse seiner festen und flüssigen Theile, so wie auch in Beziehung auf die nähere Kenntniß der mit dem Organismus in Wechselverhältniß tretenden Einflüsse der Außenwelt uns treffliche und werthvolle Aufklärungen gegeben hat, ist die Chemie. Ich bin weit entfernt,

das; was wir ihr zu danken haben, zu mißkennen. Aber die Erfahrung zeigt eben, daß wir in Bezug auf die Verwerthung ihrer Thatsachen, besonders behufs Erfüllung von Heilabsichten, uns vor voreiligen Schlüssen und Illusionen hüten müssen, damit wir nicht in den Fehler nutzloser, ja sogar oft schädlicher Einseitigkeit verfallen; die Erfahrung zeigt, daß chemisch versuchte Krankheitsheilungen häufig einen ganz anderen Erfolg haben, als den sie nach aus den Grundsätzen der Chemie gezogenen Schlüssen folgerichtig haben müßten. Es tritt vor Allem das entgegen, daß mit einem Worte der lebende Organismus keine Retorte ist, sondern in ihm die Lebens —, mithin auch die Heilungsvorgänge nach ganz eignen Gesetzen geleitet und geordnet werden; daher die Unmöglichkeit, auf einer chemischen Basis eine Krankendiätetik festzustellen, und wenn auch Schriftsteller eine solche angeben, so bewährt sie sich in der Praxis nur mangelhaft. Auch eine mehr pathologische Chemie, welche uns die materiellen chemischen Veränderungen bei Krankheiten ganz genau kennen lehrte, würde die Schwierigkeiten, die sich einer auf den jetzigen physiologischen Grundlagen gebauten Krankendiätetik entgegenstellten, nicht heben, und vor der Hand lassen sich nicht einmal solche Regeln geben, in denen man einen weiteren Wegweiser finden könnte. Selbst der gelehrte Physiolog Moleschott (Physiologie der Nahrungsmittel. Darmstadt 1850) weist die Schwierigkeiten nach, die der Wahl der Nahrungsmittel bei krankhaften Zuständen entgegen stehen, und sagt unter Anderem: „Wir können nicht ohne Weiteres glauben, die Menge einer im Blute vermehrten Substanz im Blute zu verringern, wenn wir dem betreffenden Individuum den betreffenden Nahrungsstoff vorenthalten.“ Auch giebt er als Schwierigkeit an die innerhalb gewisser Grenzen vorhandene Unsicherheit, mit der wir die

einzelnen Bestandtheile des Bluts auf die einzelnen Nahrungsstoffe zurückführen. „Fette können nicht nur aus den stärkmehlartigen Körpern, sondern auch aus eiweißartigen Stoffen hervorgehen. Krankhafte Fettbildung könnte also fortbestehen, selbst wenn wir alle als Fettbildner im engern Sinne betrachteten Stoffe aus der Nahrung entfernten." — „Die Metamorphosen der Nahrungsstoffe," läßt sich Moleschott weiter vernehmen, „im Organismus sind zu verwickelt, als daß man durch Entfernung eines oder des anderen Nahrungsstoffes das Auftreten eines entsprechenden Blutbestandtheils zu verhüten glauben könnte u. s. w." — Es bleibt also für die Therapie wenig Anhalt in den Forschungen der Chemie. — Dazu kommt noch, daß die Gelehrten über viele Dinge selbst noch häufig in Zwiespalt sind, was die Wissenschaft für die Praxis natürlich noch viel unsicherer macht. So hat Liebig den Zusatz von Kalkwasser zum Teige des Schwarzbrodes empfohlen, und dies wird als wirksames Mittel gegen Skrophelsucht gerühmt. Dagegen sucht, sich auf Erfahrung stützend, Dr. Friedmann (in der Münchner med.-chir. Zeitung) zu beweisen, „daß Kalkwasser skrophulösen Kindern nachtheilig, und der fortgesetzte Gebrauch kalkhaltigen Wassers diese Krankheit selbst hervorzurufen im Stande sei, so daß skrophulösen Kindern der Gebrauch des sogenannten weichen, von Kalktheilen befreiten Wassers auf's Dringendste anzuempfehlen sein dürfte. Die im Schwarzbrode enthaltenen Säuren wirkten allerdings nachtheilig auf die Verdauung; aber ihre Neutralisation solle, statt durch Kalk, vielmehr durch kohlensaure Soda geschehen, welche mildere Substanz, wie die alkalischen Heilquellen bewiesen, für sich schon entsäurend und als Mittel gegen die Skrophelsucht wirke." — Wer hat nun Recht? Warum aber den Kindern erst Etwas geben, was Säuren enthält, die die Verdauung stören und deshalb

neutralisirt werden müssen, wenn wir Anderes dafür haben, wo dies nicht so nöthig ist? — Also: nochmals sei gesagt, daß der Organismus keine Retorte ist. Dies zeigt sich auch bei den aus den chemischen Laboratorien hervorgegangenen Rathschlägen in Beziehung auf die Futtermittel der Thiere, und sehr richtig wird in einem Berichte über die letzte landwirthschaftliche Ausstellung in Freiberg und die daselbst gehaltenen Vorträge (Sächs. Const. Zeit. 1855. Nr. 125) bemerkt: „Als Dr. Stoeckhardt behauptete, daß Grummet mehr Stickstoff enthalte, als Heu, mithin besser füttere, wurde diese Behauptung scharf zurückgewiesen. Wir glauben, daß sich der Fütterungswerth der einzelnen Futtermittel viel besser durch wirkliche Versuche mit Thieren, als durch das chemische Laboratorium werde ermitteln lassen, denn der thierische Organismus ist nun einmal etwas ganz Anderes, als ein Laboratorium."

Hohen Werth legt die physiologische Schule auf die pathologische Anatomie. Hier werden nemlich aus der anatomischen Untersuchung der Leiche auf die vorhanden gewesenen Krankheitszustände Schlüsse gemacht. Gewiß ist diese Wissenschaft eine höchst interessante und belehrende für jeden Arzt, und wir haben ihr wirklich Vieles zu danken, aber die praktische Wichtigkeit derselben für die eigentliche Heilkunst, d. h. für die Anwendung ihrer Resultate auf diese, ist doch nicht so groß, als sie gemacht wird. Man muß nur bedenken, daß das Todte etwas Anderes ist, als das Lebendige; denn so wie uns das anatomische Messer überhaupt, da es beim todten Körper Anwendung findet, keine Erklärung über die Lebensverrichtungen zu geben vermag, so „ist", um mit dem ergrauten Arzte zu sprechen, „die schlimmste Seite der pathologischen Anatomie, daß sie ihre Untersuchungen an dem Objekte erst in einem Zustande des-

selben machen kann, wo es schon aus der Reihe der lebenden Wesen herausgetreten ist, erst nach dem Tode des Individuums und der Krankheit. — Es ist also nur das caput mortuum (der todte Rest), aus dem sie ihre Beobachtungen schöpft. In den 8—36 Stunden, bis sie zu dieser Untersuchung gelangt, haben schon andere Kräfte, als bisher im lebenden, in dem todten Körper ihre Werkstätte aufgeschlagen und thätig gearbeitet. Sie findet nun Ursache und Wirkung des Todes in einem und demselben Objekte. Wie gesagt, da die pathologische Anatomie als Wissenschaft ihre Beobachtungen nur aus dem caput mortuum schöpft, so werden natürlich Ursachen und Wirkungen der Krankheiten mit denen des Todes in demselben Objekte zu gleicher Zeit vorgefunden. Wie oft haben wir nicht gesehen, daß die bedeutendsten entzündlichen Leiden im Leben die geringste Sections-Ausbeute an organischen Verletzungen nach dem Tode geliefert haben, und daß umgekehrt plötzliche Todesfälle in vorher gar nicht für krank gehaltenen Körpern oft sehr umfangreiche Verbildung und Structur-Veränderungen in einzelnen Organen aufgewiesen haben! — Gewaltige Schwierigkeiten stoßen beim Suchen der diagnostizirten Krankheiten am Leichname auf, daher kommt es, daß, während der Eine in einer Arterie, in einer Vene, im Darmkanale die Wirkung einer heftigen Entzündung sah, ein Anderer gerade das Gegentheil fand. Nur zu häufig werden Produkte der Krankheit für die Krankheit selbst gehalten u. s. w." Dies möge hinreichen, um Ihnen zu zeigen, wie auch die enormen Fortschritte, die bis jetzt die pathologische Anatomie gemacht hat, auf die bessere Heilung von Krankheiten nur geringen Einfluß haben konnten. „Durch die pathologische Anatomie," läßt sich Eichholtz in der Berliner Medic. Zeit. (1850) vernehmen, „sind wir hinsichtlich der Heilung der Krankheiten nicht weiter gefördert worden."

Ich habe bereits ausgesprochen, daß im Allgemeinen den physiologischen Aerzten das Erkennen der Krankheiten besonders wichtig ist. Ich will dies keineswegs tadeln, denn zumal diejenigen derselben, welche Arzneien verabreichen, bedürfen ganz vorzüglich einer möglichst richtigen Diagnose. Man besitzt jetzt hierzu auch wirklich viele Hülfsmittel, besonders physikalische, z. B. das Stethoskop (Brustspäher, Instrument die Brusthöhle zu untersuchen), und darauf bezieht sich der von Bock gegebene Rath, nur den Aerzten Vertrauen zu schenken, die den Körper befühlen, beklopfen und behorchen. Gewiß wird hierdurch die Ergründung krankhafter Zustände mannigfach erleichtert, und in vielen Fällen mag sie auch eine sichere sein, aber auch hier darf man nicht zu weit in seinem Glauben gehen, denn wie schon einmal erwähnt, selbst die ausgezeichnetsten, auch in diesem Beklopfen und Behorchen geübtesten Diagnostiker irren nicht selten, um so mehr, als sich gerade hier subjektive, persönliche Auffassungsmomente geltend machen, die leicht zu irrigen Voraussetzungen und von diesen zu irriger Behandlung führen. Daher bleibt bei allen neueren Fortschritten der Krankheitserkennungskunst immer noch wahr, was der ergraute Arzt sagt: „Unser sämmtliches diagnostisches Wissen hat sehr prekären Werth, da der größere Theil der Krankheitssymptome in subjektiver Auffassung nur zu sehr von der Individualität des Untersuchenden abhängt. Die tägliche Erfahrung am Krankenbette selbst liefert uns den Beweis der Schwäche unserer diagnostischen Kenntnisse; wenn zwei Aerzte die Zufälle eines und desselben Kranken beschreiben, so weichen die Beschreibungen meist beträchtlich von einander ab; nur zu häufig kommen uns bei einer und derselben Krankheit so viel verschiedene Ansichten vor, als es Aerzte dabei giebt.“ Abgesehen aber davon, und angenommen große Sicherheit der jetzigen Untersuchungskunst, sind dadurch wirk-

lich so ungeheure Fortschritte in besserer Behandlung der Krankheiten gemacht worden? Ich will nicht leugnen, daß manches sonst lange verborgene Uebel bei Zeiten entdeckt wird, und sein Schlimmerwerden verhütet werden kann. Dies bleibt ein großer Nutzen der jetzigen Untersuchungsmethode, sobald die Diagnose nur eine richtige ist. Aber eben die hier leicht mögliche Irrung kann zu Mißgriffen führen, und es ist wohl nicht nur einmal vorgekommen, daß wissenschaftlicher Eifer — ich möchte lieber sagen, „Hörsucht" — selbst aus dem Gesunden Krankheiten herausgehört hat, die gar nicht vorhanden waren. Bei manchen Aerzten scheint das Beklopfen und Behorchen nur eine wissenschaftliche Lieblingsbeschäftigung zu sein, und ist gewiß dort, wenigstens in seiner öfteren Wiederholung, ganz unnöthig, wo alle anderen Erscheinungen keinen Zweifel mehr über den Zustand des Kranken übrig lassen; ja dort wird es für diesen oft zur Plage, die ihn eher vollends tödtet hilft, als auch nur den geringsten Nutzen für seine Heilung gewährt. — Ich darf Ihnen übrigens nicht folgendes ehrliche und bemerkenswerthe Bekenntniß eines in der physikalischen Untersuchung der Brusthöhle durch jahrelange Uebung Erfahrenen, des Dr. Leichsenring (die physikalische Exploration der Brusthöhle ꝛc. 2. Aufl. Leipzig 1853. Vorrede) vorenthalten: „Mit so großen Erwartungen für die Praxis ich früher diese neue Doktrin auch begrüßte, so muß ich doch bekennen, daß die praktischen Resultate, welche sie bisher leistete, hinter meinen Erwartungen zurückgeblieben sind; denn wenn auch selbstverständlich das Heer der organischen Leiden, welches die entzündlichen Affektionen der Brustorgane zu hinterlassen pflegen, durch eine sichere Erkenntniß nicht in heilbare Krankheiten umgewandelt werden konnte, und der hier aus der sicheren Erkenntniß hervorgehende Vortheil für den Patienten, wie für den Arzt, sich

ur auf ein Vermeiden von nachtheiligen Fehlgriffen be-
chränken mußte, so ließ sich doch hoffen, daß die sichere Er-
enntniß der diese Folgekrankheiten herbeiführenden entzünd-
ichen Affektionen der Brustorgane auch zu gesicherteren Er-
olgen der Behandlung derselben führen werde. Dies ist
un aber noch keineswegs der Fall; denn wenn wir auch
u der Einsicht gelangt sind, daß die bisherigen Behand-
ungsweisen der entzündlichen Affektionen der Brustorgane
o mangelhafte sind, daß sie wesentlich nicht viel günstigere
Resultate liefern, als erspektatives (abwartendes) Verfahren,
in ruhiges Gehenlassen sie eben auch giebt, so ist dadurch
t der That weder für den Leidenden, noch für den Arzt
was Wesentliches gewonnen." Der Beurtheiler obiger
Schrift faßt (Medicin. Neuigkeiten. Erlangen 1854. Nr. 16)
as hier Gesagte so zusammen: „Mit einem Worte — wir
önnen die Brustkrankheiten mit all' unserem Behorchen und
Bepochen des Thorax (des Brustkastens) nicht besser kuriren,
ls Bagliv, van Swieten, Sydenham, Peter Frank und
ndere große Aerzte von ehemals, die von Auskultation
nd Perkussion (Horchen und Klopfen) nichts wußten. Sie
agnostizirten auch, obwohl etwas weniger fein, als wir,
urirten aber durchaus nicht schlechter."

Dies möge einstweilen genug sein, Ihnen zu zeigen,
ie wenig verläßlich für die Behandlung das ist, worauf
e neuere Medizin baut. Man muß daher die Ver-
herungen, welche sie, sich auf ihre Einsichten berufend,
ebt, „cum grano salis," d. h. mit Vorsicht und nicht gleich
llzugläubig, hinnehmen; ja man muß um so vorsichtiger
in — ich weiß selbst am besten, wie nöthig dies ist, und
estehe gern, daß auch ich mich eine Zeit lang neu-physio-
schen Täuschungen hingegeben habe —, als in den aus
rem Lager kommenden Schriften auch viel Wahres enthal-
n ist, das oft schwer von dem, was nur dem Zeitgeiste

schmeichelt, oder nur Stuben-Gelehrsamkeit ist, unterschieden werden kann. Es ist darin gar Vieles recht ansprechend, obwohl hier und da ein etwas ordinairer Ton durchleuchtet, dargestellt und behauptet, was seinen Grund in recht heller wissenschaftlicher Erleuchtung zu haben scheint, aber nur scheint; ein tiefer Schatten verfinstert die neuere Wissenschaft und begleitet sie überall hin, so auch in die Medizin; bei allem Fortschreiten und Vollkommnerwerden an sich, so lange nicht dieser Schatten durch Licht verdrängt ist, wird er die Wissenschaft unfruchtbar erhalten für das Feld der Therapie. Dieser Schatten ist aber der einseitige Materialismus, der jetzt die Wissenschaft beherrscht, und vor Allem die Physiologie, die Lehre von den Lebensverrichtungen, von dem Standpunkte einer das Materielle von höheren Kräften abhängig machenden Anschauung des Lebens auf den blos und allein materieller Betrachtung desselben herabgestellt hat. Diese Physiologie ist eine nur halbe, und die aus ihr gezogenen Schlüsse sind darum vielfach unsichere und unhaltbare, weshalb auch die sich auf sie stützende Schule keine wahrhaft, sondern nur eine sogenannte physiologische ist.

Achter Brief.

Der einseitige Materialismus in der heutigen Wissenschaft. Schlußbemerkungen über den Zustand der gelehrten Heilkunst.

Mit den Schlußworten des vorigen Briefes bin ich vollständig auf den Boden der Unwissenschaftlichkeit getreten in den Augen so Vieler, welche jetzt die Wortführer in der Wissenschaft sind, denn ich rede gegen das, was sie als die höchste und glänzendste Errungenschaft — um mich dieses einst sehr üblichen Ausdrucks zu bedienen — der Wissen

schaft betrachten: ich nenne Schatten, was sie Licht nennen, verfahre also, wie gesagt, ganz „unwissenschaftlich" in ihrem Sinne. Nun, es sei darum. „Man ist nur einmal in der Welt, und ist nicht darin, ihr nach dem Sinne zu reden." Ich stehe ja übrigens auch hier nicht allein, und es ist mein großer Trost, daß ich blos der Geringsten einer bin unter denen, die sich noch nicht zu der Höhe der Aufklärung jener Wortführer geschwungen haben, und die dem einseitigen Materialismus nicht huldigen.

Wenn nun aber auch unter meinen Lesern Etwelche wären, die von dem geistlosen Zeitgeiste, denn dieser ist der Materialismus, angesteckt, und irre geführt durch die Schriften derer, welche es sich jetzt so angelegen sein lassen, dem Publikum ihre am Schreibtische und vom chemischen Laboratorium aus gefaßten Meinungen — freilich nur Meinungen — als Wahrheiten aufzudringen und damit leider auch nur allzuschnell Gehör gefunden haben, mir von nun an nicht weiter folgen möchten, so muß ich von der Gerechtigkeit dieser Leser fordern, daß sie mich, der ich nicht meine Meinung entgegensetze, sondern die Thatsachen, die die lebendige Natur deutlich und klar giebt, bis zu Ende meiner Briefe begleiten, damit sie sehen, nicht, wie ich Recht habe, sondern wie die wahre Natur anders lehrt, als die vom Materialismus so genannte; wo sie aber dies nicht wollten, so müßte ich wähnen, sie fürchteten ihren Glauben von der Wahrheit überwältigt zu sehen, und wollten dieser ausweichen. In keinem Falle kann und werde ich aber auch um ihretwillen anders reden, als ich rede, weil ich reden muß, wie meine Ueberzeugung ist, und wiederhole nochmals Claudius Worte: „Man ist nur einmal in der Welt und ist nicht darin, ihr nach dem Sinne zu reden." Und thäte ich dies letztere, so würde ich jene selbst herabsetzen, denn jede Schmeichelei und jedes überzeugungswidrige Lieb-

äugeln mit der Meinung Anderer, um es mit ihnen nicht zu verderben, entwürdigt nicht nur den Schmeichler, sondern auch die, denen er schmeichelt.

Lassen Sie Sich nun vorerst ganz Allgemeines über den einseitigen Materialismus sagen. Der Ausdruck „Materialismus" kommt her von materia, der Stoff. Der Materialismus führt unter verschiedenen Formen und Graden in der Betrachtung der Erscheinungen Alles auf die Materie, den Stoff, als deren höchstes Prinzip zurück; d. h. nach ihm ist alles Existirende körperlich, Materie, Stoff, und dieser ist Grundprinzip aller Dinge. Der Stoff, in welchem unter den Gesetzen der Schwere, der Ausdehnung, der Cohäsion, überhaupt der in ihm waltenden Anziehungs- und Abstoßungskräfte ein immerwährendes Schaffen und Werden, ein immerwährendes Umwandeln in chemischen Prozessen stattfindet, ist den Materialisten hierdurch die alleinige Grundursache aller Lebenserscheinungen, so daß sie über jenen Gesetzen nichts Höheres erkennen und daher selbst so weit gehen, nicht nur das Leben überhaupt, sondern Seele und Geist als nichts weiter zu betrachten, denn als ein Erzeugniß von Stoffwirkungen. Die Seelenthätigkeiten sind ihnen Produkt der Gehirnfunktionen. Die Seele ist dem groben Materialismus zufolge denselben Leiden unterworfen, von denen der Körper affizirt wird, und recht treffend wird hierzu in einem Konversationslexikon unter dem Artikel „Materialismus" bemerkt: „Wenn man nun z. B. vom Körper ein Bein abhackt, wird auch dem Geiste ein Bein abgehackt, oder wenn dem Gesicht eines Menschen eine Nase angeheftet und angeheilt wird, so wird zugleich auch dem Geiste eine Nase gedreht!" — Wie bezeichnend! — Sie verstehen hoffentlich, daß hiermit nicht das Wechselverhältniß gemeint ist, worin Seele und Leib zu ein-

ander stehen, und welches bewirkt, daß beider Affektionen einen verstimmenden Einfluß des einen auf das andere haben können; denn wohl vermögen die Geistes- und Seelenäußerungen irgendwie eine Abänderung ihrer Thätigkeit zu erleiden durch Krankheit des Körpers, ja von diesem wird so auf sie zurückgewirkt, daß die Art seiner Erhaltungsmittel, z. B. der Nahrung, wesentlich bestimmend für die geistige Stellung des Menschen ist; daraus folgt aber noch nicht, daß der dem Körper aus der Nahrung assimilirte Stoff als nunmehriger Bestandtheil desselben die Quelle des Geistigen sei, und mit seiner krankhaften Veränderung allemal dieselbe krankhafte Veränderung des Geistes mit sich bringen müsse. Ist es ja im Gegentheil oft der Fall, daß die Seelenthätigkeiten unter der Krankheit des Körpers nicht nur nicht leiden, sondern sich recht erhöhen, was nicht stattfinden könnte, wenn sie aus dem Stoffe hervorgingen; wir sehen sie auch, z. B. durch den Willen, in den gewöhnlichsten Erscheinungen die höchste Gewalt über den Körper ausüben, und so alltäglich durch rein geistige und Gemüthsaffekte Veränderungen im Körper, d. h. im Stoffe, hervorbringen. Diese Wechselwirkung wird, so lange der Organismus lebt, durch weit höhere Gesetze vermittelt, als die sind, welche, so zu sagen, im todten Stoffe wirken. Doch davon späterhin.

Wozu führt aber endlich der einseitige, grobe Materialismus in seiner weiteren Entwicklung? „Kein System," heißt es in jenem Artikel weiter, „ist der Liederlichkeit und Frivolität aller Art günstiger, keine Lehre leistet der Wollust und dem Laster mehr Vorschub, als der Materialismus, nach dessen Grundsätzen der Geist und seine Freiheit, jede Bewegung der Seele ein Produkt der Materie, ein sterbendes Kind des Vergänglichen ist, ja Gott selbst kann man im nächsten Kieselsteine entseelen. So führt der Materialismus zum Pantheismus, Fatalismus, Atheismus." Wenn

ein Moleschott (Kreislauf des Lebens) dort, wo er die Begräbnißstätten gar nur ein Jahr benutzt wissen will, um daraus fruchtbare Aecker zu machen, aus denen neue Menschen hervorgehen, wenn er somit, alle Pietät bei Seite setzend, den menschlichen Leichnam mit seinen phosphorsauren Salzen zunächst und sobald als Düngemittel angewandt wissen will und fragt: „Wer will über seinen phosphorsauren Kalk auch nach seinem Tode Herr sein, wenn er bedenkt, daß dieser phosphorsaure Kalk Veranlassung werden kann, daß seine Urenkel darben?" Wenn ferner Moleschott sagt: „Das Bedürfniß der Menschen, welches der oberste Rechtsgrund und die heiligste Quelle der Sitte ist, wird einmal unsere Kirchhöfe mit gleichem Auge betrachten, wie wir das Pfund, das ein ängstlicher Bauer vergräbt, statt von sauer erworbenem Kapitale Zinsen zu ernten," so spricht sich in diesen Lehren die Verleugnung alles Göttlichen im Menschen aus, und sollten sie allgemeinere Befolgung finden, so werden wir bald sehen, wie der Materialismus kein Segen, sondern ein Fluch der Menschheit ist, und wie das Bedürfniß der Menschen gerade als niedrigster Rechtsgrund und als trübste Quelle der Sitte, als Quelle verderblicher Unsitte — Unsittlichkeit — erscheint. — Und dann: „Ohne Phosphor kein Gedanke" (!!) — wahrlich selbst ein phosphorleuchtender Gedanke, die Krone aller Gedanken, nemlich aller Gedanken der Materialisten. Führte uns dieser Gedanke nicht ebenso in den Sumpf, wie ein Irrlicht, es brauchte dann nur noch die Art und Weise der Benutzung des bekannten, so lange verspotteten Trichters von Nürnberg erfunden zu werden, dieser käme endlich zu Ehren, und was bisher als Unmöglichkeit und Kinderfabel verlacht wurde, würde Möglichkeit, Thatsache werden, denn der gedankentragende und -schaffende Stoff zum Einfüllen, vulgo Ein-

trichterung in's Gehirn ist gefunden, und die künftigen Generationen können in Hülle und Fülle Männer, wie Horaz, Cicero, Göthe, Schiller, Cäsar, Peter den Großen, den einzigen Friedrich, Napoleon, aufzuweisen haben. — Der dem gesunden Menschenverstande, sowie aller Sitte und allem Heiligen Hohn sprechende Materialismus stellt den Menschen, verführerisch genug, unverantwortlich für sein Handeln dar, verneint die Freiheit des Menschen und verwandelt sie in die unerhörteste gedankenlose Willkühr im Handeln; die Wissenschaft aber, die ihn lehret, wird durch ihn weit mehr gefährlich, als nützlich, denn sie erniedrigt das Meisterstück der Schöpfung zu einer elenden bloßen willenlosen Maschine. Lassen Sie Sich mittheilen, was eine Autorität erster Größe, Rudolph Wagner, in einem jüngst erschienenen Vortrage (Menschenschöpfung und Seelensubstanz, Göttingen 1854) darüber ausspricht: „Unsere Sittenlehrer, unsere Theologen, unsere Staats- und Rechtslehrer werden künftig ein sehr einfaches Amt haben. „„Denn"", sagt ein gelehrter Autor, „„der freie Wille existirt nicht und mit ihm nicht eine Verantwortlichkeit und eine Zurechnungsfähigkeit, wie sie die Moral und die Strafrechtslehre und Gott weiß wer noch uns auferlegen wollen. Wir sind in keinem Augenblicke Herren über uns selbst und unsere geistigen Kräfte, so wenig, als wir Herren sind darüber, daß unsere Nieren eben absondern sollen."" Also: alle jene ernsten und großen Gedanken, welche die tiefsinnigsten philosophischen und historischen Forscher in den Bewegungen des menschlichen Geistes und deren Ausdruck, der Weltgeschichte, erkannt, alle großen Ideen, an denen sich ganze Generationen erwärmt und zu Thaten begeistert, für die sie gekämpft und geblutet haben, unter deren Einfluß sie die Künste gepflegt, unsere gewaltigen Dome emporgewölbt haben; alle jene wunderbaren Massenerhebungen und Herrscherbestrebun-

gen, unter denen sich die großen Institutionen des Staats und der Kirche seit Jahrtausenden in den eigenthümlichsten und gedankenreichsten Gliederungen entfalteten, sind eitle Träume, leere Phantasmen, Spiele mechanischer mit zwei Armen und Beinen umherlaufender Apparate, die zuletzt prasselnd als Todtengerippe übereinander stürzen, sich in chemische Atome auflösen, welche sich wieder von Neuem zu Menschengestalten zusammenfügen, um den alten gedankenlosen Kreislauf ihrer Thätigkeit von Neuem zu beginnen, dem Tanze Wahnsinniger in einem Irrenhause vergleichbar, ohne Zukunft, ohne Lösung der Geheimnisse, die sich an unsere Entstehung, unser Dasein knüpfen, ohne sittliche Basis, ohne Vertrauen auf eine moralische Weltordnung, ohne Hoffnung auf ein gerechtes Gericht dessen, was die Einzelnen Gutes oder Böses gedacht und gethan, ohne einen Glauben an ein jemaliges harmonisches Walten im Reiche geistigen Geschehens, während uns Naturforschern im Reiche der sichtbaren Welt die kunstvollste und stetigste Harmonie gesetzmäßiger Erscheinungen entgegentritt."

Der einseitige Materialismus hat mithin, wie das Vorhergehende deutlich genug zeigt, die Wissenschaft jeder höheren Ansicht der Natur und des Lebens feindlich gemacht; er ist ein trauriges Zeichen der Zeit. Durch ihn ist die Wissenschaft blind geworden für alles Geistige, blind für Alles, was über den niederen Kräften des Stoffes steht, blind für Alles, was mit ihren Satzungen nicht übereinstimmt, und so geistreich sie auch in Vielem erscheint, fehlt ihr doch der wahre Geist, indem sie ihn eben selbst leugnet in Schrift und That. Jetzt stolzer, als jemals, hält sie sich für so unfehlbar, daß sie ohne weitere Prüfung das Alles als Fabel, Aberglauben, Charlatanerie verwirft, daß sie, die sich so sehr der exakten Forschung rühmt, bei dem, was ihr

von vornherein nicht gefällt, ihre exakte Forschungsrolle aufgiebt, und es auf das Willkührlichste als: „unwissenschaftliche Spielerei" hinstellt, oder, aller wissenschaftlichen Würde vergessend, diejenigen geradezu mit „dumm" „blödsinnig" ꝛc. bezeichnet, welche aus guten Gründen anderer Ueberzeugung sind. Ihre Vertreter sollten doch bedenken, daß mit solchen Ausdrücken gewisse Leute dann um sich zu schlagen pflegen, wenn sie mit ihrer Weisheit am Ende sind, und das darüber Hinausgehende wohl vielleicht fühlen, aber nicht mehr fassen können. Es ist von jeher ein Fehler der Wissenschaft gewesen, daß sie sich nie vollständig auf den Standpunkt ruhiger und besonnener Prüfung erheben konnte; immer widmete sie diese nur dem, was ihr derselben würdig zu sein schien, das von sich stoßend, was diesen Schein nicht an sich trug; sie verlangte dagegen, daß ein Jeder, der auf „Wissenschaftlichkeit" Anspruch machen wolle, gerade Alles das nur glauben müsse, was sie als allein wahr hinstellte, ohne zu berücksichtigen, daß es außer ihr doch auch noch Wahres geben könne, wirklich Wahres, weit erhaben über ihre eignen, so oft trügerischen Behauptungen. So macht sie es auch jetzt. Wer ihre grobmaterialistischen Lehren nicht anerkennen will, ist ihr ein „unwissenschaftlicher Abergläubiger." Wahrlich, eine ebenso große und anmaßungsvolle Satzungstyrannei, als sie im Namen des Christenthums ausgeübt worden ist, eben solche Entfernung von echter Wissenschaftlichkeit, als dort von echter Christlichkeit! Was ist aber: „echte Wissenschaftlichkeit? worin muß sie sich zeigen? Die Antwort giebt Otto Ule (Die Natur. 1853. Das Tischrücken): „Die Wissenschaft kennt nur eine Forderung, das ist, die Wahrheit zu erforschen. Nichts darf ihr zu gering sein, keine Hand zu verächtlich, die sich darbietet. Leichtfertig ver-

lachte Beobachtungen haben in der Folge oft die Lacher beschämt. Christian Mayer ward verhöhnt, als er von Fixsterntrabanten sprach, und zehn Jahre später kannte sie Jeder als Doppelsterne."

Die Sache, von der hier die Rede ist, verdient zu sehr unsere Aufmerksamkeit und berührt zu sehr auch unsere medizinische Angelegenheit, wie Sie nachher sehen werden, als daß ich fürchten müßte, Sie würden ungern sehen, wenn ich Ihnen noch ein längeres Citat bringe, welches von Wissenschaft überhaupt spricht, und ihr auch ihre jetzige materialistische Haltung vorwirft. Es ist einem trefflichen Aufsatze (Illustr. Zeit. 1853. Natur und Geist von G. S., jedenfalls dem bekannten Phrenologen Gustav Scheve) entnommen und lautet so: „Die Naturwissenschaften überheben sich heutzutage ihrer Macht. So unendlich viel auch der Mensch weiß, so unendlich große Lücken sind noch in seinem Wissen. Jene Naturwissenschaften vertreten nur eine Hälfte des Wissensreiches der Natur: sie sind einseitig materialistisch. Gleichwohl halten sie sich für allmächtig und spielen die Tyrannen über jede andere Erkenntniß. Alle Thatsachen aus der zweiten Hälfte jenes Wissensreiches, aus dem Gebiete des Geistigen, werden als „„wunderbar"", „„unbegreiflich"", „„übernatürlich"" von ihnen verachtet, verworfen, nur was sich gleichsam mit Händen greifen, was sich mit Zahlen berechnen läßt, wird für ebenbürdige wissenschaftliche Thatsache erklärt. — Es giebt eine höhere Macht, als die jener Wissenschaften, die Macht der Wahrheit selbst. Jede wahre Thatsache als solche, sie scheine noch so unbegreiflich und übernatürlich, ist schlechthin ebenbürdig mit jenen materialistischen Thatsachen. Die für uns (bis jetzt noch) unbegreiflichen Thatsachen aus dem Gebiete des Geistigen sind aber unendlich zahlreich und mannigfaltig. — Sie werden anerkannt, aber als unwissenschaftliche. Doch

schämen sich manche Gelehrte dieses Bekenntnisses. — Man muß den Männern der Naturwissenschaft wegen dieses in das Wort „„Wissenschaft"" gelegten Sinnes den Vorwurf der Kurzsichtigkeit machen. Ein unbefangener Blick auf die Geschichte hätte ihnen gezeigt, daß fast alle Thatsachen, ehe sie in jenem Sinne „„wissenschaftliche"" wurden, „„unwissenschaftliche"" gewesen sind. Denn was ist „„unwissenschaftlich""? Was vereinzelt steht. Was ist „„wissenschaftlich""? Was als zusammenhängend mit dem Ganzen erkannt ist. Was aber heute vereinzelt steht, kann morgen seinen Zusammenhang, seine wissenschaftliche Erklärung finden. Als die Thatsache entdeckt wurde und noch vereinzelt stand, daß die Erde sich um die Sonne bewegt, wie stolz und schroff schloß die damalige „„Wissenschaft"" diese Thatsache von sich aus! Als Harvey den Blutumlauf entdeckte, so war es die „„Wissenschaft"", welche diese Thatsache mit Schmach als „„unwissenschaftlich"" von sich wies ꝛc. Die „„Wissenschaft"" hat also bisher gleichsam die Rolle eines umgekehrten Eroberers gespielt, sie hat Anfangs alle unerklärten Thatsachen verworfen, und von sich ausgeschlossen, um sie später gezwungener Weise anzuerkennen und in sich aufzunehmen. — Es ist fürwahr endlich an der Zeit, daß die Wissenschaft diese niedere, ihrer so unwürdige Rolle ablegt, daß sie auf eine höhere, auf die höchste Stufe tritt, auf die der Wahrheit selbst. Die Wissenschaft muß die Wahrheit nicht über, sondern in sich erkennen. Die Wissenschaft selbst muß Wahrheit, die Wahrheit Wissenschaft sein. Die bisherigen Schranken zwischen Wissenschaft und Wahrheit, zwischen „„wissenschaftlichen"" und „„unwissenschaftlichen"" Thatsachen müssen fallen. — Für den Forscher als solchen soll eine unerklärte Wahrheit einen womöglich noch größeren Werth haben, als eine bereits erklärte Wahrheit, so wie für den Ländereroberer ein noch nicht in

seinem Besitze befindliches Gebiet mehr Interesse hat, als ein bereits gewonnenes. — Die Visionen Zschokke's sind z. B. um nichts merkwürdiger und unerklärlicher, als die Thatsache, daß der Magnet das Eisen anzieht. Wenn die letztere Thatsache heute vereinzelt stände, zum Erstenmale bekannt würde, so würde sie von der heutigen „„Wissenschaft"" ebensowohl ungeprüft als irrig verwiesen werden, als jene Visionen. Ja dies noch entschiedener, denn vom ganz unbefangenen Standpunkte aus lassen sich eher von dem wunderbaren menschlichen Geiste jene Visionen erwarten, als von einem einfachen Steine das Anziehen des Eisens vermittelst unsichtbarer und undenkbarer Bande."

Nun zur Medizin. Warum hat die neuere Medizin keine festen Heil-Grundsätze und kann sie nicht haben? Warum lassen sich die Forschungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften nicht für dieselbe verwerthen? Etwa, weil auch sie noch nicht vollkommen genug sind? Mit Nichten. Ich sagte schon den Grund und wiederhole ihn: weil man dabei außer Acht läßt, daß der Organismus nicht eine bloße Maschine, nicht eine Retorte ist; weil man den Stoff allein für die Quelle des Lebens, die Gesammtsumme seiner Kräfte für das Leben selbst hält, weil man etwas über dem Stoffe Stehendes und ihn Ordnendes nicht anerkennt, so unleugbar es auch als Thatsache in den Lebensäußerungen dasteht. Aber diese Thatsache ist etwas nicht mit Händen Greifbares, nicht mit Zahlen zu Berechnendes, daher mußte sie von der Konsequenz der materialistischen Wissenschaft gleich allem anderen nicht Greifbaren und nicht zu Berechnenden als etwas „Abenteuerliches" ausgestoßen werden, ja ausgestoßen, denn die Wissenschaft selbst hat sie schon anerkannt gehabt, und schon Hippokrates nannte sie die lex sacratissima me-

dicorum (das heiligste Gesetz für die Aerzte), die sie auch für alle wahren Aerzte immer gewesen ist. Es ist die Lebenskraft, der göttliche Hauch des Lebens, der erst den Stoff belebt. Ohne ihr geheimnißvolles Wirken ist kein Leben denkbar, denn das Leben, das aus den Stoffgesetzen hervorgehen sollte, würde ein sich selbst zerstörendes sein, da diese stetig, auf dieselbe Weise fortwirkend und ohne Vermögen sind, selbst ihre Wirkungen zu modifiziren; sie müssen somit Krankheit und Tod bringen, wenn sie sich selbst folgen dürfen, ja Krankheit ist der Ausdruck für das vorherrschende Walten der Materie. Es muß Etwas über dieser stehen, was sie fortwährend von ihrem verderblichen Streben abhalte, und ihre Wirkungen im Gegentheil zum Nutzen des Organismus modifizire. In diesem Modifiziren erkennen wir aber deutlich das Dasein jener hohen Kraft, denn darin äußert sie sich, und am allersichtlichsten, wenn es darauf ankommt, die gestörte Ordnung wieder herzustellen; dann ist sie die Heilkraft der Natur und wird der richtigste Wegweiser des Arztes. Nur von ihr aus läßt sich eine sichere Therapie aufbauen, und dies hoffe ich Ihnen darlegen zu können, denn sie ist die conditio sine qua non (die unerläßliche Bedingung) aller Heilungen. Die Wissenschaft wird daher so lange nichts für die Medizin leisten, als bis sie ihren einseitig materiellen Begriff der Natur aufgiebt, und den verworfenen Stein wieder zum Ecksteine macht; sie wird hierzu gezwungen werden; ich sage es voraus, mögen die Wortführer der Wissenschaft jetzt auch darüber lächeln; sie werden selbst einsehen, daß ihre heutige Physiologie und die darauf zu gründen versuchte Heilkunst in der Praxis sich selbst als ein Körper ohne Leben erweiset; ein Körper ohne Leben aber ist ein Leichnam. Oder wollen die einseitigen Stoffverehrer durchaus richtig gerechnet haben, so

mögen sie die Probe auf das Exempel liefern; mögen sie versuchen, aus dem bloßen Stoffe und mit seinen Kräften einen belebten und beseelten Organismus aufzubauen; kaum begonnen würde das Werk sich selbst zerstören. Höhere seelische Kräfte sind es, die den Körper bauen.

Nun, liebe Leser, bitte ich Sie, nochmals Alles, was ich Ihnen über die arzneiliche, gelehrte, kurz die legitime Heilkunst zu wissen gethan habe, zusammenzufassen, und Sie werden mir eingestehen, daß von ihr einerseits für das Wohl der Menschheit viel zu fürchten, andererseits kaum Etwas zu hoffen sei. Größtentheils vollständig der alte Arzneien-Schlendrian, zwar verschiedene Losreißungsversuche von demselben, aber verfehlte, und daher wieder Zurückversinken in jenen, weder hier noch dort ein Halt, überall Ungewißheit und Täuschungen, viel Reden von Annäherung an die Natur, thatsächlich aber Entfernung von derselben, ein wunderliches Gemisch von manchem Besseren und Beachtungswerthen mit vielem Gefährlichen, Unbrauchbaren und Lächerlichen, Widersprüche aller Art, einerseits schroffes Gegenüberstehen der ärztlichen Parteien in Lehrsätzen und Meinungen, andererseits charakterloses Hin- und Herschwanken derselben bis zum Extremsten in der Praxis bezeichnen den jetzigen Zustand der von den Aerzten in Ausübung gebrachten Heilkunst und damit ist sie ein Armuthszeugniß der gerühmten und auf der Höhe des Wissens sich träumenden Aufklärung der Neuzeit. Das ist aber volle Wahrheit, der Niemand mit praktischen Gründen entgegentreten kann. Wenn nun vor-

züglich die heutige Wissenschaft mit ihrem Ausschließungssystem von dem, was beitragen könnte, aus dem Labyrinthe herauszuführen, etwas allzustolz behauptet, daß die Schuld daran läge, daß die Medizin hinter ihr zurückstehe, so stellt sie sich damit selbst das größte Armuthszeugniß aus, denn warum hat sie die Medizin noch nicht zu sich zu erheben vermocht? Weil sie es nicht konnte, weil sie eben wichtige Thatsachen als „unwissenschaftliche" nicht beachtet und dadurch selbst hinter der wahrhaft naturgemäßen Heilkunst bedeutend zurücksteht.

Ich sagte einmal, es seien trotz der Bethörung, die das Publikum großentheils gefangen hält, doch auch gar Viele darunter, bei denen es zu tagen begönne; bei ihnen kommt es nur darauf an, durch rechte Belehrung und Ueberzeugung den ebenfalls schon Vielen sich anzuschließen, denen die Autorität der ärztlichen Wissenschaft bereits durch bittere Erfahrungen eine zweifelhafte geworden ist. Sie suchen, von einem dunkelgefühlten Bedürfnisse nach etwas Besserem getrieben, immer mehr und mehr außerhalb der legitimen Heilkunst, was sie nun einmal in ihr nicht finden; sie werden freilich auch dort durch illegitime Charlatanerie — man denke nur an die vielen Geheimmittel ꝛc., die täglich angepriesen werden, und nicht zum Nutzen der Kranken, sondern zur Bereicherung von Speculanten dienen — oft getäuscht, aber sehr oft finden sie auch wirklich Gutes, wäre es auch nur in der Heilmethode eines Bauers. Möchte die Wissenschaft diesen allmälig sich entwickelnden Umschwung in der öffentlichen Meinung nicht unbeachtet lassen! Er darf nicht allein auf den Unverstand des Publikums, wie man so gern thut, geschoben werden, denn: „Wundern wir uns nicht," spricht der ergraute Arzt, „daß das gewöhnliche Publikum allmälig zur Einsicht in das ärztliche Schalten und Walten gelangt, und zwar den Schuster für unfähig hält, seinen

Rock, den Schneider, seine Schuhe zu flicken, dennoch aber jedem Bauer und jedem alten Weibe die Fähigkeit zutraut, seinen Leichnam auszubessern." Es ist übrigens nicht blos das gewöhnliche Publikum, welches so denkt, sondern unter den Gebildeten, die ernstlicher nachdenken, giebt sich diese bedeutungsvolle Erscheinung kund. Es sind ihrer Viele, die einzusehen anfangen, und darum lieber anderswo Hülfe suchen, als bei Aerzten. Zwang und Verbote ändern hier nichts; nur die Aerzte können es ändern, wenn sie auf dem Wege der Prüfung alles Gute in die Wissenschaft aufnehmen und es selbst dem Publikum bieten, damit dieses, in ihr findend, was es jetzt vielfach außer ihr sucht, nemlich ordentliche Hülfe, ihnen sein Vertrauen wieder vollkommen zuwende. Dieses ist der nothwendigste Fortschritt, den die Wissenschaft um ihrer selbst willen machen muß, und um irgendwo gelesene Worte hier anzuwenden „den sie machen wird, wenn die Gelehrten zu besserer Einsicht gelangt über ihren Skeptizismus erröthen werden, wie sie heute über ihre Naivität erröthen würden, wenn sie naiv sein könnten." Dies ist der Fortschritt, der die Wissenschaft zur Wahrheit erhebt und allein jedweder Pfuscherei, auch derjenigen, die einen wissenschaftlichen Mantel um sich trägt ein Ende machen wird.

II. Diätetische, ungelehrte Heilkunst.

Neunter Brief.

Diätetische Einflüsse im weiteren und engeren Sinne. — Diätetik. — Lebenskraft als höchste diätetische Potenz — Heilkraft der Natur.

Wir haben nun eingerissen, was sich als morsch und untauglich zeigt am Gebäude der Heilkunst. Dafür wollen wir jetzt etwas aufbauen, und zwar etwas Besseres, damit wir nicht denselben Vorwurf auf uns laden, den wir mit Recht der sogenannten physiologischen Medizin machen können, die nemlich blos einreißt, ohne etwas Besseres, Positives an die Stelle des Alten zu setzen.

Wenn ich von einer diätetischen Heilkunst als einer ungelehrten spreche, so meine ich nicht etwa eine solche, die gar keinen wissenschaftlichen Gesichtspunkt darbiete, sondern die, welche den jetzigen Gelehrten als „unwissenschaftlich" gilt, schon deshalb, weil sie ihre diätetischen Regeln sich von der der neueren Medizin „ganz altmodischen, unwissenschaftlichen Lebenskraft oder Heilkraft der Natur," diktiren läßt.

Ehe ich aber hierüber weiter spreche, will ich erst das Nothwendige über „diätetische Einflüsse" und „Diätetik" des Verständnisses wegen vorausschicken.

Die „diätetischen Einflüsse" sind nicht, wie die sogenannten Arzneien, dem menschlichen Organismus überhaupt heterogene, fremdartige, ihrer Natur nach den Lebenszwecken widersprechende, und daher im gesunden Zustande des Körpers jedenfalls zu meidende, sondern sie sind im Gegentheile von solcher Beschaffenheit, daß sie zur Erhaltung des Lebens unbedingt mehr oder weniger nothwendig sind, hierzu angewiesen und daher in einem verwandtschaftlichen, freundlichen Verhältnisse zum Organismus stehen, als ihm homogen erscheinen und sich in sein Ich verwandeln können. Sie sind unter der Voraussetzung ihrer richtigen Einwirkung allerdings die Quelle, aus welcher der Organismus seinen Fortbestand schöpft; sie treten zur Erfüllung der Zwecke des Daseins in seinen Bereich ein. Sein Fortbestand ist aber eben seine Gesunderhaltung, und weil die genannten Einflüsse Bedingungen derselben sind, sind sie unter obiger Voraussetzung „gesundheitgemäße" „heilsame". Wir können im Allgemeinen den Satz aufstellen, daß umgekehrt Alles, was nicht als dem Organismus heterogen erscheint, vielmehr als homogen und gesundheitgemäß, auch diätetisch ist. Hierdurch wird aber die Meng der diätetischen Einflüsse eine weit größere, als sie sich unte der gewöhnlichen Annahme dieser Bezeichnung darstellt, dem wir müssen dann noch eine Anzahl solcher Einflüsse mit daz rechnen, mit denen der Organismus für gewöhnlic nicht in Berührung kommt; das gewöhnlich in Berührun mit ihm Kommen ist eben bei den im engeren Sinne diä tetischen Einflüssen der Fall. Jene, wir wollen sie entfern tere, im weiteren Sinne diätetische Einflüsse nennen, sin aber entweder solche, welche nicht so allgemein, nicht fü alle Menschen zugleich im Gebrauche sind, welche, um mi deutlicher auszusprechen, wohl in einer Gegend, bei eine Volke als gewöhnliche Einflüsse auftreten, in anderen Gege

den und bei anderen Völkern aber nicht; so ist z. B. das isländische Moos bei uns mehr nur als Arzneimittel gegen gewisse Störungen der Gesundheit gebräuchlich, während es anderorts ein wichtiges Nahrungsmittel ist, oder es sind solche, die im Allgemeinen kaum in dieser Art Anwendung finden, sondern überhaupt fast nur in Krankheiten benutzt werden, z. B. gewisse Kräuter, Wurzeln, allenfalls einige Mineralwässer (einzelne der letzteren sind jedoch auch in's gewöhnliche Leben übergegangen, wie Selterwasser), manche sogenannte Volks- und Hausmittel, überhaupt Dinge, denen man schon besondere Heilwirkungen zuschreibt. Gewiß kann man sehr viele von ihnen, obwohl sie fast nur als Arzneien dastehen, in unserem Sinne als diätetische Einflüsse gelten lassen, sofern sie auch dem gesunden Organismus nicht schaden, und nicht als ihm heterogene auftreten. Viele giebt es aber auch unter ihnen, die doch schon so bestimmte Gegenäußerungen des Organismus durch gewisse ihnen beiwohnende hervorragende Eigenschaften hervorzurufen im Stande sind, daß sie im gesunden Zustande für sich schon nicht mehr füglich Anwendung finden können, und daher schon als dem Organismus mehr heterogene Stoffe betrachtet werden müssen. Wir dürfen sie mithin als in ihrer Wirksamkeit mindestens zweideutige schon nicht mehr zu den diätetischen Einflüssen zählen, und müssen sogar bei denen zum Theil hiervon absehen, welche als Blutbestandtheile dem Organismus sehr nahe stehen, sobald wir sie uns allein und außer aller organischen Verbindung sich befindend, wie sie z. B. in den Nahrungsmitteln stattfindet, also gewissermaßen roh, in weit gröberer Form, die ihre Assimilation viel schwerer macht, zum Gebrauche verwendet denken, denn sie sind hierdurch unbedingt dem Organismus heterogener geworden, was sich eben auch dadurch zeigt, daß sie oft ganz ähnliche Wirkungen hervorbringen können, wie die wirklich

dem Leben feindseligen Arzneien. So verhält es sich, wie ich Ihnen schon erzählt, mit dem Eisen, das also als solches für sich weit eher zu den Arzneien gehört, als zu den diätetischen Einflüssen. Das Zweideutige giebt uns aber mindestens immer nur einen unsicheren Anhalt, und da wir dessen auch recht gut entbehren können, so bleibt es jedenfalls besser, es aus der Heilkunst wegzulassen und sich an das Gewisse zu halten. Davon haben wir vollkommen hinreichendes Material in dem Bereiche der wirklich diätetischen Einflüsse, in der Art und Form angewandt, wie sie sich am leichtesten und zweckmäßigsten, daher am natürlichsten dem Organismus einverleiben, und zwar nach Gesetzen, die dieser selbst kundgiebt. Ich will gleich hier noch beifügen, was Hannon (Revue med. chir. par Malgaigne. IX.) sagt: „Der Mensch und die Thiere können blos Substanzen organischen Ursprungs assimiliren; man weiß, daß man auch bei gewissen Knochenkrankheiten phosphorsauren Kalk gegeben habe, ohne daß derselbe je assimilirt worden wäre; warum sollte das Eisen eine Ausnahme machen von einem Gesetze, das alle anderen unorganischen Körper betrifft? Alles Eisen des Bluts kommt von den Nahrungsmitteln und es giebt sonst keine Quelle dafür. Es kann also auch nicht davon die Rede sein, daß Eisenpräparate der supponirten Eisenarmuth des Bluts abhelfen, sondern dies thut allein der gewöhnliche Ernährungsprozeß." Steudel bemerkt übrigens zu den weiteren Aufstellungen von Hannon, daß der Gebrauch des Eisens oder eines anderen unschädlichen Metalls wohl nur aus dem Bestreben entstanden sei, den theuren Arzneimitteln doch noch ein Plätzchen in der Therapie zu gönnen.

Wenn ich also von diätetischen Einflüssen hier spreche, so spreche ich zunächst von den im engeren Sinne so genannten, ohne Ausschließung jedoch derjenigen, welche ich

in gewisser Hinsicht zu den im weiteren Sinne diätetischen Einflüssen noch gezählt habe. Sie bilden als ihrer Natur nach wahrhaft gesundheitgemäße den Stoff einer besonderen Lehre oder Wissenschaft, welche man Diätetik, Gesundheitslehre, im Allgemeinen nennt, vom griechischen διαιτα (diaeta), die Lebensordnung. Die Diätetik nemlich lehrt die Beschaffenheit sowohl, als die den Lebenszwecken entsprechende, den betreffenden individuellen Verhältnissen nach Alter, Geschlecht, Temperament, überhaupt Körperverfassung angemessene, also gesundheitgemäße Verwerthung der diätetischen Einflüsse für den Organismus, und zwar, wie ich auch schon in meiner früher erwähnten größeren Schrift angegeben, nach drei Richtungen hin: als Hygieine, Gesundheitspflege, d. h. als Lehre von den Mitteln und deren Benutzung zur Erhaltung der bestehenden Gesundheit; als verhütende, prophylaktische Diätetik, insofern sie von der Verwendung diätetischer Einflüsse zur Verhütung zu fürchtender Krankheiten bei vorliegenden inneren und äußeren krankhaften Anlagen und Krankheitsbedingungen handelt; endlich als Heilungsdiätetik, Diätotherapie, als Lehre von den Bedingungen und Grundsätzen, unter denen die diätetischen Einflüsse zur Heilung des erkrankten Körpers dienen.

Die sehr gewöhnliche Ansicht, als ob die Diätetik hauptsächlich nur die Nahrungsmittel, d. h. Speise und Trank, zum Gegenstande ihrer Betrachtung mache, ist ganz unrichtig, und der allgemein gewordene Gebrauch, das Wort „Diät" lediglich auf die Nahrung zu beziehen, ein einseitiger und daher unstatthafter, denn in die Diätetik gehört, wie gesagt, zunächst Alles, was Lebensbedürfniß ist, und obwohl die Nahrungsmittel eine der bedeutendsten Rollen unter den Lebensbedürfnissen spielen, so könnte der Organismus bei ihrer besten und richtigsten Auswahl doch

nicht bestehen ohne Luft, Licht, Abwechselung von Bewegung und Ruhe, von Wachen und Schlaf, welche unter den diätetischen Einflüssen nicht minder oben an stehen; aber auch Klima, Witterung, Wärme und Kälte, Reinlichkeit (Hautkultur, Fluß- und andere Bäder), Wohnung, Kleidung u. s. w. sind erhebliche Gegenstände der Diätetik, nicht minder auch Elektrizität und Magnetismus. Letztere werden oft von den diätetischen Einflüssen ausgeschlossen, aber mit Unrecht, denn die Elektrizität ist offenbar bei allen Lebensvorgängen von hoher Bedeutung, besonders da der Organismus mit der Atmosphäre durch Haut und Lungen in fortwährender Wechselwirkung steht, mithin auch die Einwirkungen der elektrischen Eigenschaften der Atmosphäre erfahren muß; und der Magnetismus übt nicht nur seinen allgemeinen Einfluß als Erdmagnetismus auf das Leben überhaupt aus, sondern er äußert sich als sogenannter thierischer, Lebens-Magnetismus in einer unleugbaren eigenthümlichen gegenseitigen Einwirkung eines Organismus auf den anderen. Endlich dürfen wir nicht vergessen, daß zu den diätetischen Einflüssen auch noch die geistigen Thätigkeiten, Verstand, Gemüth, Wille und was Alles dahin gehört, zu rechnen sind.

Diätetik und Physiologie müssen einander die Hand reichen; sie gehören zusammen; aber nicht in der Art darf diese Handreichung geschehen, daß beide blos die betreffenden Stoffbestandtheile ergründen, und nach den Gesetzen der chemisch-physikalischen Stoffbildung allein die Verwerthung äußerer Einflüsse für den Organismus möglich zu machen suchen; denn damit ist nichts gethan, weil beide dann nur die Hälfte seines Seins, nur den materiellen Theil — um mich so auszudrücken — des Lebens in's Auge fassen. So thun es die einseitigen Materialisten, und ich habe schon erwähnt

wie sie mit ihrer Stoffansicht nicht durchkommen, am wenigsten, wenn es die Wiederherstellung des erkrankten Körpers gilt; ich habe schon erwähnt, wie dies an der Vernachlässigung, ja an dem Leugnen des eigentlichen Lebensgrundes als des den Stoff Regierenden liegt. Von diesem nichtstoffigen, nicht aus dem Stoffe geborenen Lebensgrunde aus müssen Physiologie und Diätetik ihr Werk betreiben, um sicher zum Ziele zu gelangen, sie müssen ihm die Stoffkräfte unterzuordnen wissen, erkennend, daß diese in gleicher Weise einwirkend unendliche Störungen des Lebens hervorbringen können, und die diätetischen Einflüsse selbst nur durch jenen tieferen Lebensgrund erst ihre richtige und gesundheitgemäße Verwerthung bestimmt erhalten, weil sie auch trotz ihrer an sich nicht schädlichen, ja nützlichen Natur doch den verschiedenen Organismen gegenüber immer eine verschiedene Einwirkung haben, die eben so verschiedener Modifikationen bedarf, wenn sie nicht in vielen Fällen sogar schädlich werden sollen. Damit Sie mich recht verstehen, will ich ein Beispiel anführen, das zugleich das Dasein jenes Lebensgrundes beweist. Die Luft ist an sich ein zum Leben nöthiger und ihm günstiger Einfluß. Sie bleibt dies, so lange sie diejenige chemisch-physikalische Beschaffenheit hat, welche dem Leben des betreffenden Organismus entspricht. Aendert sich aber diese Beschaffenheit demselben gegenüber, so kann die Luft seinem Bestande geradezu feindlich werden; ja eine und dieselbe Beschaffenheit der Luft vermag zu gleicher Zeit einer Anzahl von Organismen nützlich, einer anderen aber schädlich zu sein, weil dieselben eben nach ihrer verschiedenen Individualität in einem ganz verschiedenen Verhältnisse zu den Einflüssen der Außenwelt stehen und diese Individualität ihnen mancherlei Anlagen zur Störung der Gesundheit aufprägt. Daraus ginge nun hervor, daß also z. B.

die Luft eigentlich ein sehr zweideutiger diätetischer Einfluß sein müsse, indem sie für einen Theil der Organismen zur Gesundheit beitrüge, einen anderen geradezu krank mache, und doch erkranken dadurch nicht so viele, als man denken müßte. Was den Menschen betrifft, so könnte man sagen, er habe die geistige Kraft und die Einsicht, seine Gesundheit durch allerhand Maßregeln vor solchen schädlichen Einwirkungen zu sichern, also durch eignes Zuthun, durch ein angemessenes Benehmen sich wohl und gesund erhalten zu können. Das ist gewiß, und es wäre nur zu wünschen, daß dieser Einsicht immer Folge geleistet würde. Aber es giebt Lebensverhältnisse, wo dies doch nicht oder nur zum Theile geht, es giebt aber auch Menschen, die jene Einsicht gar nicht haben und sich jeder Luftbeschaffenheit aussetzen; dennoch tritt trotz der nicht passenden Einwirkung der Luft gar keine Störung der Gesundheit ein. Bei den Thieren, die die geistige Einsicht des Menschen nicht besitzen, fällt dies noch mehr auf. Man könnte auch von der Gewohnheit sprechen, von Abhärtung, die jedenfalls Viel thun, aber sie reichen doch nicht zur Erklärung jenes Umstandes hin. Wie sollen wir ihn aber erklären? Wir wissen und sehen es mit unseren Augen, daß die Erhaltung des Organismus in einer fortwährenden Aufnahme von Stoffen aus der Außenwelt und wiederum Abgabe der für ihn unbrauchbar gewordenen Stoffe in die Außenwelt besteht. Geht dies regelmäßig, in normaler Weise vor sich, so ist der Organismus gesund. Dazu gehört aber, daß die Stoffe der Außenwelt sich in der chemischen und physikalischen Beschaffenheit befinden, wodurch sie in das Verhältniß zum Organismus treten können, welches gerade für seinen Bestand das richtige ist. Wollen wir nun annehmen, daß das Leben blos und allein das Resultat dieses durch die Stoffkräfte geleiteten Austausches

von Stoffen mit der Außenwelt, und somit eigentlich nichts, als ein chemisch-physikalischer Prozeß sei, so fragen wir: wie wird es denn dann gesund erhalten, wenn ein auf den Organismus einwirkender Einfluß der Außenwelt nicht die der Stoffmischung des Organismus entsprechende chemisch-physikalische Beschaffenheit hat? muß da nicht ein anderer Eindruck auf den Körper stattfinden, als der normale? müssen nicht chemische Verbindungen und Vorgänge entstehen, die ganz andere sind, als die normalen? und ist damit nicht unbedingte Störung der Gesundheit gegeben? Wenn diese, wie so oft, aber dennoch nicht eintritt, können wir dann glauben, daß in solchem Falle die Stoffkräfte von selbst ihre Thätigkeit, die sie doch immer auf dieselbe Art zeigen, verändern, sobald sie im Organismus wirken? Können wir glauben, daß, wenn die chemisch-physikalischen Prozesse im Körper durch gewaltsame äußere Eindrücke aus ihrem Gleichgewicht gekommen sind, dieses durch sie selbst hergestellt werden könne? Nimmermehr. Es muß etwas Höheres im lebenden Organismus sein, was jene stoffige nothwendige Störung nicht zuläßt, und überhaupt den Stoffprozessen in ihm nach besonderen und eignen Gesetzen diejenige modifizirte Richtung giebt, welche allein seine Integrität bewahrt. Dieses Höhere ist der wahre Lebensgrund, das Lebenslicht, mit anderen Worten die Lebenskraft, der Selbsterhaltungstrieb, ein fortwährendes inneres Bestreben, in nach Zwecken sich verändernder Thätigkeit das einem jeden organischen Geschöpfe nach seiner Individualität Günstige, Entsprechende ihm zuzueignen, das Ungünstige, Widersprechende von ihm abzuhalten oder — also auf das obige Beispiel von der Luft angewendet, deren unpassende Beschaffenheit — unschädlich zu machen. Die Lebenskraft gleicht unzählige Störungen aus, die fortwährend

die Gesundheit bedrohen, auch viele solche, die Folgen der schädlichen Einflüsse sein müßten, welche in unsere Lebensweise übergegangen sind. Ich will Sie nicht mit Aufzählung aller der Thatsachen der Lebenskraft, die das ganze organische Leben vom Keimleben im Ei und Pflanzensamen, wo schon Leben ist, ehe die Organisation, ehe Bildung der Organe stattfindet, an darbietet, aufhalten, welche beweisen, daß nicht der Stoff regiert, sondern regiert wird, daß die Lebenskraft die Hüterin des Lebens ist, daß durch ihre Bestimmung allein die diätetischen Einflüsse theils in ihren allgemeinen Beziehungen zur Gesammtheit des Organismus, theils in den besonderen, in denen sie zu den einzelnen Organen und Verrichtungen des Körpers stehen, wie z. B. in der Beziehung des Schalls zum Gehör, des Lichts zum Gesicht, der Luft zum Athmungsprozeß, erst in ein gesundheitgemäßes Verhältniß zum Organismus gestellt werden, daß somit die Lebenskraft die höchste diätetische Potenz, der eigentliche Diätetiker im Organismus ist. Ich will, wie gesagt, Sie mit Aufzählung der Thatsachen, die sie im gesunden Leben darbietet, nicht aufhalten, aber da, — und hier ist sie für uns am wichtigsten — wo sie als lex sacratissima medicorum auftritt, im kranken Zustande, wollen wir sie noch ein wenig näher betrachten, in dem Zustande, wo sich die niederen Stoffwirkungen ihrer Obergewalt zu entziehen streben.

Hier zeigt die Lebenskraft durch bestimmte Widerstandsmaßregeln gegen dieses Entziehungsstreben ihr Wirken für den Bestand der Lebensharmonie am deutlichsten, und dann nennt man sie Heilkraft der Natur, vis medicatrix naturae. Keineswegs ist sie in diesen deutlichen Widerstandsäußerungen selbst innormal geworden, wie Manche wollen, sondern ihr Wirken ist bei Krankheit nur verstärkt und recht eigentlich normal. Mit aller Gelehrsamkeit kann sie

Niemand hinwegtheoretisiren. Nur im Hinwegpraktiziren der Lebenskraft in gewissem Sinne hat man es weit gebracht. Vermöchte man sie in Gläsern aufzufangen, wie dies mit chemischen Stoffen experimentirt wird, so würde man schon an sie glauben. So ist sie eine altmodische „unwissenschaftliche" Idee. Wer vermag aber unter Anderem das Walten der Heilkraft der Natur besser zu beobachten und zu erkennen, als der Wundarzt, der es mit sichtbaren Krankheiten zu thun hat? „Nicht er ist es," hören wir Hufeland sprechen, „der einen Beinbruch, eine Wunde, ein Geschwür heilt, sondern die Natur- (Lebens-) Kraft, welche durch ihre bewundernswürdigen Operationen der Exsudation (Ausschwitzung), Konglutination (Zusammenleimung, Verdickung), Suppuration (Eiterung), Ausstoßung des Verdorbenen und Regeneration (Wiedererzeugung) dieses Geschäft eigentlich bewirkt, und er thut nur das dabei, diese Operationen regelmäßig und zweckmäßig zu leiten und ihre Hindernisse zu entfernen." Wodurch werden Kugeln, Knochensplitter isolirt, damit dem Körper kein Schaden zugefügt werde? wodurch entsteht beim Brande die Grenze zwischen dem lebenden und todten Theile mittelst eines rothen entzündeten Streifens? Durch was Anderes, als durch die schützende Thätigkeit der Heilkraft der Natur? Aber auch bei den sogenannten inneren Krankheiten giebt sie sich deutlich kund durch Fieber und alle die Begleit- und Folgeerscheinungen desselben, in denen wir ganz besonders ihr diätetisches Wirken erkennen, wovon später mehr. Sie sucht durch ihre gesteigerte Thätigkeit die störende Ursache zu entfernen. So erregt sie ein Wechselfieber, wenn der Mensch sich in sumpfigen Gegenden aufhält, und schafft die schädlichen in den Körper eingedrungenen Stoffe fort. Was ist es, was oft die unsinnigsten Zumuthungen der Kunst überwindet, besonders derjenigen, welche mit Arzneien heilen will, und welche, statt die natürlichen Heilprozesse zu entwickeln,

dieſelben unterdrückt? Die Heilkraft der Natur. Sie iſt eigentlich der Lebensmagnetismus, und deſſen heilſame Anwendung in Krankheiten iſt eben die Anwendung der Lebenskraft als Heilkraft, indem der Magnetiſeur ſeine Lebenskraft, und zwar ſo recht als Aeußerung ſeiner Seele durch den Willen — ſogar oft aus der Ferne — auf den Kranken einwirken läßt, ſo daß deſſen eigne Lebenskraft an heilkräftiger Thätigkeit gewinnt, und die beabſichtigte Heilung durchzuführen vermag. Daher ſehen wir auch bei der richtig geleiteten Einwirkung des Magnetismus ganz eben ſo die allgemeinen Reaktionserſcheinungen mehr oder minder deutlich auftreten, wie wir ſie bei den Heilungen beobachten, die wir ganz von ſelbſt, ohne alle äußere Beihülfe, erfolgen ſehen, und ſo ſind die magnetiſchen Wirkungen thatſächliche Beweiſe der Thätigkeit der Heilkraft der Natur.

Zehnter Brief.

Bisherige Benutzung diätetiſcher Einflüſſe zu Heilzwecken. Obſt-, Molkenkuren ꝛc. — Elektrizität — Magnetismus — Heilgymnaſtik — Waſſerheilverfahren.

Wollen wir heilen, ſo müſſen wir, wie Ihnen nun leicht begreiflich ſein wird, die Heiläußerungen und Heilbeſtrebungen der Natur treulich beobachten, d. h. Alles, was wir im Organismus behufs der Wiederherſtellung der geſtörten Ordnung vorſichgehen ſehen, in's Auge faſſen, um darin den Weg zur Nachahmung, mithin auch zur Unterſtützung jener Heiläußerungen und Heilbeſtrebungen zu finden. Wie nun aber die Lebenskraft als höchſte diätetiſche Potenz dem geſunden Organismus alles Nützliche aneignet, das Schädliche von ihm abhält, ſo

verfährt sie ganz eben so als Heilkraft, wenn er erkrankt ist, und sucht denselben durch ganz besondere Maßregeln, d. h. durch gesteigerte Thätigkeit, wie Sie wissen, in das Verhältniß zur Außenwelt zu stellen, welches wieder die Gesundheit herbeiführen kann. Sie verfährt daher echt diätetisch und gesundheitgemäß, und zeigt uns, daß wir in der nach ihrer Angabe befolgten Verwendung diätetischer Einflüsse am sichersten auf jenen Weg der Nachahmung und Unterstützung gelangen. Eine hierauf gegründete Heilart kann nur und muß daher eine echt diätetische und gesundheitgemäße sein, ja, da die Natur nur diätetisch heilt, so kann eine andere, als eine solche diätetische Heilart, wenn sie dem Sinne des Wortes „Heilkunst" vollkommen entsprechen soll, gar nicht statuirt werden, denn eine Heilart, die mit Dingen heilen will, die der Natur zuwider sind, z. B. mit Giften, oder die selbst diätetische Einflüsse auf eine Art, möge sie noch so wissenschaftlich klingen, gebraucht, welche mit den Zwecken der Natur und der von ihr gelehrten Diätetik nicht übereinstimmt, ist kein Weg zur Heilung, keine Heilart, sondern eine Sache, die sich widerrechtlich diesen Namen anmaßt, da sie im Widerspruche mit demselben steht. Man könnte eigentlich den Zusatz „diätetisch" zu wahrer Heilart ganz weglassen — dann müßte man überhaupt für „Heilart" eine andere Bezeichnnng wählen, weil sie als Ausdruck der einigen Heilkunst keine Heilart mehr wäre —, wenn nicht eben des Verständnisses wegen er zur Unterscheidung von jenen undiätetischen Heilarten, so lange diese existiren, nöthig wäre. Dies im Voraus, damit Sie wissen, was ich meine, wenn ich von diätetischer Heilart weiterhin sprechen werde.

Jetzt wollen wir vorerst einmal betrachten, in wiefern die diätetischen Einflüsse in der gewöhnlichen Heilkunst Be-

deutung haben, von welcher Art die Anwendung derselben sei, und wie weit endlich letztere die Ansprüche erfülle, die an das Heilen auf diätetischem Wege gemacht werden müssen.

Daß die legitime, sogenannte Heilkunst, besonders die arzneiliche, nie viel, oder eigentlich gar nichts auf das Verhalten des Kranken in Bezug auf die natürlichen Lebenseinflüsse, also auf die diätetischen, gegeben habe und gebe, ist leider nur zu wahr. „Vermeiden Sie alles Saure, Fette und Hitzige" und dergleichen mehr sind diätetische Verordnungen, womit allein häufig der Kranke abgespeist wird; es wird ihm eine sogenannte strenge Diät auferlegt, die aber gewöhnlich, weil der Arzt sie eigentlich nur nebenbei verordnet, vom Kranken auch wenig beachtet wird, übrigens wohl auch oft genug eine ganz verkehrte ist. Die deutlichste Spur von diätetischen Verhaltungsregeln findet man noch bei hitzigen Krankheiten; freilich sind sie hier nicht schwer zu geben, weil die Natur selbst sie bestimmter anordnet, als in langwierigen Krankheiten. Die Hauptsache, nemlich die Heilung, sollen immer die lieben Arzneien ausführen. Werden ja einmal besondere Verhaltungsregeln gegeben, so beziehen sie sich meist auf die Beschaffenheit der Medizin und darauf, daß diese in ihren Wirkungen nicht gestört, oder gar noch schädlicher werde, als sie ohnedies schon ist. So wird im Allgemeinen beim Gebrauche vieler Mittel, z. B. des Queckſilbers, Spießglanzes, der Genuß von Saurem verboten; auch beim Gebrauche von Mineralwässern werden diätetische Vorschriften gegeben, aber das Publikum befolgt sie oft genug nicht; daher manches Fehlschlagen des gehofften Erfolgs, daher manche plötzliche Verschlimmerung der Krankheit, mancher Todesfall. Es kommt wohl auch vor, daß der Arzt selbst, auf die Arznei den Hauptwerth legend,

im Drange der Geschäfte nicht daran denkt, auf die Lebensweise des Kranken Acht zu haben, und sogar manche Homöopathen nehmen es damit nicht immer gar zu genau. Man will dem Kranken, der ja Medizin bekommt, die Kur nicht gar zu unbequem machen. Wie es mit dem wissenschaftlichen diätetischen Verfahren der physiologischen Aerzte stehe, wissen Sie schon aus meinen früheren Mittheilungen und Sie werden noch mehr davon erfahren. Nun, abgesehen davon, worin sie Recht haben, und worin sie irren, muß man immerhin zugeben, daß von ihnen das Bedürfniß nach größerer Berücksichtigung des diätetischen Verhaltens des Menschen doch bei weitem mehr wenigstens erkannt, ja diese Berücksichtigung sehr befürwortet wird und doch auch allgemeiner, als früher, wo es doch nur einzelne Aerzte waren, die auf die Nothwendigkeit jener Berücksichtigung aufmerksam machten. So sagte Sydenham, auf die Wohlthätigkeit des Lachens hinweisend: „Die Ankunft eines Hanswurstes in einer Stadt ist noch einmal so viel werth, als die Ankunft von zwanzig Eseln mit Medizin beladen." Hufeland und Andere haben zwar viel zu Gunsten einer gehörigen Regulirung des diätetischen Verhaltens des Kranken gesprochen, auch treffliche Vorschriften gegeben, und selbst anerkannt, daß schon manche Kur durch jene allein zu Stande gekommen sei, aber ein Räthsel ist es, daß wir in den Schriften so ausgezeichneter und einsichtsvoller Männer für jedes unbedeutende Uebel nicht nur überhaupt Arzneien empfohlen, sondern oft recht lange Rezepte aufgezeichnet finden; ein Räthsel, das ein psychologisches sein würde, wenn man seine Lösung nicht darin suchen müßte, daß jene Männer ebenso, wie die heutigen physiologischen Diätetiker, beim Versuch diätetischer Heilung die wahren diätetischen Forderungen der Natur übersahen oder mißkannten und daher keine allgemein gültigen diätetischen Heilgrundsätze und Maßregeln aufzustellen vermochten.

Es giebt wohl Manches aus dem Bereiche der Diätetik, was man zu Heilzwecken besonders benutzt hat und noch benutzt, und Einiges davon ist gewiß auch von Werth, aber doch sind diese Dinge immer in zu isolirter Weise im Gebrauche, nicht zusammengefaßt in ein Ganzes, mehr Bruchstücke, deren Brauchbarkeit immer meist nur sehr einseitig ist, ebenso, wie die Art ihrer Anwendung sich nicht auf bestimmte diätetische Heilgrundsätze basirt. Das kommt aber daher, weil man von der spezifischen Heilsamkeit einzelner Mittel zu viel erwartet, und darauf hat man gewisse Verfahrungsarten gebaut, die man freilich nur insofern diätetische nennen kann, weil ihre Grundlage in dem Gebrauche eines diätetischen Einflusses besteht. So haben wir die verschiedenen Obstkuren, z. B. Weintrauben-, Kirschen-, Erdbeerkuren, ferner Milch- und Molkenkuren, Wassersuppenkuren, gewisse Kräuterkuren — ich meine hier nicht solche Kräuterkuren, bei denen gefährliche drastische Abführmittel eine Hauptrolle spielen — 2c. Schon das Gesammtleben mächtiger ergreifend sind die elektrischen, elektromagnetischen Kuren, und haben daher einen umfassenderen Heilwerth. Daß die Kuren durch thierischen Magnetismus eigentlich zur vollständigsten Erfüllung der Heilabsichten im ausgedehntesten Maße dienen müßten, können Sie wohl nach dem einsehen, was ich über Magnetismus Ihnen bereits gesagt, und wahrlich sind genug treffliche Erfolge durch ihn erzielt worden; aber die magnetische Kraft ist leider nicht immer so in der Gewalt des Magnetiseurs, als es wünschenswerth ist, und besonders läßt sich das magnetische Verhältniß des Magnetiseurs zu dem des Kranken nicht so leicht bemessen; auch ist es nicht gleichgültig, wer magnetisirt, und noch sind manche andere Umstände zu berücksichtigen, z. B. die oft sehr störende Nähe dritter Personen, welche günstigen Erfolgen vielfach

hinderlich sind, wie denn überhaupt die häufig nur hand-
werksmäßige Ausübung des Magnetismus durch ganz un-
wissende Leute mehr Schaden, als Nutzen bringt. Es wird
daher die Anwendung dieser hohen Kraft in der bezeichne-
ten Art als Einwirkung eines Menschen auf den anderen
immer eine beschränkte bleiben, wenn auch nicht eine so
beschränkte, wie sie im Allgemeinen jetzt noch ist durch den
ganz unbegründeten Widerwillen vieler Aerzte dagegen. —
Auch die neuerlich selbst von Aerzten mit großem und
anerkennungswerthem Eifer in die Hand genommene
medizinische Gymnastik, Heilgymnastik, leistet Aus-
gezeichnetes, ist aber immer auch im Grunde nur die An-
wendung eines einzelnen diätetischen Einflusses, der Bewe-
gung, und daher für sich allein von nur beschränkter An-
wendungsfähigkeit. Uebrigens ist ihre Wirkung gewiß nicht
blos eine mechanisch-physiologische, sondern liegt wohl auch
darin, daß viele Manipulationen, durch Anderer Beihülfe
bewirkt, wie Streichungen, Reibungen, Walkungen, Kne-
tungen, der Heilgymnastik noch eine Art magnetischen Ein-
fluß geben. — Eine Heilart, die sich als ganz besondere
geltend gemacht und im Publikum viele Anhänger zählt, so
wie trotz allem früheren Sträuben selbst eine Anzahl Aerzte
für sich gewonnen hat, ist das vom Landmanne Prießnitz
in Aufnahme gebrachte Wasserheilverfahren. Dieses
ist allerdings auch insofern einseitig, als es hauptsäch-
lich von einem Mittel, vom Wasser, alles Heil erwartet,
und zwar vorzüglich vom kalten Wasser. Indeß darf nicht
geleugnet werden, daß es auch manches Gute enthält, und
seitdem man theilweise von der früheren übertriebenen Was-
serschlemmerei zurückzukommen beginnt, auch einige Wasser-
ärzte mehr Rücksicht auf andere diätetische Einflüsse zu neh-
men anfangen, hat das besagte Heilverfahren etwas gewon-
nen. Gleichwohl gehen die Anhänger desselben zu weit,

wenn sie es für das naturgemäßeste erklären — es zeigt sich im Gegentheile häufig sehr unnaturgemäß — weil es immer noch Momente unberücksichtigt läßt, deren Beachtung höchst nothwendig ist, wenn so geheilt werden soll, wie es die Natur thut. Dank sind wir aber dem Wasserheilverfahren schuldig, denn bis jetzt ist es dasjenige, welches durch seine schon große Verbreitung der arzneilichen Heilkunst den empfindlichsten Schlag versetzt hat.

So finden wir in dem Allen zwar wohl allerhand diätetisches Material zu Heilzwecken benutzt, aber keine Heilart, die mit etwaiger Ausnahme des Magnetismus von Einseitigkeit frei so, wie oben gesagt, als wirkliche Nachahmung der Natur in ihren Heilbestrebungen Alles das erfüllte, was von einer solchen Heilart erwartet werden kann und muß. Daß es aber eine solche Heilart gebe, die ohne sich auf einzelne diätetische Einflüsse zu stützen, gerade wie die Natur selbst, ihrem inneren Wesen nach echt diätetisch zu Werke gehend auch, soweit es ihre bis jetzt erlangte Ausbildung gestattet, dieselben Erfolge biete wie der Heilweg der Natur selbst, das will ich Ihnen nun in Folgendem versprochenermaßen darthun.

Elfter Brief.

Heilgang der Natur. Grundregeln und Hauptmaßregeln der ungelehrten, diätetischen Heilart. Falsche Ansichten über letztere.

In Bezug auf die Einzelheiten der Heilart, von der ich nun besonders zu sprechen habe, verwies ich Sie bereits im Vorbriefe auf eine früher erschienene Schrift von mir. Hier werde ich demnach nur das darüber berichten, was für Sie zur Vergleichung dieser Heilart mit anderen hinreich

mancher falschen Ansicht darüber jedoch muß ich auch hier noch einmal gedenken und überhaupt noch Einiges zufügen, was dort mehr nur berührt worden.

Ich habe behauptet, daß die Heilart ganz in der Art diätetisch zu Werke gehe, wie die Natur, nemlich deren Heilkraft, also in wirklicher Nachahmung der Natur bestehe. Wie verfährt die Heilkraft der Natur? Wir können dies nirgend besser beobachten, als bei den sogenannten akuten, hitzigen Krankheiten.

Hauptsächlich begegnen wir hier einem Zustande der Aufgeregtheit, der sich besonders durch Frost, darauf folgende Hitze, beschleunigten Puls und auffallendes Gefühl von Unwohlsein bemerkbar macht. Er steigt bis zu einem gewissen höchsten Grade der Heftigkeit, worauf er dann wieder nachläßt unter Erscheinungen, welche die Wiederherstellung der gestört gewesenen Ordnung bezeichnen. Dieser Zustand heißt Fieber, ist aber selbst kein krankhafter, sondern deutet nur an, daß irgend ein Krankheitsreiz eingewirkt habe. Das Fieber ist vielmehr die Aeußerung des gegen diesen gerichteten Widerstandes des Organismus durch die Lebenskraft. Mit dem Fieber sind aber eine Anzahl mehr oder minder hervortretender Erscheinungen verbunden, aus denen deutlich erhellt, daß während seines Daseins der Körper in ein anderes Verhältniß zur Außenwelt und zu den von da kommenden Einflüssen gesetzt ist, indem offenbar deren gewöhnliche Einwirkung jetzt den Lebenszwecken nicht entsprechen würde. Dieses Verhältniß muß mithin für jetzt ein heilsames sein. Von jenen Erscheinungen will ich nur einige hervorheben. So gehört dahin Ermüdung; der Kranke sucht Ruhe; Bewegung ist ihm also gewissermaßen als schädlich untersagt. Ferner sucht er bei starker Hitze und Trockenheit Kühlung; daher Durst, daher Abscheu vor warmer Kleidung und heißen Betten. Es ver-

liert sich der Appetit zum Essen, besonders gewisser Nahrungsmittel, z. B. der Fleischspeisen. Würden Sie dem Kranken den Genuß solcher von ihm verschmähter Dinge aufdringen, so würde dies schädlich für ihn werden. Die Haut ist trocken, gleichsam unzugänglich für die Außenwelt ꝛc. Sobald nun das Fieber seine Aufgabe, die Besiegung der Krankheit, zu lösen beginnt, läßt es unter Erscheinungen nach, womit die Wiedereröffnung des regelmäßigen Verkehrs mit der Außenwelt eintritt. Vorzüglich wird die vorher trockne, geschlossene Haut wieder weich und feuchtwarm; die Luft kann wieder in ein nun wohlthätiges Wechselverhältniß zum Organismus treten; ein feuchter Dunstkreis bildet sich um den Körper und unter mancherlei noch besonderen, zumal oft ziemlich stürmischen kritischen Vorgängen, welche alle Sie in meiner Schrift ausführlicher beschrieben finden, erfolgt nach und nach die gänzliche Lossagung vom Krankseín, damit aber Aufhören des Fiebers und volle Rückkehr der gesundheitlichen Beziehungen des Organismus zu allen für dessen Bestehen nothwendigen diätetischen Einflüssen; gesunder d. h. ein der Verdauungskraft entsprechender Appetit, auch nach dem, was früher verschmäht wurde, Freude an Bewegung ꝛc. stellen sich wieder ein, und die Genesung ist da.

Diese nur kleine Skizze des Heilganges der Natur beweist Ihnen hinreichend, wie sie dabei *selbst diätetisch* über die *diätetischen Einflüsse gebietet*, indem sie, je nachdem es nothwendig, deren Einwirkung *zeitweise verschmäht* und wieder *zuläßt*.

Wenn dies Alles regelmäßig vor sich geht, so haben wir allerdings nichts zu thun, als etwa das, was von Außen hinderlich sein könnte, zu beseitigen, d. h. wir haben den Kranken nur gut zu pflegen; allein es können Fälle eintreten, wie ich schon früher bemerkt, welche unbedingt das *thätige Einschreiten* des Arztes nöthig machen

und diese sind wenigstens bei civilisirten Völkern, deren Leben sehr vom natürlichen abgewichen, weit häufiger, als man glauben möchte. Besonders kommt es vor, daß die Heilkraft in ihren Reaktionsbestrebungen ihre Schranken zu überschreiten droht, oder, durch ein mittelst nur negativem Beistande nicht so leicht zu beseitigendes Hinderniß gehemmt, nur vergebliche Heilanstrengungen machen kann, oder endlich, wie es bei chronischen Krankheiten der Fall ist, ihre Gegenbestrebungen nach und nach immer schwächer werden läßt und der Krankheit immer mehr Platz einräumt. In diesen Fällen muß sie geleitet, unterstützt und selbst wieder, wie eben in chronischen Krankheiten, so zu sagen, schlagfertig gemacht, d. h. in einen Zustand versetzt werden, durch den sie ihre Forderungen in Bezug auf die weiterhin zu ergreifenden Maßregeln deutlich zu erkennen zu geben vermag.

Sie giebt uns die Regeln hierzu selbst an, und wissen wir sie zu erkennen und zu benutzen, so haben wir auch die Grundregeln einer ihr gemäßen, also naturgemäßen Heilart.

Welches sind nun aber diese Grundregeln? Wir sehen, daß die Hauptaktion des Naturwiderstandes Fieber ist; wir sehen ferner, daß dieser Widerstand nachläßt, sobald dem Organismus die Möglichkeit gegeben ist, wieder in regelmäßigere Beziehung zur Außenwelt zu treten, und zwar vorzugsweise durch die Haut, das, wie es scheint, erheblichste Vermittelungsorgan; sie wird weich, es entsteht ein feuchtwarmer Dunstkreis um dieselbe; also die Erzeugung feuchter Wärme ist nothwendig als Folgeakt der Fieberreaktion und als Mittel zur Erfüllung dessen, was diese bezweckt. Mit Fieber und Erzeugung feuchter Wärme sind die beiden Heil-Grundregeln gegeben. Im akuten Krankheitsfalle nun kommt uns die

Natur mit dem Fieber bereits entgegen, und wir haben außer der Sorge für das durch dasselbe bedingte diätetische Verhalten hauptsächlich die Erzielung der feuchten Wärme in's Auge zu fassen, um alles Uebrige dann zur Erfüllung zu bringen. Beim chronischen Leiden hingegen muß auch das Fieber, die Reaktion, erzeugt werden.

Wie bringen wir nun die Reaktion, wie die feuchte Wärme zu Stande? Der Landmann Johannes Schroth ist es, dem die Ehre gebührt, die hierzu nöthigen Maßregeln und einen ausgezeichnet passenden Heilapparat angegeben zu haben. Dieselben bestehen ganz kurz in einer dem Falle angemessenen gradweisen Entziehung flüssiger Nahrungsmittel, also in dem Genusse mehr trockner Nahrung, — vorzüglich zur Erregung der Reaktion, sowie in der Anwendung theilweiser oder ganzer Einhüllungen des Körpers in in Wasser getauchte, mehr oder minder ausgerungene Leintücher und trockne wollene Decken und Tücher,—besonders zur Erzielung der feuchten Wärme. Dies die allgemeine Grundlage der diätetischen Heilart.. Mit dieser Grundlage hängt alles Andere genau zusammen, und wird auf sie, dem Falle und der Individualität des Kranken angemessen, nur richtig gebaut, so ergeben sich in hitzigen, wie in langwierigen Krankheiten von selbst alle übrigen diätetischen Maßregeln, z. B. die Wahl der Nahrungsmittel und deren Abwechslung, und alle Erfolge, z. B. die kritischen Ausscheidungen, ganz ebenso, wie bei dem Selbstheilen der Natur; und dies ist keine Theorie, sondern in der Praxis bewährt. —

Ich weiß und muß es leider fast täglich hören, daß über die diätetische Heilart viele irrthümliche Ansichten herrschen und falsche Urtheile gefällt werden; ich will

wenigstens die hauptsächlichsten derselben — derjenigen, deren Abgeschmacktheit jeder Kinderverstand begreift, gedenke ich gar nicht — beleuchten, damit Ihnen das wahre Wesen der Heilart klarer werde und Sie dann leichter erkennen, welchen Werth Sie auf Alles das zu legen haben, was Ihnen — zum Theil wohl nicht ohne Absicht — von Nichtsachverständigen oder Solchen, die Ihnen glauben machen wollen, sie seien Sachverständige, „Ungünstiges" davon erzählt wird.

Man hält die diätetische Heilart vielfach für eine Abzweigung der Wasserkur; auch haben Sie sie wohl mit dem Namen Semmel-, Hunger-, Schwitzkur belegen hören. Es ist Eines so falsch, als das Andere. Bei der Wasserkur werden allerdings ebenfalls feuchte Einhüllungen angewandt, doch ist diese Anwendung derselben nicht durchgängig dieselbe, wie bei der diätetischen Heilart, und diese letztere macht überhaupt vom Wasser keinen so umfänglichen Gebrauch, als jene, indem sie besonders seinen Genuß als Getränk, wenn auch keineswegs überall ausschließt, so doch vielfach beschränkt und in langwierigen Krankheiten oft verbietet, weil eben zur Erzeugung der Reaktion auf den Gebrauch mehr trockner Nahrungsmittel gesehen werden muß. Dafür wird aber vorzugsweise bei chronischen Fällen vom Weine Gebrauch gemacht, als einem Getränke, welches die Heilzwecke wesentlich unterstützt und welchem hierzu nichts Anderes gleichkommt, einem Getränke, dem auch Liebig so großes Lob spendet. Uebrigens hängt bei der Kur die Gestattung des Genusses von Flüssigkeiten überhaupt natürlich immer, wie schon im Allgemeinen angedeutet, von der Art des vorliegenden Falles ab, besonders von der vorhandenen Höhe der Fieberreaktion, so daß z. B. in hitzigen Fällen eine kaum merkbare, meist sogar

gar keine Entbehrung desselben auferlegt wird. Diese Entbehrung, die selbst in manchen chronischen Fällen oft nicht weiter geht, als daß das gewöhnliche Maß des Flüssigkeitsgenusses nur um Etwas beschränkt wird, so daß ich z. B. auch den entsprechenden Gebrauch von Bier, Wasser mit Wein, selbst Wasser gestatte, diese Entbehrung, sage ich, ist also nur eine relative, aber freilich sind die meisten der bis jetzt der diätetischen Heilart zugeführten Kranken solche, bei denen sie weit strenger eintreten muß, und dann bedürfen dieselben allerdings moralischer Kraft und Selbstbeherrschung, um jene Entbehrung zu tragen, besonders wenn sie durch vieles Trinken verwöhnt sind — diese klagen am meisten über Durst; es sind die Leute, die immer durstig sind — oder wenn bei ihnen schon die geringste Beschränkung desselben als Entbehrung auftritt. Diese ist aber bei näherer Betrachtung in der That auch nur zum Theil eine solche, denn man muß berücksichtigen, daß das eintretende Durstgefühl und die sich erzeugende Trockenheit, gerade wie beim akuten Falle, seinen Grund weit mehr in der erwachenden Fieberreaktion und den dieselbe sonst begleitenden Erscheinungen hat, als in der Entziehung von Flüssigkeiten, daher denn Durst und Trockenheit, die auch nicht immer in gleichem Verhältnisse zu einander auftreten, stets nur eine Zeit lang in stärkerem Maße anhalten, oder nur bei neuen Reaktionsbestrebungen, wie sie bei der Kur chronischer Krankheiten zuweilen vorkommen, wieder erscheinen, während sie sich im ferneren Verlaufe der Kur mit dem Schwächerwerden jener Bestrebungen immer mehr und mehr, und endlich ganz verlieren, so daß das Trinkbedürfniß von selbst abnimmt, und eine dieser Abnahme entsprechende größere Entziehung des Flüssigen ohne alle Beschwerde stattfinden

kann. Diese Thatsache widerspricht genugsam der Meinung derer, um gleich hier davon zu reden, welche behaupten, die Flüssigkeitsentziehung mache die Kur gefährlich: sie ist es für den Schwächsten nicht, wenn anders sie mit Verstand angewendet wird. Ueberhaupt ist sie durch jene Flüssigkeitsbeschränkung noch keine Entziehungskur, nach der Ansicht, die man gewöhnlich von einer solchen hat; denn hier findet ferner die Entziehung von Flüssigkeiten nicht absolut, sondern nur auf einer Seite statt, d. h. es wird die Zuführung derselben auf dem gewöhnlichen Wege durch den Mund beschränkt, obwohl auch nicht in dem Maße, daß, wie müßige Köpfe erfunden, Verdurstung und Vertrocknung — man erzählt von solchen Vertrocknungen; ich weiß nichts davon — zu fürchten sei, indem der erlaubte Wein immer noch viel Wasser enthält, und die gestatteten festen Nahrungsmittel auch im trocknensten Zustande nicht frei davon sind; eine andere Seite ist es aber, und ein anderer Weg, wodurch dem Körper in vollkommenem Maße Gelegenheit gegeben wird, die nöthige Feuchtigkeit an sich zu ziehen; ja aus guten Gründen soll er dies hauptsächlich auf diesem Wege thun; und dieser Weg ist die Haut; er trinkt durch die Haut aus den feuchten Einhüllungen und findet darin die beste Kühlung und Erquickung; dieses Trinken durch die Haut nimmt immer mehr zu, je mehr der Heilungsprozeß vorschreitet, und hierfür spricht wiederum der später abnehmende Durst, die immer feuchter werdende Zunge, der angenehme Wassergeschmack im Munde, und die zuletzt trotz geringerem Genusse von Getränk (Wein) besonders auffallende Entleerung vielen und klaren Urins. Alle diejenigen meiner gewesenen Patienten, welche die Kur mit Konsequenz und gutem Willen richtig durchgeführt haben, werden Ihnen das Gesagte be-

stätigen. — Sie sehen daraus aber auch zugleich, daß die diätetische Heilart einen ganz anderen Weg einschlägt, um die Vorgänge im Organismus wieder in gesunde zu verwandeln, als es von anderer, besonders auch wissenschaftlicher Seite geschieht, denn auf dieser Seite ist man im Allgemeinen mehr für *vieles Trinken* und huldigt einer *Verdünnungs-* und *Verflüssigungsmethode*, welche oft viel zu weit geht und praktisch bei weitem nicht so haltbar ist, als die Theorie sie zu machen versucht. Es lassen sich aber einmal nicht alle Lehrsätze der Menschen der Natur anpassen. So ist es mit dem: „*man müsse Viel trinken*", denn das *viele* Trinken, besonders während der Mahlzeit, stört das Verdauungsgeschäft, um so mehr, wenn dasselbe durch ohnehin schwache Verdauungswerkzeuge bewirkt werden soll. Daher ist schon darum die Beschränkung des Trinkens, welche die diätetische Heilart auferlegt, eine nützliche, denn hier wird, wie die Erfahrung lehrt, die Energie des Verdauungsprozesses gehoben und dadurch wesentlich zur Wiederherstellung der Gesundheit beigetragen. Aber auch dem *gesunden* Menschen taugt *vieles Trinken* nicht. Ich verweise Sie hierbei auf mein Buch, worin ich diesen Satz näher auseinandergesetzt habe. Das jetzt so häufige *viele* Trinken — sowie auch der öftere Genuß *dünner* Suppen — ist gewiß Ursache vieler Krankheiten, und es ist jedenfalls am besten, nur das *dringende* Bedürfniß zu befriedigen: der Körper erhält dadurch vollkommen die nöthige Flüssigkeitsmenge, also hinreichendes Verflüssigungsmaterial, und befindet sich wohler, als wenn er dies Bedürfniß überschreitet und durch falsche Gewöhnung ein falsches Bedürfniß erzeugt. *Viel Trinken* macht *viel Durst* und *erschlafft*. *Wenig Trinken kräftigt*. Das wissen die Araber; darum trinken sie *wenig*; das wissen Alle die, die sich der Arbeitskräfte der Thiere bedie-

nen; sie geben diesen wenig zu saufen, damit sie besser aushalten. Durch die diätetische Heilart vollkommen genesene Kranke, die also in den Stand gesetzt sind, das reine Naturbedürfniß am richtigsten zu fühlen, und daher einen sicheren, ich möchte sagen, praktischen Maßstab, abgeben, haben einen verhältnißmäßig geringen Drang zum Trinken, selbst wenn sie vor der Kur sehr viel zu trinken gewöhnt waren. — Trinken Sie daher, trinken Sie Milch, Bier, Wasser ꝛc., aber trinken Sie mäßig.

Bei langwierigen Leiden kommt es wohl vor, daß der Kranke zeitweise und auf längere Zeit nur eine trockne vegetabilische Nahrung erhält; ich sage zeitweise, denn ebenso zeitweise wird ihm in den sogenannten Pausen, die keineswegs, wie Manche fälschlich glauben, die Kur verzögernde Unterbrechungen, sondern durch die Umstände gebotene nothwendige Modifikationen derselben sind, auch Fleischnahrung gereicht. Jene blos vegetabilische Nahrung besteht aber — abgesehen von dem daneben erlaubten Getränk — meist in einem Grütze- oder Reis- oder Semmel- oder sonst einem dickeingekochten Wasserbrei, dem nur etwas weniges Butter zugesetzt ist, nebst altbackner Semmel, oder zuweilen in bloßer altbackner Semmel. Daher ist der Heilart der Name: „Semmelkur" beigelegt worden, und es haben auf diesen Namen hin sogar Leute, die besser gethan hätten, sich vorher erst etwas um die wahre Sachlage zu kümmern, versucht, Kranke mit nichts, als mit Semmel zu kuriren, was ihnen freilich nicht gelungen ist, sowie Andere, ebenfalls, ohne sich näher zu erkundigen, die Semmel als das alleinige Heilmittel der Heilart sogar in Druckschriften bezeichnet. In letzterer Beziehung habe ich in der Vorrede zu meiner Schrift bereits ein Beispiel angeführt, aber es giebt noch mehrere

derselben: „Man lese nur," sagt Gleich (Was ist Naturheilverfahren ꝛc.? München 1853.), „die erst jüngst erschienene Schrift eines, wie es scheint, noch jungen, von der Schulweisheit ganz durchdrungenen Arztes: „„Populäre Vorträge über die verschiedenen Methoden der Heilkunst von Dr. Schlegel"", dann die von Dr. König: „„Die Amper und das Amperthal"". Nach dieser besteht Schroth's vortreffliche Heilweise blos allein in vertrockneten Semmeln. Der Kranke, welcher sich derselben unterzieht, darf weder athmen noch trinken, sich weder regen noch bewegen, sondern er muß, gleich einer Bildsäule, den Mund mit trocknen Semmeln vollgestopft, so lange stehen oder liegen bleiben, bis er gleichwohl seinen Geist aushaucht, weil eben jeder ohne Ausnahme des „„Semmeltodes"" verbleichen muß, der sich auf diese Weise behandeln läßt." Auch den drolligen Namen „Semmelpathie" hat man der Heilart gegeben. In Bezug auf letzteren bemerkt Dr. Berthelen in seiner Kritik meines Buches ganz richtig: „Der letzte Name ist nicht nur als vox hybrida (zweisprachiges Wort), sondern auch sonst am unpassendsten gewählt, ohngefähr so, als wollte man die Allopathie „„Wassersuppenpathie"" nennen, deswegen, weil die Aerzte ihren von akuten Krankheiten Genesenden meist nur Wassersuppen gestatten." Man kann solche falsche Bezeichnungen allenfalls dem Laien verzeihen, der an einer Sache nichts, als Aeußerlichkeiten in's Auge faßt, oder übel berichtet ist, niemals aber dem wissenschaftlich gebildeten Arzte, der das Ganze seinem Wesen nach auffassen soll, und, wenn er dies nicht thut, dennoch aber ein die Sache in ein ungünstiges Licht stellendes Urtheil fällt, den Verdacht ungegründeter Mißgunst gegen dieselbe auf sich zieht. Wenn ein gelehrter Spötter in einem vielgelesenen Blatte (Bock in der Gartenlaube 1853) in jenem „Semmelkursinne" äußert: „die Krankheit werde bei Schroth's altbackner Semmel-

oder Austrocknungskur zum Verdursten gebracht, und dann ihre Leiche in einem Semmelsarge aus dem Körper geschafft," so ist eigentlich dieser Spott der Erwähnung gar nicht werth; doch könnten Sie, gewohnt, manches Wahre aus dem Munde jenes Mannes zu hören, leicht auch in diesem Spotte Wahrheit vermuthen, und darnach wiederum denken, die Heilart bestehe vorzüglich im Genusse von bloßer Semmel. Dies ist einmal nicht wahr. Uebrigens liegt in dem erwähnten Spotte doch auch eine freilich wohl nicht gewollte Anerkennung der diätetischen Heilart, nemlich die, daß durch letztere die Krankheit besiegt wird, und wenn dies der Fall ist, so wird wohl jeder Vernünftige lieber seine Krankheit verdursten und in einem Semmelsarge aus dem Körper geschafft sehen, als daß er fürchten muß, in Folge des Gebrauchs giftiger Arzneien oder des Gehenlassens bei einer nichtsthuenden, abwartenden ärztlichen Behandlung selbst in einem hölzernen Sarge auf den Kirchhof geschafft zu werden. Noch muß ich einer höchst merkwürdigen Bemerkung gedenken, die Jemand gemacht hat, nemlich der, die strenge Semmeldiät (Sie sehen, die Semmel ist gewissen Leuten zur fixen Idee geworden) könne deswegen wohlthätig sein, weil darunter die vorher gebrauchten Arzneien erst recht wirken könnten, also nun erst Heilung herbeiführten. Warum haben denn die Arzneien vorher dies nicht gethan? Und wie kommt es denn, daß die diätetische Heilart Krankheiten heilt, auch wenn keine Arzneien vorher gebraucht wurden? Doch ich will mich bei dergleichen Auslassungen über die Sache als „Semmelkur", deren ich Ihnen noch mehrere, immer eine lächerlicher, als die andere, mittheilen könnte, nicht länger aufhalten. Das Wahre ist — alles Andere, was Sie lesen und hören, können Sie getrost in das Fach der Dichtungen und Erdichtungen stel-

len —, daß die trockne Semmel hier gar nicht als ein Heilmittel zu betrachten, wie etwa bei der Wasserkur das Wasser, sondern allerdings auffaugend wirkend und dabei manches Krankhafte mit fortführend nur als Mithülfe, wie auch aus dem Obigen hervorgeht, zur Erreichung des Zweckes dient. Wenn zum Mitgenusse mit anderen Speisen und zeitweiligem vorzugsweisen Genusse Semmel als das leichteſt verdauliche und bei großer Nahrhaftigkeit reizloſeſte Brod, und zwar im altbacknen Zuſtande, weil ſie dann, wie jeder Menſch weiß, am geſündeſten iſt, angewandt wird, ſo kann dies kein vernünftiger Arzt mißbilligen. Keineswegs iſt es aber immer nur Semmel, die in jedem Falle verordnet werden muß, ſondern es kann hier und da auch anderes Brod einmal ſeinen Platz finden.

Zwölfter Brief.

Falſche Anſichten über die diätetiſche Heilart. (Fortſetzung.)

Der Ausdruck „Hungerkur" für die diätetiſche Heilart iſt ebenfalls ein ganz aus der Luft gegriffener, und Aerzte, die ſie ſo nennen, kennen ſie offenbar gar nicht, da ſie doch wiſſen müſſen, was im wahren Sinne des Wortes eine Hungerkur iſt. Man hat freilich, dieſen Sinn im Auge habend, hier und da die Heilart zur Hungerkur gemacht, indem man geglaubt, es gehöre zur Sache, daß dem Kranken die Speiſen, und beſonders die Semmel, in nur ganz kleinen Portionen zugemeſſen werde; das iſt aber durchaus gar nicht der Fall. Der Kranke darf im Gegen-

theil so viel essen, als er will, oder vielmehr als ihm bekommt, d. h. als seine Verdauungskraft ohne Beschwerde bewältigt, nemlich von dem Erlaubten, nur nicht Alles, was ihm einfällt, und nicht auf andere Art bereitet, als auf die vom Arzte gestattete, weil sonst die Heilart ihren ganzen diätetischen Werth verlieren würde. Dieser liegt aber eben darin auch, daß sie in den verschiedenen Zeiträumen der Kur immer diejenigen Nahrungsmittel reicht, welche der Magen gerade am besten und leichtesten verarbeiten kann. Diese Zeiträume und das Maß der zu genießenden Nahrung giebt der nach dem Vorschreiten des Heilungsprozesses sich verschieden gestaltende Verdauungszustand des Kranken ganz von selbst an, und so kommt es, wie bei der Selbstheilung durch die Natur, daß zuweilen wenig oder fast gar nichts gegessen wird, ja besonders Fleischspeisen oft geradezu verschmäht werden. Heißt es nun den Kranken „hungern" lassen, wenn man ihm hierbei nicht mehr und andere Speisen aufdringt, als er verträgt? Manchmal findet allerdings der Fall statt, daß der Gaumenkitzel oder die falsche Eßlust eines verwöhnten Kranken ihn selbst über seine Verdauungskraft täuscht und glauben macht, er könne wohl dies und jenes Unpassende genießen. Nun, dann ist der Arzt da, der aus dem vorhandenen Zustande die Schädlichkeit solchen Genusses erkennt und denselben mit Recht verbietet. Wenn dieses Verbot vom Kranken „Hungern lassen" genannt wird, so wird jeder Verständige einsehen, daß ein solcher Kranker höchst unvernünftig und kindisch sein muß, um so mehr, als er ja sieht, daß in Zeiträumen, wo der Verdauungszustand ein anderer ist, ihm der Arzt gern Alles, was nur irgend gestattet werden kann, und zwar in reichlichem Maße, zu genießen erlaubt. Von Hungerkur ist

demnach gar nicht die Rede, außer bei den Kranken — ein paar solche sind mir auch vorgekommen —, welche sich ganz unnatürlicherweise selbst „Hungern" auferlegen, indem sie meinen, dadurch die Kur zu befördern; sie machen zur Hungerkur, was keine ist, und irren eben so, wie diejenigen, welche durch übertriebene Entziehung von Flüssigkeit etwas zu erzwingen vermeinen. — Wie nun aber sich häufig Extreme begegnen, so existirt auch hier bei manchen Leuten die entgegengesetzte Ansicht: der Kranke müsse nemlich, auch wenn er eigentlich nicht könne, recht viel essen, und besonders recht viel Semmel — hier muß wieder die Semmel herhalten —. Diese Ansicht ist geradezu lächerlich, weil sie auch nicht einmal einen Schein von Begründung in sich trägt. Ich wollte ihrer nur erwähnen. — Der Ausdruck „Hungerkur" und die daran geknüpften Bemerkungen bringen mich auf ein schon früher berührtes Kapitel noch einmal, nemlich auf das Kapitel von der Ernährungsweise des Kranken. Diese ist bei der diätetischen Heilart von der Art, daß wir durch die Natur selbst darauf geführt werden, und vorzüglich über Verdaulichkeit der Nahrungsmittel zum Theil ganz anders denken lernen, als es wissenschaftliche Theorien lehren, deren einseitig chemisch-physiologische Berechnung sehr oft irre führt. Bei der diätetischen Heilart sind die aufeinanderfolgenden Aeußerungen der Heilkraft der Natur, welche durch die von vornherein ergriffenen Maßregeln ganz ebenso, wie im akuten Falle, zur Wahrnehmung gebracht werden, auch im chronischen Falle die besten Wegweiser für das Handeln des Arztes, nicht nur überhaupt in Bezug auf die den Umständen angemessene Modifizirung der Anwendung des Heilapparates, sondern besonders auch in Bezug auf die Art der zu reichenden Nahrung in den verschiedenen Stadien des Heilganges.

Der Arzt kommt hier zu der Einsicht, daß häufig, der gewöhnlichen Meinung ganz entgegengesetzt, eine vorzugsweise, zu Zeiten ausschließliche vegetabilische Nahrung die Heilkraft der Natur in ihrem Bestreben, ein gesundes Blut zu bereiten, am gewissesten unterstützt, während der Hinzutritt von Fleischnahrung immer erst dann allemal nützlich erscheint, wenn der Magen so weit gekräftigt ist, daß er solche eine schnelle Verdauung erheischende Speisen auch in der gehörigen Art dem Blute zu überliefern vermag. Dies ist eine wichtige Lehre, die die diätetische Heilart dem Arzte giebt, und sie bestätigt den Satz: „daß Nahrungsmittel, wie also die animalischen, die schnell verdaut werden, durchaus nicht immer die leichtest verdaulichen sind, während dagegen Pflanzenstoffe keineswegs deshalb schwer verdaulich sind, wie man wohl glaubt, weil sie langsamer verdaut werden. Beim Genusse von Pflanzenkost kann die Galle weit ruhiger und ungestörter ihre Einwirkung haben, als bei dem von thierischer Kost, denn Fett, Käse, fette und schnell verdauliche Fleischspeisen, starke Brühen, Eierspeisen ꝛc. nehmen die Kräfte eines nicht gesunden Magens, wie gesagt, zu sehr in Anspruch und kürzen wegen ihres schnellen Ueberganges in's Blut die Milchsaftbereitung ab. Diese aber ist die Grundlage der Blutbildung und daher gewährt eine unvollkommne Milchsaftbereitung auch nur eine unvollkommne und fehlerhafte Blutbildung, aus welcher wiederum fehlerhafte Ernährung resultirt. Sehr richtig bemerkt ganz dasselbe Duttenhofer in einem Aufsatze über Ernährung und Verdauung (Buch der Welt 1842), und fügt hinzu: „Aus eben dem Grunde ist es nicht räthlich, Leuten, welche an Verdauungsschwäche leiden, lauter Brühen, Kraftsuppen u. dgl. zu geben; denn durch ein solches Verfahren verlernt

der schwache Magen vollends, seine geringen Kräfte zu üben Brod und Gemüse wären hier immer besser am Platz." – Hiermit wird Ihnen nur noch klarer geworden sein, warum ich schon früher gegen die allzugroße Fleischliebhaberei jetziger Aerzte sprach, die oft ohne gehörige Berücksichtigung des Verdauungszustandes, entweder blos theoretischen Ansichten oder der Mode folgend, besonders die aus sogenannter Blutarmuth entstandenen Krankheiten durch vorzugsweise Fleischkost, sogar durch rohes Fleisch — man möchte glauben, Menschen sollten zu Raubthieren gemacht werden —, beseitigen wollen, oder höchstens dem schwachen Magen in so weit eine Konzession machen, daß sie ihm rohe Eier und Fleischbrühen reichen — auch diese verträgt er nicht immer —, dabei aber den Genuß von Wasser, Kochsalz, Fett oder Butter ziemlich reichlich vorschreiben, von Dingen, welche wieder für sich (reichlich gebraucht) die Verdauung leicht in ein Mißverhältniß setzen. Nicht nur den Mägen Erwachsener, sondern auch den Mägen zarter Kinder werden solche Zumuthungen gemacht. Diese letzteren sollen oft mit Gewalt durch animalische Kost kräftig ernährt werden, ja der Arzt befiehlt, sie ihnen aufzuzwingen, wenn auch ihre Natur, nicht immer ihr Ungehorsam, sich noch so heftig dagegen sträubt; er erkennt nicht, daß solche Nahrung nur erst dann nützlich sein kann — und dann ist sie es auch für das Kind —, wenn eine ihr entsprechende Verdauungskraft hergestellt ist. Ist aber jener Zwang rationelles Verfahren? Ich kann Ihnen aus meiner Erfahrung erzählen, daß bei Kindern die Ernährung, trotz der ihnen bis zum Ekel aufgezwungenen Fleischkost, immer tiefer gesunken war. Ein eine, längere Zeit gebrauchte, magere, trockne, vorherrschend vegetabilische Kost war im Stande, die verdorbene Verdauung zu heben, und den Körper zu gesund

und wirklich wohlthätiger Auffassung von nachfolgender Fleischkost wieder fähig zu machen.

Immer werden also die besten Tonica, d. h. Stärkungsmittel, diejenigen Dinge sein, welche der gerade vorhandenen Verfassung der Verdauung entsprechen; sie werden das beste Blut, die besten Säfte bilden, und so kann selbst da, wo Mangel an Blutkörperchen ist, unter Umständen viel günstiger für die Ernährung eine wenigstens vorherrschend vegetabilische Nahrung sein, als vorherrschend animalische. — Im Allgemeinen möchte selbst dem Gesunden anzurathen sein, Fleischkost im Verhältniß zur Pflanzenkost in geringerem Maße zu genießen, weil sich dann die Verdauung und die von ihr abhängige Blutbildung am ersten in gesunder Verfassung erhält; denn es können zwar schnell verdauliche Nahrungsmittel, wie die animalischen sind, im Allgemeinen die Ernährung und das Wachsthum befördern, allein sie steigern den Lebensprozeß ungemein, bewirken leicht Vollblütigkeit und schwächen die Verdauungsorgane, indem sie sie in der Uebung ihrer Kräfte hindern. Dies wird vermieden durch Verbindung mit vorwiegender vegetabilischer Nahrung, wodurch die Verrichtungen der Verdauungsorgane in dem richtigen Maße angemessener Langsamkeit erhalten werden. Besonders auch bei Kindern ist das Gesagte zu berücksichtigen, da bei ihnen vorzüglich durch häufigen Genuß animalischer Kost die Neigung zur Bräune, Hirnaffectionen ꝛc. befördert wird. Dies ist Thatsache. Ueberhaupt also, wenn auch das Fleisch wieder zu Fleisch wird, und, wie sich ein gelehrter Mann ausdrückt, „die Faser, die noch jüngst am Ochsen lebte, durch das menschliche Blut gehet, um wenig verändert einen Theil des Herrn der Schöpfung zu bilden," so bleibt es in vieler Beziehung rathsam, den Herrn der Schöpfung nicht mit Ochsenfaser zu überladen, da noch obendrein zu fürchten ist, daß allzuviel

betreffende Seelenelemente mit der Ochsenfaser dem Menschen einverleibt werden, eine Befürchtung, die eben gerade nach einseitig materialistischer Anschauung besonders gerechtfertigt ist. — Uebrigens müßte man bei dem nun wirklich schon sehr um sich gegriffen habenden Fleischkostgenusse und besonders der beliebten Fleischfütterung der Kinder, wenn sie wirklich so viel Werth hätte, nun doch bereits die Folgen in der zunehmenden Kraft und Gesundheit der jungen Generation verspüren. Wo ist aber diese zunehmende Kraft und Gesundheit?

Doch um wieder auf die Vorurtheile gegen die diätetische Heilart zu kommen, so ist der Name „Schwitzkur" ebenfalls in einseitiger Auffassung begründet. Er wird am häufigsten von Kranken gebraucht, die sich bei einem akuten Krankheitsfalle des Verfahrens bedient haben, weil hier eben die Schweißkrise die nächste und wichtigste zu sein pflegt. Sie wundern sich daher, wenn sie bei Behandlung eines chronischen Falles nicht immer in demselben Maße, oder auch gar nicht Schweiß, sondern bloß Dünstung eintreten sehen, und denken dann, die Heilart habe nicht die richtige Wirkung. Starkes Schwitzen findet hier manchmal beim ersten Eindruck der feuchten Einhüllungen statt, sonst aber immer nur dann, wenn Etwas vorliegt, wozu die Natur gerade des Schweißes bedarf; dann tritt er ein, ohne daß man es besonders darauf anlegt. Immer hat man zu bedenken, daß zwar, wie im akuten Falle, auch im chronischen alle dieselben Heilerscheinungen erfolgen, aber nur in, der Zeit und Dauer nach, anderer, besonders nicht so rascher Weise.

Dreizehnter Brief.

Falsche Ansichten über die diätetische Heilart. (Fortsetzung.)

Die Beurtheilung der Heilart nach gesehenen Fällen bringt außer jener Ansicht, daß sie eine Schwitzkur sei, sie auch noch in mancher anderen Rücksicht in ein unrichtiges Licht. Vorzüglich nemlich höre ich oft aus den Bemerkungen Anderer heraus, daß sie die Heilart als eine in ihrer Anwendung sich überall gleichbleibende betrachten, mithin als eine gleichsam handwerksmäßige, wobei ein Kranker, wie der andere, z. B. mit gleicher Strenge, behandelt werde. Für diejenigen von Ihnen, die das Frühere nicht oberflächlich gelesen, ist darin die Antwort hierauf schon gegeben, aber um des leichteren Begreifens wegen für Alle will ich hier besondere Auseinandersetzungen darüber machen. Die Heilart ist bis jetzt verhältnißmäßig weit mehr zur Behandlung alter chronischer Leiden in Anspruch genommen worden, als noch nicht so eingewurzelter chronischer und akuter, daher denn selbst bei Aerzten die unrichtige Ansicht entstanden ist, als passe sie überhaupt nur für chronische Leiden. Bei diesen hat allerdings die Behandlung verschiedener Kranken im Allgemeinen viele Aehnlichkeit, modifizirt sich aber, genauer angesehen, im Besonderen doch schon sehr, und zwar ganz rationell nach der Verschiedenheit der Individualität des Kranken, und der Dauer und Beschaffenheit der Krankheit, daher wir auch hier nach Zeit, Maß, Dauer ꝛc. die Heilerscheinungen sehr verschieden auftreten sehen, und darnach wieder sich die weitere Anwendung der Heilart bestimmt. So wird bei einem leichteren jüngeren Falle immer verhältnißmäßig weniger Strenge, oder dieselbe Strenge nicht so lange nöthig

sein, und auch Alles schneller vorübergehen, als bei einem schwereren und älteren Falle, und so modifizirt sich die Anwendung der Heilart auch z. B. nach dem Alter, so daß sie selbst dem Kinde ganz gut angepaßt werden kann. Daher konnte ich wohl erzählen, daß ich manche Kranke habe Bier, Wein mit Wasser, oder auch außer dem Weine bloßes Wasser zuweilen habe trinken lassen, und ihre übrige Lebensweise darnach weniger streng bestimmte, und doch erfolgte Alles so, wie es erfolgen sollte. Hieraus muß nun aber wieder nicht Jeder, der etwa selbst sich für einen leichteren Kranken hält, schließen wollen, daß gegen ihn die Heilart dieselbe Gefälligkeit der minderen Strenge erweisen könne. Ich will nur jenes dem Publikum vorschwebende Schreckbild, als welches die Kur demselben dasteht, verscheuchen, und zugleich darauf aufmerksam machen, wie man stets wohlthun würde, sich der Kur lieber bei Zeiten zu unterwerfen, ehe man nach anderen unnützen oder gar schädlichen Heilversuchen das Uebel zu einem Grade sich steigern läßt, der ein energischeres und strengeres Eingreifen der diätetischen Heilart erfordert. Wie wohl würden Eltern thun, ihre skrophulösen Kinder sogleich und nur durch diese, und nicht erst durch Leberthran und andere unnütze oder schädliche Mittel behandeln zu lassen! In kurzer Zeit sind hierdurch solche Kinder ohne große Beschwerden vor den traurigsten, weit beschwerlicheren und längeren wirklichen zukünftigen Leiden bewahrt worden. Ich habe davon die schönsten Beweise.— Mit dem Gesagten erledigt sich natürlich zugleich die höchst lächerliche Idee Mancher, daß die diätetische Heilart überhaupt nur für sehr schwere Fälle passe, und bei leichteren Fällen wegen ihrer Strenge Schaden thue. — In akuten Krankheitsfällen verliert sie das ihr angedichtete Schreckliche vollends ganz, indem hier von der

so gefürchteten Entbehrung gar nicht die Rede ist, und die akuten Fälle sind es auch, bei denen vorzüglich die weit allgemeinere Benutzung der Heilart, als sie bis jetzt statt findet, zu wünschen ist, denn hier sind die Erfolge am sichersten und am meisten in die Augen fallend, und von hier aus wird sich die Heilart auch den sichersten Weg zum überzeugungsvollen Vertrauen zunächst des einsichtsvollen gebildeten Publikums aller Stände bahnen, denn vom einsichtslosen, verbildeten oder ungebildeten Publikum aller Stände ist überhaupt dafür nichts zu hoffen."

Als Schreckbild schwebe die Heilart Vielen vor, habe ich gesagt, und darum glauben sie auch, daß die Kur durch dieselbe besonders für schwache Leute unaushaltbar sei, indem sie, wie der Augenschein durch die eintretende Ermattung, das eintretende Uebelbefinden, durch das schlechte Aussehen des Kranken zeige, die Lebenskräfte vernichte. Ich muß hiergegen erklären, daß diese Behauptung von gänzlicher Unbekanntschaft mit der Sache hergenommen ist, oder ihren Ursprung in wirklich verkehrt behandelten oder solchen Fällen hat, wo wahre Lebensschwäche mit der scheinbar durch die Kur herbeigeführten verwechselt wurde. Die letztere weiß aber ein geübter Blick recht gut von ersterer zu unterscheiden, und der Arzt sieht gerade in ihr, selbst wenn sie bei einem wirklich lebensschwachen Kranken eintritt, sich den Keim der nachfolgenden neuen Kraft und Stärke mit Freuden entwickeln. Die Ermattung, das Uebelbefinden, das schlechte Aussehen des Kranken als Folge des Eingreifens der Kur sind in chronischen Fällen eben so nothwendige Bedingungen der Heilung, eben so innig zusammenhängend mit den inneren Heilungsvorgängen und eben so

natürlich, wie bei akuten Fällen, zu denen sie sich von selbst gesellen, und dauern nur länger, als hier, daher sie auffallender und beschwerlicher sind. Dies glauben Manche nicht aushalten zu können; sie bleiben lieber con amore krank, und brauchen lieber ihre Tropfen ꝛc. jahrelang, als daß sie den Gewinn der Gesundheit höher anschlagen, als eine verhältnißmäßig immer noch sehr kurze Zeit für sie wohlthätigen Uebelbefindens und Schwächegefühls. Daß aber wahrhaft lebensschwache Leute durch die sogenannte unaushaltbare Kur wieder zu vollen Kräften gelangt sind, habe ich ebenfalls in meinem Buche dargelegt. Nur im höchsten Grade vorhandenes Mißverhältniß der Lebensthätigkeiten macht Rettung unmöglich.

Einige wollen die diätetische Heilart in den Augen Anderer dadurch herabsetzen, daß sie sagen: wenn es nur auf Schwitzen (!) und strenge Diät ankomme, so sei dies keine Heilart, denn Schweiß herbeizuführen, sei ohne Einhüllung möglich, und eine strenge Diät könne man sich selbst auferlegen. Diese Leute sollen nur mit ihrer Art, zu kuriren, solche Resultate liefern, wie die diätetische Heilart. Mit dem, was sie da sagen, sagen sie nichts, als daß sie eben nicht wissen, worauf es ankommt; sie wissen nicht, daß der Zweck der Einhüllungen gar viel weiter geht, als zur Erreichung von Schweiß; sie wissen nicht, daß die hier anzuordnende Lebensweise eine ganz andere und viel tiefer begründete ist, als eine gewöhnlich so genannte strenge Diät, die, wie ich schon einmal angedeutet, im wahrhaft gesundheitgemäßen Sinne oft eine sehr verkehrte ist. Sie wissen überhaupt nichts von der diätetischen Heilart, die im Stande ist, nach festen Grundregeln bestimmte Heiler-

scheinungen zu bewirken, von denen keine einzige aus jener sogenannten strengen Diät hervorgeht.

Eines einzelnen Theiles des Heilapparates muß ich ferner gedenken, über den auch unter Aerzten die unrichtigsten Begriffe herrschen. Ich meine die feuchten Einhüllungen und Umschläge. Schon im Vorhergehenden erwähnte ich, daß man dabei zum Theil nur an's Schwitzen denke; das ginge noch; man spricht aber auch ohne Weiteres von kalten Umschlägen, und, immer nur den Werth des kalten Wassers im Auge habend, kurirt man damit frisch darauf los, betrachtet überhaupt die Einhüllungen und Umschläge viel zu sehr als für sich wirkendes Einzelmittel, ohne zu bedenken, daß sie nur dann von wahrem Werthe sind, wenn alle übrigen Heilmaßregeln und -Bedingungen angegeben sind, die sie zu wahrhaft nützlicher Wirksamkeit erheben. So gehört in chronischen Fällen die dort besonders hervortretende eigenthümliche Lebensweise unbedingt dazu; in akuten Fällen scheinen die Einhüllungen allerdings das alleinige Heilmittel oft zu sein; jedoch sie sind es auch hier nicht, sondern bilden nur nebst der trotzdem anzuordnenden Lebensweise eine Unterstützung dessen, was hier schon durch die Natur freiwillig gegeben ist, und müssen sich sogar sehr bestimmt hiernach richten. Aber, wie gesagt, man beachtet das nicht, sondern probirt ziemlich willkührlich, und daher ganz unwissenschaftlich; die Resultate sind dann freilich auch darnach, und die leichtsinnig darauf gebauten Urtheile verdammen höchst einseitig und warnend — wenn lieber vor manchem Anderen gewarnt würde! — auf eine nicht zu entschuldigende Weise die ganze Heilart, von der die Einhüllungen hergenommen sind. — „Machen Sie kalte Umschläge", wird angeordnet, ohne daß dabei gesagt wird, wie sie zu machen seien, wie lange sie liegen sollen u. s. w., oder der Kranke macht sie in

eigner Weisheit ohne Anordnung selbst. Ich will Ihnen gleich einen Fall erzählen, aus dem Sie sehen, wie es bei diesem Umschlägemachen zugeht. Einem Manne wurden Abends wegen Diarrhö recht tüchtige nasse Umschläge auf den Leib gelegt und oft gewechselt; die Diarrhö vermehrte sich, und den anderen Tag war der Kranke so durch und durch erkältet, daß er entsetzlich fror und noch heftiges Reißen dazu bekommen hatte. Man hatte ihn mit seinen Umschlägen ohne weitere Umhüllung unter der bloßen Bettdecke liegen lassen. Noch ein Fall. In diesem, wie in dem vorigen, muß ich einschalten, war an die betreffende übrige Lebensweise gar nicht gedacht worden. Ein Mann also hatte einen geschwollenen Backen und starke Schmerzen dazu. Er machte nun also seine kalten Umschläge, aber wie?! Er tauchte nemlich sehr oft ein Stück Leinwand in kaltes Wasser und legte es immer wieder auf. Den anderen Tag war der Backen noch stärker geschwollen und der Schmerz heftiger; die sogenannte Kur hatte mehr geschadet, als genützt; damit waren aber auch die Umschläge als etwas überhaupt Schädliches verworfen, freilich insofern mit Recht, als hier wirklich kältende Umschläge gebraucht worden waren. Diese sollen aber gar keine kältenden sein, sondern erwärmende, eine wohlthätige feuchte Wärme erzeugende, und wenn Wechsel nöthig ist, kann dieser so stattfinden, daß die erzeugte Wärme nicht unterdrückt wird. Vor Allem ist aber noch eine besondere trockne warme Umhüllung nöthig. Hiermit wird man schon ganz andere Resultate erzielen, und die von der diätetischen Heilart vorgeschriebenen Einhüllungen und Umschläge loben lernen, bei denen übrigens nicht einmal immer ganz kaltes Wasser angewandt wird. Es wäre also jedenfalls besser, man erkundigte sich wenigstens erst, ehe man probirt, und Nichtärzten empfehle ich ganz besonders, letzteres lieber ganz

zu unterlassen; das Sichselbstkurirenwollen ist überhaupt ein thörichtes Unternehmen, welches sich meist bestraft, denn die Sache ist nicht so leicht, als sie aussieht, selbst nicht immer für den geübten Arzt — auch er ist nicht unfehlbar, bringt aber doch wenigstens keinen Schaden —; sie will begriffen sein. Aus dem falschen Gebrauche der Einhüllungen und Umschläge mag sich auch zum Theil die Scheu herschreiben, welche Manche vor denselben haben. Sie betrachten sie nemlich einmal als etwas unerträglich Unbequemes, dann aber auch als gefahrbringend, Erkältungen, wohl gar Schlagfluß erzeugend, oder als eine Art Marter; ja zärtliche Mütter sind außer sich, wenn ein Kind bei ihrem ersten Eindruck ein wenig schreit. Ich versichere Ihnen aus langer Erfahrung, und die Kranken, die selbst mit erfahren haben, werden bestätigen, daß die Einhüllungen weder unbequem, noch martervoll sind gegenüber Experimenten mit Blutegeln, spanischen Fliegen und noch weit eingreifenderen Mitteln, deren Anwendung man sich als altes Herkommen ruhig gefallen läßt, deren Anwendung ferner man ohne Angst auf kleine Kinder stattfinden läßt, mögen sie auch noch so sehr und anhaltend dabei schreien; dies nennt man nicht Unbequemlichkeit, nicht Marter, und ist doch oft unbequem und martervoll genug. Den Gebrauch der Umschläge nennt man eine Marter, weil man an die Kälte denkt, aber nicht weiß, daß diese sich ja oft fast augenblicklich in die wohlthätigste Wärme umwandelt, in der man sich sehr bald behaglich fühlt, und die bei Kindern besonders schnell meist einen ruhigen erquickenden Schlaf herbeiführt. Und Gefahr! Erkältungen! Schlagfluß! woher sollen diese bei richtiger Anwendung

der Einhüllungen kommen, die sich ja dann gerade als die sichersten Mittel, die Verrichtungen der Haut zu ordnen, und als die sichersten Ableitungsmittel bewähren, wie die Heilungen von rheumatischen, schlagflüssigen Zuständen, entzündlichen Hirnaffektionen ꝛc. genugsam beweisen? Ich wüßte es nicht. Aber Aerzte haben ja von Gefahr gesprochen und auch gesagt, es könnten Krankheiten durch die Einhüllungen nach Innen getrieben werden. In ihren Köpfen spukt einmal die Kälte und sie haben gesprochen, wie sie es verstehen; ich spreche, wie ich es verstehe, und behaupte, daß gerade das Gegentheil der Fall und von Gefahr nicht die Rede ist. Da möchte ich eher einmal fragen, ob bei dem für manche Fälle so beliebten Eisauflegen keine Gefahr zu fürchten sei?

Nun noch ein Vorurtheil gegen die diätetische Heilart, mehr in ihrer allgemeinen Auffassung als eines Ganzen. Man glaubt nemlich vielfach, daß dieselbe einen exclusiven Standpunkt einnehme, d. h. jede Verbesserung und alles andere Gute, was nicht unmittelbar zu ihrem ursprünglichen Heilapparate gehöre, ausschließe, und daher den Vorwurf der Einseitigkeit oder vielmehr Engherzigkeit auf sich lade. Aus ihren Grundregeln geht eigentlich schon hervor, daß dieser Vorwurf ein ungerechter ist, denn in ihnen liegt die Gewähr für die Möglichkeit der weitesten Verbesserung und Vervollkommnung der Heilart, die sich mithin durchaus nicht als ein abgeschlossenes System darstellt und daher die Fehler der Einseitigkeit und Engherzigkeit eines solchen nicht an sich trägt. Sie vermag Alles, was nützlich und heilsam ist, daher gesundheitgemäß sein kann, mag es nun herkommen, woher es wolle, in sich aufzunehmen, muß aber eben deswegen das wirklich Schädliche ausschließen, weil sie sonst aufhört, das zu sein, was ihr Name sagt, und was sie im vollen Sinne

desselben sein soll. Alle gesundheitgemäßen Einflüsse also müssen von ihr, natürlich in Unterordnung unter jene Grundregeln, ihre Berücksichtigung erwarten können, und je mehr es uns gelingt, die Regungen der Heilkraft der Natur auch in ihren besonderen Richtungen zu erkennen, und von da aus in unbefangener Beobachtung zu erforschen, in wie weit die einzelnen Einflüsse oder Gruppen von solchen für sich in besondere heilsame Beziehung zum Gesammtorganismus oder zu einzelnen Organen oder Verrichtungen desselben treten können, umsomehr wird dies vervollkommnend auf die Heilart wirken. Wir sind freilich hiervon noch weit entfernt, indem trotz manchem vorliegenden Material unsere Kenntniß solcher Besonderwirkungen noch mangelhaft ist, und es gehören zur Erreichung des Ziels noch viele Beobachtungen und fleißiges Forschen Vieler.

In dem Sinne, wie ich es meine, fehlt es hieran noch. Wir wissen also meist nur Allgemeines; aber gerade dadurch werden wir Vieles in den betreffenden besonderen Punkten erreichen, daß wir in der Anwendung des nächsten Allgemeinen, was uns die diätetische Heilart bietet, sorgfältig zu Werke gehen, und alle hierunter an's Licht tretenden Erscheinungen und Erfolge genau beobachten, um durch Vergleiche und Zusammenstellungen endlich zu bestimmten Erfahrungen auch im Besonderen zu gelangen. Auf diese Weise hat sich wenigstens einiges für die Ausführung der Heilart Vortheilhaftere auch schon ergeben, und wir dürfen hoffen, gerade mit ihrer Hülfe immer mehr Aufschlüsse nicht nur über das Leben selbst, sondern auch über die Pathologie, nemlich über die Krankheitszustände, zu erhalten, sowie ganz besonders die wirklichen Krankheitsäußerungen von den Aeußerungen der Heilkraft der Natur

immer besser unterscheiden zu lernen. — Die diätetische Heilart ist, um mit Gleich zu reden, „einer Vervollkommnung fähig, von der bis zur Stunde nur Wenige eine Ahnung haben," einer Vervollkommnung, die nach und nach jedes einzelne Gute in seiner allgemeinen und besonderen Wirkung auf den Organismus an seinen rechten Platz stellen wird, damit es sich auch als wahrhaft nützlich in dem betreffenden Falle erweisen könne, die aber auch zugleich immer die Einfachheit der Heilart bewahren wird, indem mit ihr die Bedingung von selbst verknüpft ist, daß von dem Guten und Nützlichen auch stets nur das Nothwendige oder das, was außer dem gewöhnlichen Heilapparate die Kur wesentlich unterstützen kann, angewandt werde, daher keine sogenannte Vielmittelei entstehen kann. In den allermeisten Fällen kommt man mit dem von Schroth angegebenen Heilapparate vollkommen aus, und er muß auch immer die Grundlage des Ganzen bleiben. Wollen wir aber von wesentlichen Unterstützungsmomenten der Kur reden, so gehört hierzu unter Anderem für geeignete Fälle die Heilgymnastik, welche außer von mir auch von den wenigen anderen Aerzten, die sich der diätetischen Heilart — von ihnen meist das Schroth'sche Naturheilverfahren genannt — angenommen, mannigfache nützliche Mitbenutzung erfährt. Ueberhaupt ist ganz besonders die Heilgymnastik berufen, einen wichtigen Bestandtheil der diätetischen Heilart auszumachen, und in diese eingetreten, durch Aufgeben manches Unpassenden sich selbst vervollkommnend, als Glied das Ganze vervollständigen zu helfen. Magnetismus, Elektrizität ꝛc. werden hier ebenfalls noch ihre Bedeutung gewinnen. Ich habe ferner in einzelnen Fällen besonders lokale Umschläge von Essig, Wein u. s. w., sowie den Gebrauch von manchem Anderen, z. B. von Molken, natürlich in anderer Art angewandt, als gewöhnlich,

recht nützlich gefunden, und warum sollte nicht auch die Mitanwendung mancher in unserem diätetischen Sinne heilsamen, also auch dem Gesunden anerkannt unschädlichen Kräuter ꝛc. hier und da gestattet sein, wenn sie auch für gewöhnlich nicht zu den im engeren Sinne diätetischen Einflüssen gerechnet werden? Ich verweise Sie hierbei auf den Brief, in dem ich von diesen überhaupt sprach, und Sie werden nicht denken, daß ich mit dem eben geäußerten Gedanken den eines Zurückgreifens in die ältere arzneiliche Heilkunst verbinde, weil in dieser etwa einer oder der andere jener diätetischen Einflüsse auch enthalten ist. Ich halte mich streng daran, Diätetiker und Arzt zu sein im Sinne der diätetischen Heilart, und wollte nur angeben, wie weit sich die Grenzen derselben allenfalls erstrecken können und dürfen in Bezug auf die Einflüsse der Außenwelt. Ganz anders lautet daher mein Urtheil in Bezug auf einen gemachten Vorschlag, nemlich: die diätetische Heilart in Verbindung mit allopathischer oder homöopathischer Arzneibehandlung anzuwenden. Liegt in diesem Vorschlag — ich will annehmen, daß derselbe nicht auf unwürdigem Liebäugeln mit dem Alten, noch auf Rücksichten gegen das Publikum, dessen Aberglauben man Konzessionen machen müsse, beruht — jedenfalls gänzliches Nichtbegreifen der diätetischen Heilart, so hieße die Ausführung einer solchen Verbindung so viel, als: Unkraut unter den Waizen säen oder den Wolf zu dem Lamme sperren. Auch die Verbindung der Wasserkur als solcher in ihrem ganzen Umfange — einzelne Momente daraus sind wohl brauchbar — mit der diätetischen Heilart ist ein Unding, denn Beide sind in Vielem einander entgegengesetzt, und wenn man die eigentliche Wasserkur als sogenanntes Stärkungsmittel auf den Gebrauch jener folgen läßt, so beweißt das,

daß die diätetische Heilart nicht richtig oder unvollständig angewandt worden, denn unter der Voraussetzung der richtigen und vollständigen Anwendung der letzteren bedarf es wahrhaftig keiner nachträglichen besonderen Stärkung durch diese oder jene Heilmethode, dieses oder jenes Mittel; sie ergiebt sich aus dem Wirken der Heilart von selbst.

Vierzehnter Brief.

Vorzüge der diätetischen Heilart.

Ich habe Ihnen die Nachtheile und Mängel der gelehrten und arzneilichen Heilarten dargestellt; jetzt will ich die Vorzüge der heute noch als ungelehrt geltenden diätetischen Heilart zusammenfassen, wie sie sich trotz den Unvollkommenheiten, an denen sie noch leidet, sowohl aus ihrer unleugbar natürlichen Grundlage, als aus den eben so unleugbaren Thatsachen ihrer trefflichen Wirksamkeit ergeben.

Naturgemäß ist die diätetische Heilart, wie Ihnen aus dem Vorhergehenden wohl hinlänglich einleuchtet, in ihren Grundregeln, naturgemäß durch ihre Erscheinungen und Erfolge, naturgemäß, weil sie so einfach, wie die Natur, und weil sie durch die Heilkraft der Natur heilt; sie ist naturgemäß, wie der Magnetismus, und da dieser die Anwendung der Heilkraft der Natur ist, so stimmt sie mit den Wirkungen desselben wesentlich überein, ja mit manchen auf eine höchst auffallende Art. Ich will Ihnen mittheilen, was Ennemoser (Der Magnetismus im Verhältnisse zur Natur und Religion. Stuttg. u. Tübing. 1842) über den Magnetismus schreibt; es läßt sich ganz und gar auch auf die diätetische Heilart anwenden.

Ennemosers Worte lauten, wie folgt: „Merkwürdig ist es, daß habituell gewordene Krankheiten in die Form zurückgehen, in der sie oft vor Jahren zuerst erschienen sind und überhaupt werden durch das Magnetisiren alle Uebel gern wieder aufgeregt und hervorgerufen, die aber nach und nach mit der Umgestaltung des ganzen organischen Krankheitsprozesses und mit der Rückkehr zur Gesundheit verschwinden." Ganz dasselbe kommt, ich wiederhole es, im Verlaufe der diätetischen Kur vor; sie ist ebenso eine Lebenskraftkur — der Ausdruck sei mir gestattet —, wie die magnetische, und zwar in Anwendung und Erfolgen sogar noch weit sicherer, da die versuchte Anwendung des Magnetismus sehr häufig, um mich so auszudrücken, gar nicht anschlägt. Müssen aber die genannten Erscheinungen nicht besonders jeden Denkenden auf die diätetische Heilart aufmerksam machen? sind sie nicht geeignet, uns einen tiefen Blick in den Heilungsprozeß bei chronischen Krankheiten thun zu lassen, und eine richtigere Auffassung desselben und dessen, was hier Heilung ist, zu gewähren, als die gewöhnliche ist, indem man das Zurückgehen der Krankheiten in frühere Formen als etwas zur Heilung Nothwendiges und Gutes betrachten lernt, während nach dem Herkommen solche Erscheinungen oft für Verschlimmerungen gehalten werden, und der Kranke in diesem Wahne — den auch häufig Aerzte theilen — oft zu seinem Schaden die angefangene Kur abbricht und wieder zu den beliebten Beschwichtigungs- und Flickmethoden zurückkehrt? werfen nicht jene Erscheinungen ein helles Licht in das Dunkel, in welchem wir nach Pfeufer (Mediz. Converf. Bl. 1831. 45) darüber schweben, „auf welche Weise die Natur in chronischen Krankheiten den Heilungsprozeß einzuleiten und zu erreichen strebt?" — Die diätetische Heilart heilt, wo überhaupt noch Heilung möglich

ist, aus dem Grunde, weil sie durch die Natur heilt; sie erfaßt das Leiden bei der Wurzel und schließt die gewöhnliche Symptomenkurirerei — die Arzneibehandlung ist nichts anderes, als eine solche — aus, und auch hierin stimmt sie mit dem Magnetismus überein; sie ist, wie dieser, eine radikale Kur, „aber sie springt," wie Dr. Barth (Der Lebensmagnetismus ꝛc. Heilbronn und Leipzig 1852) auch vom Magnetismus sagt, „nicht immer sogleich als Kur, als Heilung in die Augen, da sie auf primäre Leiden und Ursachen, nicht auf sekundäre Leiden und Wirkungen gerichtet ist." Sie kurirt, wie jener, die Ursache, dann hören die Wirkungen von selbst auf. „Die Routine," fahre ich mit Barth fort, „kurirt die Wirkungen, die Ursache bleibt, und die Wirkungen kehren wieder." Und da die diätetische Heilart nach ihrer unbeschränkten Modifikationsfähigkeit im Stande ist, allen aus der Individualität des Kranken und der Form des Krankseins hervorgehenden Forderungen zu entsprechen, kann es dann etwas Rationelleres, Vernünftigeres, etwas so wahrhaft Physiologisches und Wissenschaftlicheres geben, als die genannte Heilart? Dazu kommt, daß dieselbe nicht gewaltsam, wie z. B. die Arzneibehandlung, heilt, weil sie nicht durch dem Organismus an sich feindselige Einflüsse wirkt, sondern nur durch Maßregeln, die das heilsame Streben der Natur, seinen jedesmaligen Forderungen und seinem Auffassungsvermögen angepaßt, in eine gesundheitgemäße Bethätigung versetzen. Und wer einige der Maßregeln gewaltsame nennen wollte, der thäte dies mit Unrecht, denn dann handelt auch die Natur selbst gewaltsam, indem sie sie anwendet und oft unter heftigen Widerstandsäußerungen und heftigem Kampfe den Körper leiden zu machen

scheint. Aber hier verfährt sie nicht gewaltsam gegen sich, sondern nur gegen die Krankheit, und eben so wenig die Natur verletzend agiren die vernünftig angewandten Maßregeln der diätetischen Heilart. Daher verdient dieselbe, richtig begriffen, auch durchaus nicht den Namen einer Entziehungskur im gewöhnlichen Sinne des Wortes, denn eine solche greift gewaltsam in's Leben ein, während jene im Gegentheile, wie Ihnen aus dem Früheren bekannt, das Leben hebt, und selbst unter Einwirkung der sogenannten Entbehrungen Kräfte schafft. Die Fähigkeit der diätetischen Heilart, die Natur in ihrem Wirken zur Beseitigung des Krankhaften und Herstellung richtiger Mischung zu unterstützen und anzuregen, macht sie vielmehr zu einer gründlichen Umwandlungs- und Erneuerungskur, daher denn auch, wer sie ordentlich gebraucht hat, wie neugeboren daraus hervorgeht. Mit diesem Umwandlungswirken verknüpft ist auch der Vorzug der in Rede stehenden Heilart, daß sie nicht nach einiger Zeit des Gebrauchs aufhört zu wirken und gleichsam nicht mehr anschlägt, wie dies bei Arzneien der Fall ist, die man deshalb aussetzen muß. Es liegt in ihrem Wesen begründet, daß das Aufhören ihrer besonderen Heilwirkungen erst dann stattfinden kann, wenn sie ihren Heilzweck vollständig erreicht hat. Man kann aber bei sehr hartnäckigen Fällen ihre genauere Anwendung eine Zeit lang aussetzen, und sie später wieder beginnen, wenn äußere Verhältnisse des Kranken dies erfordern. Dann darf jedoch das Aussetzen, wenn nicht der frühere Gewinn auf's Spiel gesetzt werden soll, immer nur eine Modifikation der Kur in der Vorschrift einer angemessenen einstweiligen Lebensweise sein. Dahin haben Sie das in meiner Schrift hierüber Bemerkte zu deuten, und hinzufügen muß ich nur noch, daß ich dergleichen Aussetzen der Kur nicht liebe, weil jene in der Zwischen-

zeit vorgeschriebene Lebensweise gewöhnlich nicht eingehalten wird.

Ich habe schon Gelegenheit gehabt, mich darüber auszusprechen, daß von Gefahr beim Gebrauche z. B. der Einhüllungen keine Rede sei. Aber auch überhaupt ist der Gebrauch der diätetischen Heilart im Ganzen ein völlig unschädlicher, und am allerwenigsten kann durch ihn jemals ein Siechthum, gleich dem Arzneisiechthum, herbeigeführt werden, er müßte denn ein total pfuschermäßiger gewesen sein, wodurch freilich auch das Beste in das Gegentheil verwandelt werden kann. Es liegt schon in der Natur der Sache, daß die von den Gegnern der Heilart meine eben ausgesprochene Behauptung als unwahr bezeichnenden, Ihnen etwa aufgeführten Thatsachen, aus welchen die Gefährlichkeit jener, oder wenigstens ihre Nutzlosigkeit hervorgehen soll, ganz andere Grundlagen haben müssen, als den Gebrauch der Heilart selbst. Ich erkläre daher, daß dieselbe an sich niemals, weder für die Nichterreichung des gewünschten Zieles, noch für etwa entstandene üble Folgen verantwortlich gemacht werden könne, eben so wenig, als man das Christenthum dafür verantwortlich machen kann, daß sehr Viele die Segnungen desselben nicht verspüren, und ihrer nicht theilhaftig werden, oder gar durch ihre Art des Christenthums Schaden erleiden. Ich habe schon als eine Grundlage der die sogenannte Nutzlosigkeit oder Gefährlichkeit der Heilart beweisen sollenden Thatsachen ihren total pfuschermäßigen Gebrauch angeführt; dieser kommt leider wohl vor; dann kann man ihn aber nicht mehr den Gebrauch der diätetischen Heilart nennen, weil sie durch ihn ihren wahren Sinn verliert, eben so wie die bereits erwähnte falsche Anwen-

dung der Einhüllungen und Umschläge dem Begriffe der diätetischen Heilart geradezu widerspricht. Andere Grundlagen, welche auf die Kur einen Schatten werfen können, liegen aber eben so außerhalb derselben; ich nenne hier unter Anderem die nicht selten aus Mangel an Einsicht oder Ungehorsam, so wie aus Leicht- und Eigensinn vorkommenden Fehler der Kranken in und gleich nach der Kur, die das heilsame Wirken derselben häufig nicht nur hindern, sondern einreißen, was kaum aufgebaut ist: die Kranken gestehen freilich diese Fehler nicht immer ein, und gerade solche Kranke sind oft die größten Schreier gegen die Heilart, um ihre Fehler zu beschönigen; sie wissen in ihrer Ueberklugheit mit großer Weisheit an ihr allerhand zu tadeln, was für ihre Natur nicht gepaßt habe, und tragen dadurch natürlich viel bei, sie in unverdienten Mißkredit zu bringen. Ferner habe ich noch andere Dinge zu nennen, die ja überhaupt jede Heilung hindern, auch bei jeder anderen Kur als solche Hindernisse gern anerkannt werden; nur hier bringt man sie höchst selten in Anschlag, um an der diätetischen Heilart ja nicht zu viel Gutes zu lassen. Solche Dinge sind: ungünstige häusliche Verhältnisse des Kranken, sodann Aerger, feuchte Wohnung, trotz dem Verbote des Arztes vorgenommene unpassende Arbeiten und dergl. mehr, Einflüsse, die allerdings als undiätetische der Arzt zu beseitigen suchen wird, aber nicht alle vermag er sogleich immer zu erkennen, noch weniger zu beseitigen. Doch sind sie auch nicht immer so störend, daß die Kur deshalb ganz ohne Nutzen bliebe und gar nicht anwendbar wäre, nur müssen die Kranken sich in billiger Rücksicht auf jene Umstände mit dem geringeren Nutzen begnügen, der immerhin größer sein wird, als der jeder anderen Heilart, und durch diese Rück-

sicht geleitet den geringeren Nutzen nicht auf Rechnung der diätetischen Heilart selbst setzen. Es ist auch vorgekommen, daß Einwirkungen der genannten Art zwar während der Kur durchaus vermieden wurden und der vollkommenste Erfolg dieselbe krönte, aber leider schnell darauf folgende geschäftliche und andere ärgerliche Verhältnisse, so wie unvorsichtiges Verhalten verkümmerten diesen Erfolg wieder, indem sie gerade den nach der Kur noch fortdauernden Genesungs- und Neubildungsprozeß empfindlich störten, einen Prozeß, dessen richtige Durchführung bis zu einer Zeit, wo man wahrnimmt, die Gesundheit habe festen Bestand gewonnen, erst die eigentliche Vollendung der Kur ist. Darum ist die gehörige Dauer der sogenannten Nachkur von so hohem Werthe, weil sie den erlangten Gewinn zu einem durchaus nachhaltigen macht. Nur Unbilligkeit kann auf die einzelnen Fälle der Verkümmerung der Kur durch jene ungünstigen, leider nicht immer zu vermeidenden Einwirkungen das Urtheil bauen, als sei dieselbe überhaupt keine nachhaltig wirkende. Das Gegentheil ist vielfach und hinreichend bewiesen. Viele vor Jahren behandelte Kranke befinden sich noch jetzt ganz wohl, ja ich kann hinzufügen, daß selbst jene störenden Verhältnisse nicht allemal die Erfolge der Kur geradezu für immer zu Schanden machten, daß im Gegentheile später sich dennoch der gewonnene Nutzen noch sichtlich herausstellte, indem die Macht der durch die Heilart zum Ueberwiegen gebrachten Lebenskraft die Störungen, wenn sie nur nicht zu lange angedauert, wieder ausgeglichen hatte. Um noch einmal auf meine Behauptung zu kommen, daß die diätetische Heilart keinen Schaden bringen könne, am wenigsten ein Siechthum herbeiführe, muß ich noch erwähnen, daß Jemand, sich auf Thatsachen berufend, den Satz aufgestellt hat: die diätetische Heilart, oder, wie

er sich wohl ausgedrückt, die Schroth'sche Heilmethode, richte die Verdauung zu Grunde. Es ist möglich, daß Fälle davon vorgekommen, aber jener Satz als ganz allgemeines Urtheil hingestellt, zeigt, daß der, der ihn ausgesprochen, ein Nichtsachverständiger ist, und daß er besser gethan hätte, sich lieber über andere Verdauungsverderbnisse zu beklagen, die durch Gebrauch von Arzneien, Mineralwässern, selbst Wasser als Heilmittel entstehen. Er hat eben jene sogenannten Thatsachen vor Augen gehabt und von ihnen aus sein oberflächliches Urtheil gefällt. Wäre ihm das Wesen der diätetischen Heilart bekannt gewesen, so hätte er gewußt, daß sich unter ihrem richtigen Gebrauche, und davon liegen viele Beweise vor, die Verdauung allemal bessert, überhaupt nur bessern kann; darauf hin mußte er nun in den Fällen, wo er dies nicht fand, gerechterweise erforschen, ob die betreffenden Kranken die Kur vollständig ausgebraucht und sich nicht vielleicht gerade in dem Stadium von ihr gewendet hatten, wo allerdings die Verdauung gestört erscheint, weil der Heilkampf dies mit sich bringt — ist er Sachverständiger, so mußte ihm diese Art der Verdauungsstörung bekannt sein, so wie auch, daß gerade in diesem Stadium Manche durch Verhältnisse genöthigt, Manche aus Ungeduld und Unverstand, weil nicht gleich Besserung erfolgt, aus der Kur austreten; — ferner mußte er untersuchen, ob nicht die Kranken selbst oder andere Umstände Schuld waren; endlich mußte er sich erkundigen, wie die Kur und ob sie richtig angewandt worden sei. Auf diese Weise hätte sich jener Jemand vor seinem ungesunden Urtheile bewahrt. — Wenn endlich gar gesagt worden ist, es seien Kranke durch den Gebrauch der Heilart verrückt geworden, so muß ich wenigstens von meiner

Erfahrung aus dies für freche Verleumdung erklären; nur die unsinnigste Anwendung jener, die aber selbstverständlich dann nicht mehr die diätetische Heilart ist, könnte solchen Erfolg haben.

Die diätetische Heilart hat auch den großen Vorzug, daß sie ein vortreffliches Schutz- und Vorbeugungsmittel ist, und wenn man sich bei anscheinend kleinen Uebeln oft scheut, den Arzt, der Arzneien verschreibt, sogleich herbeizurufen, und lieber erst abwartet, bis das Uebel groß geworden ist, so hat man diese Scheu hier gar nicht nöthig, weil entweder die sehr anzurathende sofortige Anwendung der nothwendigsten diätetischen Maßregeln jedenfalls sicherer, als die aller anderen, im Stande ist, das mögliche Schlimmerwerden eines vielleicht nur in den ersten Andeutungen vorhandenen Uebels zu verhüten und schnelle Rückkehr zur Gesundheit zu bewirken, oder aber, weil, selbst wenn die sofortige Anwendung als eine überflüssige erscheinen möchte — was übrigens nicht immer so leicht zu beweisen sein dürfte —, mit ihr niemals ein Schaden verbunden ist. Dieser Punkt ist höchst wichtig bei herrschender Cholera, Nervenfieberepidemien ꝛc., denn hier kann man sich durch die diätetische Heilart in den meisten Fällen am sichersten schützen, und allgemeine Anwendung derselben kann nur den günstigsten Einfluß gegen Weiterverbreitung und auf Erlöschen solcher Krankheiten haben. Dadurch erhebt sie sich zu einem der größten Aufmerksamkeit würdigen Gegenstande der Medizinalpolizei. In Fällen von nicht epidemischen Krankheitszuständen habe ich durch Benutzung der Heilart als Vorbeugungsmittel, die doch gewiß immer besser ist, als das auch bei Aerzten beliebte sehr bedenkliche Abwarten, und die auch bei jedem Falle ohne Besorgniß sogleich stattfinden kann, manche erfreuliche Resultate von Verhütung offenbar voraus-

sichtlichen Schlimmerwerdens in meiner Praxis erlebt, besonders auch bei kleinen Kindern, z. B. bei solchen, wo Hirn- oder Brustaffektionen zu fürchten waren, wie beim beschwerlichen Zahnen ꝛc. Freilich habe ich diese Resultate zugleich auch der Einsicht derer zu danken, zumal der Eltern, die meine diesfallsigen freundschaftlich-ärztlichen Belehrungen richtig erfaßt hatten.

Sehr beruhigend für den Arzt und vertrauenerweckend bei dem Kranken ist auch die überaus große Sicherheit der Wirkungen der diätetischen Heilart. Es ist eine wahre Freude, zu sehen, wie alle Heilerscheinungen so bestimmt eintreten; der mit der Heilart vertraute Arzt irrt nur selten, wenn nicht fremdartige Eingriffe seinen Blick trüben, in der wenigstens allgemeinen Vorhersagung der Aufeinanderfolge der zu erwartenden Vorgänge, so daß er oft den Anfangs ungläubigsten Kranken, der etwa behauptet, bei ihm könne das und jenes nicht stattfinden, in nicht geringes Erstaunen versetzt, weil es dennoch erfolgt, wie er gesagt, und dadurch des Kranken Vertrauen zur Sache erhöht. Zu Letzterem trägt aber auch bei, daß der Kranke den Vortheil hat, zu sehen, was mit ihm vorgenommen wird, und er nicht auf eine ihm meist ganz unbekannte lateinische Küche sein blindes Vertrauen setzen muß. Jene Sicherheit, die zugleich dem Arzte so große Bestimmtheit im Handeln gewährt, ist aber auch gerade ein Moment, das beweist, daß die Heilart nichts Einseitiges und Halbirtes sein könne, daß im Gegentheile ihre Grundgesetze die Grundlage eines Vollständigen, eines Ganzen sind, und so machen die aus dieser Grundlage hervorgehenden, denen der Naturselbstheilung ganz gleichen Erfolge der Heilart dieselbe zu einem recht thatsächlichen Zeugnisse für die Heilkraft der Natur.

Wie aber die Heilkraft der Natur nach immer gleichen Zwecken ihre Thätigkeit den betreffenden Umständen angemessen modifizirend das Heilgeschäft in allen möglichen Fällen des Krankseins, mögen sie heißen, wie sie wollen, und zu jeder Zeit gleichsam als Universalheilkraft besorgt, so muß auch die auf sie sich stützende diätetische Heilart in allen Fällen und zu jeder Zeit anwendbar sein, denn sie ist eben nicht eine Heilart, die als besondere Methode als nur für gewisse Krankheiten und Jahreszeiten passend betrachtet werden kann, sondern sie ist, die Heilungsregeln in sich schließend, die die Natur giebt, die Heilart, nemlich so recht eigentlich in ihren Grundgedanken die Heilart der Natur. Um zunächst davon zu reden, daß sie zu jeder Jahreszeit anwendbar sei, so können Sie schon in meinem Buche das Wichtigste darüber finden, und ich will hier nur im Allgemeinen bemerken, daß natürlich bei akuten Fällen keine Zeitwahl übrig bleibt, daß aber chronische Leiden, auch solche, bei denen man sogenannte Frühlingskuren anzuwenden pflegt, ebenfalls im Herbst und Winter ganz so gut, als im Frühjahr und Sommer mit Glück behandelt worden sind. Ich meine hiermit, daß man nicht streng an die Jahreszeit gebunden ist, obwohl, wo es nur irgend geht, immer zur Kur die für den vorliegenden Krankheitsfall passendste gewählt werden wird, da es ja auch hier auf die Benutzung eines wichtigen diätetischen Einflusses ankommt. — In allen Fällen ist die diätetische Heilart anwendbar, habe ich ferner behauptet; es ist in der That keine Krankheit ausgenommen, wo nicht ihre Grundsätze, und darnach sowohl, als auch nach der Besonderheit des Falles modifizirt ihr Heilapparat seine nützliche Verwendung finden könnte.

Erlassen Sie mir, liebe Leser, die Aufführung von Krankheitsnamen; ich müßte eben alle Krankheiten nennen. Daß ich eben so wenig, wie wohl irgend ein anderer Arzt, alle Krankheiten, die es giebt, behandelt habe, versteht sich; aber hierauf kommt es bei jener Behauptung auch gar nicht an, sondern sie ist ein ganz richtiger Schluß, der nicht nur aus den vielen von mir und Anderen nach der diätetischen Heilart behandelten Krankheitsfällen der verschiedensten Art, sondern auch ganz praktisch aus der Sache selbst hervorgeht. Die eben gedachten vielen Krankheitsfälle hatten aber nicht blos bei einem gewissen Alter oder bei einem Geschlechte stattgefunden, sondern in jedem Alter und bei beiden Geschlechtern, bei Kindern und Erwachsenen, Männern und Frauen. Von der Anwendbarkeit der Heilart bei Kindern habe ich schon gesprochen; sie wird aber am wenigsten geglaubt und diesem Vorurtheile sind leider schon Kinder geopfert worden. Daher spreche ich nochmals davon, weil gerade hier durch die Heilart eine große Saat des Segens gesäet werden kann; kommt sie hier in allgemeinere Anwendung, so wird manche elterliche Schmerzensthräne weniger fließen, denn sind auch nicht alle Kinder zu retten, so sind es doch viele von denen, die ohne Hülfe oder mit falscher Hülfe zu Grunde gehen.

Jedenfalls ist die Heilart berufen, auch im Bereiche der Seelenstörungen, bei Vergiftungen ꝛc. eine große und heilsame Rolle zu spielen. In meinem Buche habe ich hierauf bereits aufmerksam gemacht, und besonders auch der Kohlendunstvergiftungen und der Wasserscheu gedacht. Ich thue es hier absichtlich nochmals, da mein Buch wohl schwerlich von Aerzten ordentlich gelesen worden ist; vielleicht liest diese Briefe zufällig Jemand, der die Heilart in Betreff der genannten wichtigen Punkte ernstlicher in's Auge faßt. — Daß aber die Anwendbarkeit der-

selben sich auch auf Geburtshülfe und Chirurgie erstrecke, ist eben so natürlich, als bewiesen. Werden schon die mancherlei Uebel, denen Frauen in der Schwangerschaft und im Wochenbett ausgesetzt sind, meist leicht und glücklich erleichtert und gehoben, so vermag man besonders durch passende Anwendung der Einhüllungen den Geburtsakt wesentlich zu unterstützen und zu regeln, indem sie vorzüglich auf gehörige Regelmäßigkeit der Wehen hinwirken. Ein mit Geburtshülfe sich beschäftigender ärztlicher Freund von mir hat mir günstige Erfahrungen der Art mitgetheilt. — Was die Chirurgie betrifft, so sind nicht nur kleinere in deren Bereich gehörige Uebel durch Beiziehung der diätetischen Heilart sehr schnell und leicht zu beseitigen, sondern auch in Bezug auf größere Krankheiten der Art liegen wohl glaubliche Erfolge Schroth's selbst vor, aus denen hervorgeht, wie nützlich die Heilart neben der sonst etwa nöthigen manuellen und instrumentalen Hülfe werden kann. Auch erzählte mir einmal ein schlesischer Arzt, wie ein Kollege ihm aus eigner Anschauung mitgetheilt, daß Arm- und Beinbrüche unter der Mitanwendung der betreffenden diätetischen Heilmaßregeln außerordentlich gut und schnell geheilt worden seien. Ich bin übrigens überzeugt, daß mancher unnütze oder gar schädliche chirurgische Eingriff unterbleiben würde, wenn die Chirurgen solche dem Heilwirken der Natur so ganz entsprechende Maßregeln mehr in Obacht nähmen. Im Ganzen wenig bekannt, aber des Allgemeinbekanntwerdens werth ist die am Herzog Wilhelm von Württemberg ausgeführte Kur Schroth's, welche diesem Prinzen, wie er selbst erzählt, das Bein erhielt. Eine Spitzkugel nemlich hatte demselben das Schienbein dicht unter dem Knie erheblich verletzt und nach neunmonatlichem Krankenlager hatte er bereits auf Erhaltung seines Beins verzichtet. Da begab sich der Prinz noch zu Schroth und dieser stellte ihn, wie es in einem

Schreiben des Prinzen an die Kameraden der österreichischen Armee vom April 1850 (im Oesterreichischen Soldatenfreund von 1850. Nr. 49) heißt, binnen drei Monaten vollkommen her. In diesem Schreiben werden zu gleicher Zeit noch einige andere von Schroth ausgeführte gelungene Kuren chirurgischer Fälle mitgetheilt. — Für erfrorene Glieder u. dergl. giebt es gar nichts Besseres, als die diätetische Heilart, und erst vor Kurzem erhielt ich einen Brief von einem jungen Arzte, der sich dafür interessirt, und unter Anderem jener so allgemeinen Plage gedenkt, hinzufügend: „Ausgezeichnete und einzige Dienste leistet sie gegen erfrorene Glieder."

Funfzehnter Brief.

Vorzüge der diätetischen Heilart. (Fortsetzung.) — Allgemeines Bild der ungelehrten Heilkunst.

Bemerkenswerth ist die Schnelligkeit, womit die diätetische Heilart ihren Zweck vollständig erfüllt, und die sich besonders bei akuten Fällen glänzend herausstellt, vorausgesetzt, daß nicht auch hier ungünstige äußere Umstände die Heilung verzögern. Man kann hier durchschnittlich ein Drittheil der Zeit als Gewinn annehmen, die andere Kuren kosten, ja es ist der häufigere Fall, daß der Kranke noch weit schneller zur vollen Genesung zurückkehrt. Ich habe Entzündungen, Nervenfieber, Rheumatismen, Brechruhr, Diarrhö ꝛc. auf diese Weise außerordentlich schnell und viel schneller, als auf jede andere Art, heilen sehen. So zeigt sich auch die Schnelligkeit und Energie der Einwirkung der diätetischen Heilart dort, wo schnellste Hülfe nöthig ist, wie bei Cholera, Blutandrang nach Kopf

und Brust, schlagflüssigen Zufällen, was die Thörichten nicht glauben wollen, die der Meinung sind, alle Naturheilung sei eine langsame. — Diese Schnelligkeit der Heilung mit ihrer Sicherheit zusammengehalten ist in vielfacher Beziehung wichtig, wie Sie unter Anderem dort sehen werden, wo ich von der Wohlfeilheit der Kur sprechen werde. Hier will ich zunächst auch Diejenigen darauf aufmerksam machen, die sich eine sogenannte galante Krankheit zugezogen. Es giebt hierfür freilich Unterdrückungsmethoden, die jene Schnelligkeit noch übertreffen, aber was für Folgen haben sie oft?! „Exempla sunt odiosa," d. h. so viel als: „man spricht nicht gern davon." — Bei langwierigen, chronischen Fällen von Krankheit ist die Dauer der Kur natürlich auch langwieriger, aber doch, wenn man annimmt, daß hier mit einem Male Alles abgemacht werden kann, eine weit kürzere, als die aller anderen Kuren, selbst solcher, die einen sehr raschen Erfolg zu haben scheinen. Die Natur heilt am schnellsten, wenn ihr alle Bedingungen dazu gegeben sind, und hier sind diese gegeben, und werden immer mehr gegeben werden, jemehr sich die Heilart vervollkommnet. Zur vollen Heilung schwerer und alter chronischer Krankheiten sind aber niemals blos einige Wochen hinreichend — oft werden solche Wunder von unverständigen Kranken verlangt, selbst von solchen, die z. B. mit großer Geduld vorher jahrelange Wasserkuren gebraucht haben —, sondern meist gehört eine Reihe von Monaten dazu, und daher muß ich gegen eine gewisse Ueberschwenglichkeit protestiren, mit der einmal, vielleicht um zu locken, behauptet worden ist, daß die längste Dauer der Kur nur zehn Wochen betrage. Nein, die Kur dauert oft viel länger, aber immer komme ich darauf zurück, daß sie für den, der ihren Zweck richtig auffaßt, als die verhältnißmäßig kürzeste erscheint. Eine Badekur, Mineralwasserkur, z. B. von 4, 6 Wochen,

ist auch eine Kur, und dem Anscheine nach eine viel kürzere. Wie verhält es sich aber in den meisten, besonders schweren Fällen mit dem Nutzen, der davon getragen wird? Seien wir ehrlich; der Nutzen einer solchen Kur ist gewöhnlich kein anderer, als ein vorübergehender, eine allenfallsige Ausbesserung, die der Kranke noch obendrein oft weit mehr der Luftveränderung, der Reise ꝛc. zu danken hat, ja wenn ich auch einigen Mineralwässern ihren Werth keineswegs absprechen will, so sind doch viele durch ihre Bestandtheile nichts Anderes, als Arzneien, und die gewöhnliche Art ihres Gebrauchs ist wahrlich nicht immer geeignet, vor den nachtheiligen Folgen desselben, zumal für die Verdauung, zu schützen. Was erwächst nun daraus? was Anderes, als bei einem höchstens Leidlichbefinden wieder beginnendes Mediziniren? worauf im nächsten Jahre wieder ein Bad besucht oder ein Mineralwasser getrunken wird, und so geht es oft viele Jahre, ja bis an's Lebensende fort, ohne daß etwas Wesentliches, am wenigsten Heilung erreicht worden wäre. Ich bitte nun Diejenigen von Ihnen, die auf diese Art ihre Gesundheit suchen, — denn an Die, die sich durch eine Badereise blos vergnügen wollen, richte ich mich nicht, — die darauf verwendete Zeit zusammenzurechnen; was wird da für ein Zeitmaß endlich herauskommen? Gestehen Sie Selbst, ob es da nicht besser sei, sich eine Zeitlang hintereinander, und wenn es viele Monate dauerte, einer Heilart zu unterwerfen, von der man bei vernünftigem Gebrauche *Nutzen immer, niemals Schaden, und weit sicherer vollständige Heilung* zu erwarten hat, wo diese überhaupt möglich ist. — Daß der Arzt nie den Zeitpunkt der Vollendung der Kur vorausbestimmen könne, ist selbstverständlich, und ich erwähne dies hier nur, weil es Kranke giebt, die in dieser Beziehung zu Viel von ihm verlangen.

Was ich hier über die Dauer der Kur gesprochen,

mögen Sie als Ergänzung zu dem schon in meinem Buche darüber Gesagten betrachten, so wie auch das, was ich nun von der Heilsamkeit der diätetischen Heilart zu bemerken habe, dem dort hierüber Bemerkten als Ergänzung dienen soll.

Die Heilart ist zwar, wie ich wiederholt bekenne, noch unvollkommen, ich möchte sagen, kaum über die Kindheit hinaus, und leistet daher noch nicht, was sie bei guter Pflege einmal leisten wird, da in ihr die Elemente außerordentlicher Vervollkommnung liegen, die so keine andere Heilart in sich trägt, aber sie leistet in der That schon jetzt so Ungewöhnliches, daß sie damit ganz und gar sich des hohen Ranges würdig macht unter den wahren Wohlthaten für die Menschheit, in den sie schon ihre bisher aufgezählten Vorzüge stellen, und wenn diese es nicht thäten, so thun es allein die durch sie erzielten Resultate. In den über Schroth's Heilweise erschienenen Schriften können Sie Viel darüber lesen, und das Meiste davon ist gewiß glaubwürdig und wahr, aber ich will mich hier darauf nicht weiter berufen, und wie ich mich in diesen Briefen vorzugsweise an das halte, was ich selbst unter eigner nüchterner Beobachtung — nunmehr sechsjährige praktische Ausübung der diätetischen Heilart giebt meinen Erfahrungen wohl Ansprüche auf Berücksichtigung — erfahren habe, so sollen Sie nun von den Resultaten meiner Praxis hören. Ich beginne gleich damit, daß ich schwere und oft für unheilbar erklärte Uebel der verschiedensten Art durch die diätetische Heilart habe vollkommen heilen sehen. Nicht meine ich hiermit solche unheilbare Uebel, die es wohl immer bleiben werden, die z. B. mit völliger Zerstörung von zum Leben nothwendigen Organen verknüpft sind; diese können nur erleichtert werden; ich meine vielmehr solche Uebel, mit denen andere Heilarten

nichts mehr anzufangen wußten, und die zum Theil durch diese verschlimmert oder gar erst hervorgerufen worden waren. Ich will aber nicht etwa damit prahlen, als ob mir die Heilung aller so schweren Fälle immer gelungen sei, und bitte, ja immer im Auge zu behalten, was ich früher von den äußerlichen Hindernissen, Fehlern der Kranken ꝛc. angeführt; das bitte ich, weniger um mich für solches Nichtgelingen zu rechtfertigen, als vielmehr die diätetische Heilart; denn es ist ein tiefer Schmerz für den, der sie verehren gelernt hat, daß gerade, wie es in der That geschehen, solche nicht oder nicht ganz gelungene Fälle oft hervorgehoben werden, um den Werth der Heilart zu schmälern, während der wirklich trefflichen Erfolge derselben von gewissen Leuten, die sie recht gut kennen, meist kaum Erwähnung geschieht. Warum wird denn von dem Vielen, was anderen Heilarten mißlingt, und wobei ihre wirkliche Verderblichkeit deutlich hervortritt, nicht so viel Wesens gemacht? Das Mißlingen ist freilich hier etwas so Gewöhnliches geworden, daß man es gar nicht mehr als solches beachtet, ja man wundert sich kaum über den offenbaren Schaden, den z. B. giftige Arzneien anrichten, man ist wohl gar noch dankbar dafür und auch, um wieder einmal ein wahres Wort Bock's (Gartenlaube 1853) anzuführen, „die meisten Aerzte beruhigen sich dann damit, daß sie sich Mühe gegeben und Alles gethan, um es, wie Goethe den Mephistopheles von der Medizin sagen läßt, am Ende gehen zu lassen, wie's Gott gefällt. Hätten sie es doch lieber gleich vom Anfange gehen lassen, aber wie's Gott gefällt." Dies letztere spricht Bock allerdings von seinem physiologischen Standpunkte aus, von wo aus, wie Sie wissen, der Arzt höchstens durch Angabe des richtigen Verhaltens des Kranken der Natur die Heilung etwas erleichtern könne; ich sage

in unserem diätetischen Sinne: „Hätten sie es doch lieber gleich vom Anfange gehen lassen, aber wie's Gott gefällt, d. h. hätten sie lieber die wahren Forderungen der Natur beachtet und durch richtige Maßregeln befolgt." Bock fährt sehr treffend fort: „Uebrigens giebt es doch auch noch einzelne Aerzte, die darüber Gewissensbisse bekommen, daß sie dem Verstorbenen vor seinem Tode nicht noch einige Blutegel ge- und dieses oder jenes Medikament versetzt haben. Sie gleichen jenem Landarzte, der bei inneren Krankheiten zuletzt, wenn kein Mittel mehr anschlagen wollte, noch einen Zahn auszog." Doch um auf meine bisher durch die diätetische Heilart erlangten glücklichen Resultate wieder zu kommen, so sind sie bemerkenswerth und zahlreich genug, um der in Rede stehenden Heilart die vollste Aufmerksamkeit aller vernünftig Denkenden zuzuwenden und zu zeigen, wie sie trotz ihrem einfachen Heilapparate, von dem Manche gar nicht begreifen können, daß er überhaupt Etwas zu wirken vermöge, eine gar große und gewaltige Heilmacht in sich trägt. Alle die leidigen irrthümlichen Ansichten, die über die Heilart herrschen, und sie gewissermaßen nur als einen letzten Nothanker betrachten lassen, sind Ursache, daß ihr bis jetzt in der überwiegenden Mehrzahl hauptsächlich nur die allerschwersten Aufgaben — unter die zum Theil Kranke mit fast ganz zerrütteter Gesundheit gehörten — gestellt worden sind, ja, daß man fast Unmögliches von ihr verlangt hat. Behalten Sie dies sorgsam im Auge, liebe Leser, damit Sie das Folgende billig beurtheilen. Nun kann ich Ihnen versichern, und Sie werden unter Berücksichtigung der Offenheit, mit der ich bisher gesprochen, mir wohl glauben, daß von den schweren Aufgaben, die mir seit jenen sechs Jahren gestellt worden sind, die diätetische Heilart immer noch eine verhältnißmäßig große Anzahl vollständig zur Zufriedenheit der Kranken gelöst

hat. Ich darf behaupten, daß von je hundert Kranken, die kaum noch Hoffnung hatten, geheilt zu werden, mindestens immer funfzehn ihre Gesundheit wieder erlangten; eine weit größere Anzahl aber ist wenigstens gebessert entlassen worden, und ich kann mit Bestimmtheit erklären, daß von diesen noch viele vollkommene Heilung erlangt hätten, wenn nicht eben Fehler, vorzeitiger Austritt aus der Kur ꝛc. hinderlich gewesen wären. Nur die allerwenigsten, etwa Neun unter Hundert, unterlagen während der Kur dem Schicksale, das ihnen Allen bald bevorstand, aber auch hier muß ich für einige, besonders akute Fälle, grobe Fehler der Kranken oder ihrer Angehörigen in Anschlag bringen, ohne die vielleicht noch Rettung stattgefunden. Ich bekenne also ganz ehrlich, daß mir auch Kranke gestorben sind, muß aber mit Entrüstung und bestimmt die Verdächtigungen zurückweisen, durch die man der diätetischen Heilart die Schuld solcher Todesfälle zum Theil beimessen wollte. Welcher Art Kranke waren denn die Gestorbenen? Größtentheils wahrhaft Unheilbare, total Schwindsüchtige, Krebskranke im letzten Stadium und dgl. oder überhaupt Kranke, denen der Tod seinen Stempel schon aufgedrückt hatte. Verwahren muß ich mich endlich für meine Person in Bezug auf einige sogenannte mißlungene Kuren, die in meiner Praxis vorgekommen sein sollen, indem ich die betreffenden Kranken gar nicht gesehen, geschweige behandelt habe. Sogar der Todesfall eines Schwindsüchtigen ist einmal auf Rechnung der diätetischen Heilart fälschlich gekommen, der an dem Orte, wo ich früher lebte, nach Anordnung anderer Aerzte eine Kuhstallkur gebraucht hatte. — Unter Wiederanknüpfung meines Berichts über meine Erfolge, spreche ich die Meinung aus, Schroth und die wenigen Aerzte, die sich außer mir seiner Heilmethode angenommen, werden von ihrer Erfahrung aus meine Angaben

nicht übertrieben nennen, ja vielleicht sagen sie gar, sie seien zu bescheiden gehalten. Nun dies ist meine Sache; habe ich weniger gesagt, als ich vielleicht hätte sagen können, so geschieht dadurch der Wahrheit kein Abbruch; das Wenigere stellt sie um so sicherer in's Licht. Ich vermied damit zugleich, als Einer zu erscheinen, der etwa mit überschwenglichen Wundererzählungen, die das Nichtgelungene so gern übergehen und verschweigen, die große Menge anlocken und ködern will; das wäre einer so edlen Sache unwürdig; ich will die Verständigen für sie gewinnen durch das Gewisse. Aber dieses Gewisse — ist es nicht vom größten Interesse, wenn wir davon weiter schließen? Denn denken Sie Sich nur einmal die diätetische Heilart in vergrößertem Maßstabe, allgemeiner angewandt, nicht blos auf den engen Wirkungskreis Einzelner beschränkt; welchen Segen muß sie bringen! Denken Sie Sich z. B. hunderttausend Schwerkranke durch sie behandelt, denken Sie Sich, daß nur zehn vom Hundert noch Heilung erlangen, so haben von jener Summe zehntausend die Aussicht, vollkommen dem Leben wiedergegeben zu werden! und wie viele Zehntausende mag es nicht geben, für die diese Aussicht noch wünschenswerth wäre! Aber nicht blos dieser Segen liegt in der zu wünschenden allgemeineren Anwendung der diätetischen Heilart. Immer neuer und neuer Segen wird sich daran knüpfen, besonders je mehr sie sich vervollkommnet; man wird sich mehr und mehr von ihrem Werthe überzeugen, mehr und mehr von der Arzneisucht und Allem, was nur halbe Hülfe bringt, losreißen; man wird einsehen lernen, wie viel eher, leichter und sicherer die Heilung möglich ist, wenn man sich der Heilart unterwirft, ehe man es hat bis zum Schlimmsten kommen lassen; und

das Resultat dieses Einsehens? Das ist vor Allem Verminderung schwerer Krankheiten — namentlich auch der Arzneikrankheiten —, hiermit aber auch überhaupt Verminderung von Krankheiten, besonders auch jener die Jugend schon vergiftenden (Bleichsucht, Syphilis ꝛc.), die sich so häufig mit in die Ehen hineintragen, und so von Geschlecht zu Geschlecht sich immer verderblicher fortpflanzen; dazu kommt, daß aus der diätetischen Heilart sich zugleich die Regeln entwickeln, nach denen man das Leben vor Krankheiten sicher schützen kann, nach denen man ein wahrhaft gesundheitgemäßes, nicht etwa ängstlich strenges, sondern durch echte Lebensfreuden gewürztes Leben zu führen vermag. So ist es die diätetische Heilart, welche berufen ist, den großen Zweck der Heilkunst zu erfüllen: wirkliche Abnahme der Krankheiten unter den Menschen, Herbeiführung möglichsten geistigen und körperlichen Wohlseins, aus dem ja mehr als aus Allem, was menschliche Weisheit erfinden kann, die Wohlfahrt der Völker entsprießt, und damit in rechter Art Ueberflüssigmachung der Aerzte, so weit, als diese überhaupt möglich und nützlich ist; sie werden dann weit mehr die Gesundheiterhalter, als die Gesundheitherstellen sein können. Daß dieser Zweck vielleicht nie im vollkommensten Umfange erfüllt werde, gebe ich zu, aber warum nicht darnach streben, wenn wir das Mittel dazu in der Hand haben? erreichen wir nicht das Höchste, so können wir doch Hohes erreichen; man entferne nur die Schranken, welche Engherzigkeit, kleinliche Bedenklichkeit, Eigensinn, Eigennutz, gelehrte Systemsucht und Mangel an gutem

Willen immer und so gern dem Guten setzen. — Ich habe vorhin hauptsächlich von der Heilsamkeit der diätetischen Heilart in schweren Krankheitsfällen gesprochen; daß sie sich in allen leichteren Krankheiten noch weit mehr außerordentlich bewähre, liegt am Tage, und es bedarf darüber weiter keiner besonderen ausführlicheren Bemerkung.

Nach dem, was Sie zunächst im Vorigen, und überhaupt bis jetzt von mir über die Heilart erfahren, werden Sie nicht verlegen sein, Selbst ein passendes Beiwort für den Ausspruch solcher Beurtheiler zu finden, welche, ohne die geringste Ahnung von den hier recht sichtbaren, aber dem blöd gewordenen wissenschaftlichen Auge jetzt ganz unbekannten natürlichen, wunderbaren Heilerscheinungen zu haben, Ihnen einreden wollen, die bewirkten Heilungen würden auch ohne Anwendung jener Heilart von selbst erfolgt sein. Sie können diese Beurtheiler getrost zur thatsächlichen Begründung dieser Behauptung auffordern, wo es sich um die geschehene Heilung jahrelanger Leiden handelt. Sie werden aus ihren nichtssagenden Versuchen, dieser Aufforderung zu folgen, ersehen, daß es ihnen nur um Herabsetzung des Werthes der Heilart in Ihren Augen zu thun war, und darum, daß Sie Sich ihr ja nicht etwa zuwenden möchten.

Was übrigens das Erkennen der Krankheit betrifft, so muß diese zwar hier auch mit möglichster Genauigkeit erforscht werden, allein Sie wissen nun schon, wie leicht dabei Irrthümer vorfallen und sogar sehr verschiedene Meinungen auftreten. Nun, die diätetische Heilart gewährt den Vortheil, daß sie, sich an die deutlichen Kundgebungen der einmal zur Heilwirkung gebrachten Natur haltend, und sich nach ihnen modifizirend, bei weitem nicht in dem Grade durch diagnostische Irrthümer und Meinungen in ihrer Anwendung zu einer unrichtigen gemacht werden

kann, als andere Heilarten, weil sie eben die Ausführung des Heilprozesses der überall und allgemein heilwirkenden Natur überläßt. Es sind zu mir Kranke gekommen, denen verschiedene Aerzte ganz verschiedene Leiden diagnostizirt hatten, und ich konnte ebensowenig gewiß das wahre Uebel herausfinden. Ich behandelte aber doch — anscheinend also recht „unwissenschaftlich" — diese Kranken nach dem allgemeinen Plane der Heilart, und siehe da, unter dieser Behandlung zeigte sich oft erst das Uebel in seiner eigentlichen Wesenheit, so daß die Heilart selbst als diagnostisches Hülfsmittel erschien, wodurch sich nun die weiter nothwendigen Modifikationen der Behandlung von selbst ergaben. Wenn übrigens selbst hierin ja eine Irrung stattfindet, so gleicht sie sich gewöhnlich leicht aus, und jedenfalls ist es immer besser, sich in der Anwendung einer an sich unschädlichen Sache zu irren, als in der einer schädlichen, wie die Arzneien sind.

Nicht darf ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß die diätetische Heilart in Bezug auf das dazu Erforderliche überall leicht ausführbar ist, indem sich dasselbe in der Regel in jedem Hause findet, oder sehr leicht beschafft werden kann, wenn nur guter Wille vorhanden ist und nicht jene unglückliche Schwerfälligkeit in den Weg tritt, die überall Bedenken und Schwierigkeiten sieht, wo keine sind. Fehlt also etwas zum Heilapparate Nöthiges, und es ist doch schnelles Eingreifen erforderlich, so muß man sich mit irgend einem dem Fehlenden entsprechenden Surrogate behelfen, z. B. mit dem ersten besten wollenen Tuche oder dergl., wenn es an einer wollenen Decke zu den Einhüllungen fehlt. Nur bei ganz armen Leuten dürfte die Ausführung oft unmöglich sein, weil da Alles mangelt, und hier müssen wir auf die Zukunft rechnen, wo einmal die Wohlthätigkeit auf geeignete Weise ebenso Hülfe spenden wird, wie sie es thut, wenn sie

Arzneien umsonst giebt. Sonstige Hindernisse, die als entgegenstehend betrachtet werden könnten, wird ebenfalls mit der Zeit die nach und nach wachsende Einsicht und Ueberzeugung zu überwinden wissen. „Gut Ding will Weile haben."

Endlich stellt sich die Kur durch die diätetische Heilart auch als eine äußerst wohlfeile heraus, mag man sie nun mit einer oft sehr kostspieligen Medizinbehandlung oder einer Badekur ꝛc. vergleichen. Nur etwa in chronischen Fällen kann sie für den Augenblick theuer erscheinen, weil hier die scheinbar längere Dauer trügt. Man muß aber auch hier zu vergleichen wissen, und den Nutzen in Anschlag bringen, der in Ersparniß späterer Kurausgaben liegt. Uebrigens kostet eine 4—6 wöchentliche Badekur an und für sich oft weit mehr, als eine mehrmonatliche diätetische, ganz abgesehen davon, daß hinter jener wieder neue Kuren zu folgen pflegen. Der Aufwand für die wollene Decke ist bei der diätetischen Heilart fast das Einzige, was in Anschlag zu bringen ist; wie Viele aber besitzen nicht schon dergleichen Decken. Alles Uebrige bezieht sich fast blos auf die Lebensbedürfnisse, die ja ohnedies sein müssen, und wer etwa die Ausgabe für Wein ꝛc. als besondere ansehen will, der bedenke doch, daß sich diese durch das zeitweise Ausfallen der Fleischkost ausgleicht, und daß bei anderen Kuren Arzneien oder Mineralwässer oft ungleich mehr kosten. Es ist daher nur noch der doch überall nöthige Arzt, und etwa der Wärter oder die Wärterin — letzterer bedarf es in Familien, wo sich meist Jemand findet, der die Einhüllungen besorgt, nur selten —, welche den eigentlichen Kostenpunkt ausmachen. Bei akuten Fällen, wo die Lebensweise noch viel einfacher zu zu sein pflegt, ist es ganz besonders die kurze Dauer der Kur, welche sie als höchst billig darstellt. Gerade diese Wohlfeilheit verdient daher neben allen anderen Vor-

zügen der diätetischen Heilart von Behörden und Wohlthätigkeitsvereinen im höchsten Grade beachtet zu werden. Zumal in Krankenhäusern könnte Viel erspart werden, denn die außer der sehr einfachen Kost nothwendigen einzigen etwa anzuschaffenden Kurrequisiten, nemlich Leintücher und wollene Decken — letztere sind meist vorhanden, es müßten aber dafür Oberbetten besorgt werden — dürften lange Zeit und unter Voraussetzung ihrer öfteren gehörigen Reinigung bei vielen Kranken Dienste leisten, ehe sie durch neue ersetzt werden müßten; ja die Tücher sind zuletzt noch als Lappen und Läppchen zu lokalen Umschlägen zu benutzen. Hierdurch entsteht aber nicht nur für die betreffenden Kassen eine Ersparniß, sondern auch besonders für die zahlenden Kranken selbst, indem von ihnen auch nur ein geringerer Beitrag, als gewöhnlich, gefordert zu werden braucht, indem ferner die kürzere Dauer der Kur ihnen noch mehr Kosten erspart, und endlich, indem zumal der, welcher sich mühsam sein Brod verdienen muß, eher wieder seinem Erwerbe nachgehen kann. Privatarmenheilanstalten, die besonders auf die private Wohlthätigkeit angewiesen sind, ebenso wie Innungskrankenhäusern würde die Einführung der diätetischen Heilart wesentlich zu Statten kommen. — Die Wohlfeilheit der Kur an sich bedingt aber übrigens gerade, daß jedem falschen und gewissenlosen Sparsystem in Bezug auf Quantität und Qualität der Nahrungsmittel der Eingang verwehrt werde.

Als ich mit der Besprechung der gelehrten Heilkunst fertig war, zeigte ich Ihnen noch einmal ein Gesammtbild derselben; Sie fanden darauf ein buntes Durcheinander, ein Chaos. Nun fassen Sie dagegen das, was ich wahrheitgetreu über die als „unwissenschaftlich" geltende diätetische Heilkunst berichtet, in ein Bild zusammen, frei von Allem, was Irrthum und Mißgunst hineinzuzeichnen

versuchten, und was finden Sie da? Ein Bild, noch nicht vollendet, aber ein Bild, welches schon in seiner herrlichen Anlage die Einheit aller Verhältnisse zeigt, und die zukünftige Vervollkommnung, soweit sie unter der Sonne möglich ist. In der diätetischen Heilart ist nichts vom alten Schlendrian; wahre Annäherung an die Natur, wahres Bessere und wirkliche Thatsachen bezeichnen sie auch als wahre. Fern von allem Extremen ist sie keineswegs eine roh empirische, wie Manche in ihrer Weisheit behaupten; sie heilt Krankheiten, nicht blos Symptome; sie ist wissenschaftlicher, als man denkt, obwohl nicht umgeben von hochgelehrtem Nimbus (heißt ursprünglich Dunst, Nebel), hinter dem sich oft gerade die roheste Empirie versteckt. In ihr ist Halt; sie ist nicht die Grundlage einer Heilkunst, die mit dem X.Y.Z. der Naturbetrachtung anfängt, sondern mit dem der jetzigen Wissenschaft zu geringen A.B.C. derselben; sie ist die Grundlage echter natürlicher Heilkunst, welche auf der Natur beruht, aber nicht auf der Natur, die vergiftet, statt zu heilen, nicht auf der, mit welcher sich ein seelenloser einseitiger Materialismus zu vertragen weiß, also nicht auf der, so zu sagen, wissenschaftlichen Natur, die armselig Stückwerk ist, sondern auf der, die entgiftet und dem groben Materialismus ein Aergerniß und eine Thorheit ist. In ihr ist nichts auf bloßes Meinen gebaut und durch sie wird es hell; sie ist ein wahrer Segen für die Menschen.

Habe ich zu viel gesagt? Man prüfe!

Sechzehnter Brief.

Die Aerzte der diätetischen Heilart gegenüber. Wünsche. Schluß.

Man prüfe! war mein letztes Wort; wie oft habe ich es schon ausgerufen, und immer ist es ungehört verhallt, oder die Antwort war ein Urtheil ohne Prüfung.

Nach dem, was Sie über die diätetische Heilart von mir gehört, wundern Sie Sich, daß sie noch so vereinzelt dastehe, daß sie noch so wenig und in so geringem Umfange benutzt werde. Nun, ich will Ihnen sagen, ich wundere mich nicht; habe ich nicht diese Briefe darum geschrieben, um Sie aufzuklären über die unter Ihnen verbreiteten irrigen Ansichten von derselben? und wie Viele von Ihnen werden denn nun diesen entsagen? werden dieselben nicht bei sehr Vielen nicht nur bleiben, sondern auf die oder jene Weise doch wieder zu ihnen zurückkehren? Sind doch sogar Solche wieder untreu geworden, die der Heilart für sich oder theure Angehörige unendlich zu danken haben; das ist der Welt Lauf: was sie heute bis in den Himmel erhoben, bewirft sie morgen mit Koth. Manche interessiren sich wohl auch für die Sache, bleiben aber gemächlich beim Alten. Und werden diese Alle und die noch weit Mehreren, die sich gar nicht belehren lassen wollen, nicht noch lange ein Hinderniß der guten Sache sein? Doch ich will diese nicht anklagen, nur beklagen kann ich sie; weiß ich doch sehr gut, daß auch *Viele* unter Ihnen meine Worte sehr zu Herzen genommen haben; weiß ich doch, daß diese auf guten Boden gefallen sind und dort dauernd wurzeln werden; weiß ich endlich, daß Mancher für das dunkel gefühlte Bedürfniß nach Besserem, als dem Bisherigen, Befriedigung gefunden, für das Bedürfniß, von dem ich einmal sprach und das sich

durch so manche Erscheinungen bereits mächtig kundgegeben hat. Zu diesen Erscheinungen gehört aber gerade in Bezug auf die diätetische Heilart auch die, daß nicht nur überhaupt ein Theil des Publikums sie mit günstigerem Auge anzusehen beginnt, sondern sogar, daß mir schon von anderwärts her schriftlich das Bedauern ausgedrückt worden ist, daß dort kein Arzt diese Heilart anwende; ja ganz neuerlich ist geradezu in einer anderen Stadt öffentlich gefragt worden, ob daselbst nicht ein Arzt sei, der sie ausübe. Diese Erscheinungen sind höchst erfreuliche Anfänge thätiger Theilnahme des Publikums an der Sache, und ich hoffe, solchen Anfängen werden immer mehr Fortsetzungen folgen, je mehr das Publikum seine irrigen Ansichten darüber ablegt; ja ich baue darauf gar sehr, denn dadurch wird natürlich auch auf Jene gewirkt, die eigentlich schon längst der diätetischen Heilart eine würdigere Aufmerksamkeit, als es bisher geschehen, hätten schenken sollen, und dies sind die Aerzte. Wie kommt es, daß gar so wenige von ihnen sich der diätetischen Heilart angenommen? Ich will es Ihnen sagen, ich muß es Ihnen sagen, so leid es mir thut, mich über die meisten meiner Fachgenossen beschweren zu müssen, aber es geschieht um Ihretwillen, damit Sie aus der ärztlichen Nichtachtung der diätetischen Heilart trotz allen meinen Belehrungen nicht etwa einen falschen Schluß auf dieselbe ziehen, in dieser Nichtachtung eine Art Autorität erblickend.

Die meisten Aerzte kennen die diätetische Heilart gar nicht. Wäre dieses Nichtkennen nichts weiter, als bloßes Nichtkennen, und verbände es sich immer mit dem ehrlichen Geständnisse desselben, so wäre es nur halbrecht, auf dieses Nichtkennen einen Tadel zu gründen; denn wer sollte Alles kennen? Aber Diejenigen darf man mit Recht tadeln, die aus vorgefaßter Meinung eine Sache nicht kennen lernen wollen, sie unbeachtet

lassen oder gar verurtheilen, ohne sie einer Prüfung zu würdigen; die im vorliegenden Falle in wegwerfendem und verächtlichem, zuweilen noch allzusehr nach der auf der Universität eben absolvirten Schulweisheit klingenden Tone erklären, die Prüfung einer so „unwissenschaftlichen" Sache sei gar nicht der Mühe werth; die nicht bedenken, daß sie damit gerade recht „unwissenschaftlich" verfahren und der Wahrheit, die ja das Ziel der Wissenschaft sein soll, geradezu in's Gesicht schlagen; die vergessen, daß „eine vornehmthuende Zweifelsucht, welche Thatsachen verwirft, ohne sie ergründen zu wollen, fast noch verderblicher ist, als unkritische Leichtgläubigkeit" (A. v. Humboldt), und durch ihr grundlos absprechendes Urtheil das Publikum im Irrthume erhalten. Wenn ich auch nicht versuchen will, ein Mittel der Ueberzeugung für solche Richter aufzufinden, welche jeder Beleuchtung einer Sache, wie die diätetische Heilart ist, eine vorgefaßte Meinung entgegenstellen, da es für diese kein Mittel der Ueberzeugung giebt, so will ich Ihnen gegenüber, und damit Sie Selbst für die Zukunft wissen, daß nicht Jeder eine Autorität ist, der urtheilt, aussprechen, daß die Kompetenz des Urtheils der Männer der Wissenschaft, welche das Richteramt in der oben angegebenen Weise über die ihnen gänzlich unbekannte diätetische Heilart ausüben, in keiner Weise und niemals anerkannt werden kann, denn wer allein kann als kompetenter Richter über sie gelten? Die Antwort liegt in dem, was G. S. (Scheve?) sagt, nur daß er von der Phrenologie spricht. Hören Sie ihn: „Wer ist kompetenter Richter über die Phrenologie? Nicht der in irgend

welchem Wissensgebiete große Gelehrte als solcher, wenn er auch auf's Scharfsinnigste die Gründe überdacht und abgewogen, welche nach seiner Ansicht für oder gegen die Wahrheit der Phrenologie zu sprechen scheinen, nicht der, welcher wenige oder viele Schriften über die Phrenologie gelesen, und deren Thatsachen theoretisch weiß; sondern der und nur der, welcher die phrenologischen Thatsachen praktisch geprüft und sich auf diesem Wege von ihrer Wahrheit oder Unwahrheit überzeugt hat." Wenden Sie dies, liebe Leser, auch auf unseren Fall an; aber dieser unterscheidet sich von dem der Phrenologie noch dadurch, daß man die diätetische Heilart noch nicht einmal theoretisch kennt, und daß man am allerwenigsten scharfsinnig die Gründe überdacht und abgewogen, welche für oder gegen ihre Wahrheit zu sprechen scheinen — wenigstens das, was man in ärztlichen Schriften darüber liest, giebt kein Zeugniß davon —; ja man dürfte sich kaum die Mühe gegeben haben, auch nur ein oder das andere Buch darüber nur zu durchblättern, geschweige ordentlich zu lesen; schon der Gedanke, daß darin von der einmal mißliebigen Heilart die Rede, läßt wissenschaftlichen Hochmuth solche Bücher ganz unangesehen verächtlich auf die Seite werfen. Derselbe wissenschaftliche Hochmuth, der statt Gründe sein Ansehen gegen Alles einsetzt, was seinem System unbequem ist, hat sogar schon zu kleinlichem Zorn geführt, und an hochwissenschaftlicher Stelle Aufklärung und Rath wegen Gebrauchs der diätetischen Heilart verlangende Kranke mit der Frage angeherrscht: „ob sie verrückt seien?" (!!) — Die Gelehrten klagen, und zwar nicht mit Unrecht, ob der Schwerfälligkeit, welche das Publikum Belehrungen entgegensetzt, aber was für ein Beispiel geben denn die Gelehrten dem Publikum? sind sie nicht mit derselben, ja mit viel größerer Schwerfälligkeit behaftet? —

Doch es giebt Gelehrte, die scheinbar ein recht wissenschaftliches Urtheil über die diätetische Heilart fällen, als ob sie sie kennten; man fühlt sich versucht, wenigstens Etwas dahinter zu erblicken, was wie Begründung aussieht, weil es wissenschaftlich klingt, und mancher Laie wird dadurch getäuscht. Gerade aber diese scheinbar wissenschaftliche Begründung des Urtheils zeigt bei näherer Betrachtung, daß die Heilart eben gar nicht begriffen worden ist, und manchmal könnte man mit Benzel-Sternau den verwerfenden Beurtheilern zurufen: „Was ihr nicht begreift — und ihr habt die Wuth, Alles begreifen zu wollen, oder wenigstens so auszusehen, als begriffet ihr — das scheltet ihr unmöglich, um euch nicht schämen zu müssen.“ So geht es mit der diätetischen Heilart, so geht es bekanntlich mit dem Magnetismus und vielem Anderen. — Wenn es das Wohl der Menschheit ist, welches man bei Verwerfung solcher Dinge im Auge zu haben vorgiebt, so sollte ich doch meinen, wäre es gerade die höchste Pflicht der Aerzte, sie gründlich zu prüfen und zu erforschen, damit, wenn es dann noch möglich ist, mit praktischen Beweisen, — die freilich stichhaltiger sein müßten, als die man etwa schon anführen könnte, — dargethan werden könne, was an jenen verwerflich sei. Das Publikum, um dessen Wohl und Wehe es sich handelt, hat vor Allem ein Recht, solche Prüfung zu fordern. Scheut man sich doch nicht, mit offenbar gefährlichen Dingen dergleichen praktische Versuche anzustellen, und ist man doch gleich bei der Hand, bedenkliche Heilexperimente vorzunehmen mit dem, was von gelehrter Seite als vortrefflich und unfehlbar ausposaunt wird. Ich will hiermit sagen, daß die Wissenschaft immer nur das gelten lassen will und der Weiterprüfung für werth hält, was gerade

und direkt aus ihr hervorgeht — der größte „wissenschaftliche" Aberglaube — und daß sie sich dessen, was außer ihr Gutes gefunden wird, nicht eher annimmt, als bis sie sich dazu gezwungen sieht. Ich sprach schon früher davon. Es giebt viele wichtige Entdeckungen und Erfindungen, die hartnäckige und lange Kämpfe mit der Wissenschaft zu bestehen hatten, ehe sie Anerkennung erhielten. So wird es auch hier sein. Wäre die diätetische Heilart, wie ich auch in meiner anderen Schrift gesagt, aus dem Kopfe eines hochgestellten oder gar fremden Gelehrten entsprungen, sie hätte längst einen größeren Wirkungskreis. So rührt sie aber ursprünglich nur von einem Landmanne und zwar nur von einem deutschen her, und da ist sie in den Augen der Gelehrten nothwendig eine Charlatanerie, eine Heilkünstelei, die keine Beachtung verdient. „Was beliebt sein soll," las ich einmal in einem öffentlichen Blatte, „muß neu sein, was etwas gelten will, muß fremd sein; „„das ist nicht weit her,"" sagt ein Sprüchwort, das unseren Geist charakterisirt." Hat aber etwa ein aus der Ferne zu uns kommendes Mittel mehr Recht auf Berücksichtigung, als eine Heilart, die der Stellung ihres Entdeckers und dem Orte ihres Ursprungs nach „nicht weit her ist?" „Verdanken wir nicht," um mit Rohatzsch zu fragen, „die größten, wichtigsten und nützlichsten Entdeckungen dem Zufalle und Menschen, welche nicht per legem et gradum (durch Gesetz und Rang) dazu autorisirt gewesen sind?" Möchten dies jene Kleinlichgesinnten beherzigen, welche die diätetische Heilart verachten, weil Schroth nur ein Bauer ist, und kein Doktordiplom besitzt! Möchten sie ihren Blick auf die Geschichte der Wissenschaft zurückwenden, um zu sehen, wie manches unter dem Doktorhute ausgebrütete System in verdiente Vergessenheit gerieth, weil es nichts taugte!

So weit von den Aerzten, die aus lauter Wissenschaftlichkeit eigentlich gar nichts von der diätetischen Heilart hören wollen. Nun giebt es aber noch gewisse Aerzte, die Ihnen von dem Gebrauche derselben abrathen, und ihre Unkenntniß derselben gleichwohl hinter eine gewisse scheinbare Toleranz versteckend sagen: „die Sache sei zwar recht gut, aber nicht bewährt.“ Woher wissen sie denn, daß sie gut sei, wenn sie noch nicht bewährt ist? Halten sie etwa die Fälle, aus denen sie das Gutsein der Heilart herleiten — denn solche müssen ihnen doch vorliegen, und dies ist auch der Fall, ich weiß es, — nicht für Bewährungen, oder wollen sie warten, bis viele tausende solcher Fälle sie endlich von der Bewährung der Heilart überzeugen? Dann werden sie freilich aus zwei Gründen noch ziemlich lange warten müssen, und die Kranken dazu, die sie vom Gebrauche der Heilart abhalten; einmal, weil sie es mir und den wenigen in anderen Städten Deutschlands lebenden Aerzten meiner Richtung ganz allein überlassen, sie auch in diesem Sinne zu bewähren, und dann, weil sie nicht nur nicht selbst Hand anlegen, sondern gern und wo möglich alle Gelegenheit dazu abschneiden. Da also der besagte Grund des Abrathens nicht im Mindesten stichhaltig ist, so mag wohl ein anderer dahinter stecken. Uebrigens könnte man die betreffenden Abrather fragen, wie es denn mit der Bewährtheit ihrer eigenen Heilmethoden stehe?

Wenn aber ferner Gelehrte sind, welche die diätetische Heilart zwar für wahr erkennen, aber sie dennoch nicht weiter prüfen und anwenden wollen, weil sie eben nicht „wissenschaftlich“ sei, und darum keinen Werth habe, so muß man mit Scheve (?) ausrufen: „Welche Behauptung! Welcher Widerspruch! Eine Wahrheit, die nicht wissenschaftlich sei, eine Wahrheit, die keinen Werth habe!

Welche Entschuldigungen für die Nichterfüllung wissenschaftlicher Pflichten werden erdacht, weil das praktische Forschen mühevoll, das theoretische Absprechen leicht und bequem ist!" Wie richtig! Man erkennt sehr wohl, wie mühevoll in jeder Hinsicht die praktische Ausübung der diätetischen Heilart für den Arzt ist. Man ist zu bequem, um sich in einen Kampf einzulassen mit den Schwierigkeiten, die sich wenigstens jetzt noch der Prüfung derselben entgegenstellen; man will sie erst von Anderen überwinden lassen; es fehlt an Opferfreudigkeit für die leidende Menschheit. Man fühlt die Wahrheit der Worte Osianders (Neue Denkwürdigkeiten 1797): „Wer aber eine Fackel ergreift und vorangeht, muß es sich gefallen lassen, daß er hier und da an die stößt, welche die Dunkelheit mehr lieben, denn das Licht." Abgesehen davon, daß man nicht gern aus dem gewohnten Gleise herausgeht, und das aufmerksame Studium, welches die diätetische Heilart erfordert, scheut, kennt man recht gut die in der Außenwelt noch liegenden Schwierigkeiten gegen ihre Ausübung. Denn mühevoll ist es, den Unverstand und die Vorurtheile des Publikums zugleich zu bekämpfen, um so mehr, wenn man vereinzelt steht, und auch noch die Vorurtheile derer besiegen soll, welche das Publikum als Sachverständige zu betrachten gewöhnt ist; mühevoll ist die Prüfung, weil Zeit und materielle Opfer damit verbunden sind; man muß z. B. auch den launenvollen, an chronischer Krankheit Leidenden öfter sehen, und kann sich seinen während der Kur noch naturgemäß sich steigernden üblen Launen, seinem Mißmuthe, seiner Ungeduld nicht so leicht entziehen, als es geschieht, wenn man ihn nur aller acht oder vierzehn Tage besucht und ihm ein Rezept zur Beruhigung oder zur Beseitigung irgend eines Symptoms verschreibt, oder wenn man ihn schließlich, um ihn nur einmal los zu werden, in irgend ein Bad, am liebsten in das,

welches gerade Mode ist, und just für alle Fälle hilft, oder auf's Land schickt. Bedarf schon jeder Arzt überhaupt oft vieler Festigkeit des Charakters, ja hoher Selbstverleugnung, um gehässige Anfeindungen und Beurtheilungen, so wie die gröbste Verkennung und Mißdeutung seines Handelns zu ertragen, um auszuharren in Geduld dem vielen unverdienten Tadel gegenüber, dem er von Seiten der Kranken oder Anderer, besonders auch unverständiger Angehöriger, die Alles besser wissen wollen, ausgesetzt ist, so ist dies hier noch viel mehr der Fall, wo es sich um eine noch durchaus nicht begriffene Sache handelt, und das wahre Wort von Friedrich Jacobs findet hier so recht seine Stelle: „Der Bekämpfer öffentlicher Mißbräuche erntet bei denen, die in diesen Mißbräuchen Vortheil finden, Haß, bei dem Publikum, dem ihre Abschaffung nützt, wenig Dank. Die Vertheidigung (der Mißbräuche) wird besser belohnt." Auch der herrliche Ausspruch des edlen Franklin paßt hierher: „Im Verlaufe eines öffentlichen Lebens dürfen wir nicht unmittelbaren Beifall und unmittelbaren Dank für unsere Dienste erwarten. Lassen Sie uns aber beharren gegen Hohn und Beleidigung, die innere Zufriedenheit eines guten Gewissens ist immer da, und die Zeit wird uns schon in den Gemüthern der Menge, selbst derer, die am meisten gegen uns eingenommen sind, unser Recht wiederfahren lassen." — Bei anderen Kuren tritt wohl bald eine scheinbare Besserung ein; der Kranke fühlt sich wohl und gestärkt, hat ungeheuren Appetit, bekommt ein gesundes Aussehen, läuft über Berg und Thal (so lange die Kur dauert). Hier ist es anders. Alles dies erfolgt erst mit dem Ende der Kur; während derselben aber treten oft heftige Krisen und sonstige Erscheinungen ein, die dem gewöhnlichen Herkommen nach als Verschlimmerungen gelten, obwohl sie wohlthätige Heiläußerungen sind. Hier ist es eben der Fall, wo im falschen

Begreifen der Sache der Kranke aus eignem Antriebe oder von Anderen dazu bewogen, und wahrlich nicht zu seinem Besten, oft zurücktritt, und der Arzt die betrübende Erfahrung macht, zu sehen, wie seine Hoffnung, die er in die glückliche Durchführung jener Heilmomente gesetzt hatte, plötzlich in eine eitle verkehrt worden, ja wie das, was bisher geschehen, von der immer geschäftigen Verketzerungssucht zu seinem und der diätetischen Heilart Nachtheil ausgebeutet wird. Nicht genug das; er muß wohl gar noch hören, wenn dies auch nur geeignet ist, ihm ein Lächeln abzunöthigen, daß der Kranke nun gesonnen sei, sich wieder an einen ordentlichen Arzt, d. h. an einen, der doch wenigstens Medizin verschreibt, zu wenden, damit dieser jene durch die diätetische Heilart herbeigeführten sogenannten Verschlimmerungen und Unordnungen wieder in's Gleiche bringe. — Endlich wird die im Publikum sehr verbreitete Idee, daß manche Aerzte die Kuren überhaupt aus gemeinem Interesse hinziehen, gern auch auf den diätetischen Arzt übergetragen, wenn die Kur in den Augen Derer lange dauert, die eben nicht berücksichtigen, was in dem einen oder dem anderen Falle als lange dauernd zu betrachten ist. Solche und noch andere ähnliche Umstände erschweren allerdings für den Arzt die Prüfung der diätetischen Heilart in der Privatpraxis, indeß, wie angedeutet, doch nur so lange, als nur Einzelne mit ihm den Muth haben, einmal gegen den Strom zu schwimmen. Wenn nur auch die Aerzte, und ich weiß, daß es einige solche giebt, die im Stillen die diätetische Heilart, weil sie sich wirkliche Kenntniß davon verschafft haben, anerkennen, und wohl mittelbar dafür sogar wirken, sie wohl auch, wenigstens in einzelnen Fällen, anwenden, wenn nur, sage ich, diese überzeugten Männer einmal etwaige Rücksichten, die leider auch als Entschuldigung für

die Nichtanwendung der Heilart angegeben werden, um der Wahrheit willen bei Seite setzten — sind Rücksichten nicht oft Menschenfurcht? — und es über sich gewännen, durch offenes Hervortreten und Handeln, ohne Konzessionen zu machen, nach ihrer Ueberzeugung auch zu bekennen, was sie erkannt haben, somit aber ihre Anhänglichkeit an die gute Sache durch die selbsteigne That zu beweisen; dann würden sie nicht nur sich selbst und anderen etwaigen Nachfolgern den Kampf erleichtern, schon weil das Publikum in größeren Kreisen Vertrauen fassen würde, sondern sie würden auch bald sehen, wie trotz allen Mühen und Schwierigkeiten ein Lohn daraus hervorgeht, der bei wirklich vernünftigen und einsichtsvollen Kranken die Erreichung des schönen Ziels so oft in sich schließt, und nicht nur in dem freudigen Bewußtsein besteht, wahrhaft geholfen zu haben, sondern auch darin, daß man immer tiefer in das wunderbare Wirken der Natur auf vorher ungeahnte Weise hineinblicken lernt, und Beobachtungen und Erfahrungen macht, die gar sehr geeignet sind, zur Wahrheit zu führen. Doch wir müssen immerhin jenen Männern auch für ihr bis jetzt stilles Wirken danken, und vor der Hand damit zufrieden sein, so wie auch Denen Dank wissen, denn auch solche giebt es, die zwar in gutem Glauben bei dem bleiben, was sie immer getrieben, und was ihnen lieb geworden, die aber wenigstens mit wahrer Toleranz der diätetischen Heilart einen Werth nicht absprechen, und sich fern davon halten, ihr Dinge nachzusagen, die nicht wahr sind. Hierin liegt doch theilweise Anerkennung, und mit Freuden theile ich mit, daß sich eine solche theilweise Anerkennung selbst gedruckt findet, und zwar an einem Orte, wo man es wohl am allerwenigsten vermuthen sollte, in einer jüngst erschienenen medizinischen

Streitschrift. Dr. Stolle in Leipzig nemlich berichtet in dem, seiner am 6. October 1854 vertheidigten Inauguraldissertation wie üblich angehängten „Lebenslaufe" bei Gelegenheit der Mittheilungen über seinen Besuch verschiedener Universitäten und Kliniken, daß er auch eine Zeit lang die Heilmethode Schroths in dessen Anstalt beobachtet habe, und bemerkt dabei: „es genüge zu bestätigen, daß dieser zwar nicht mit dem Doktorhute geschmückte Mann seine Methode bei höheren Graden von Blutverderbnissen, bei Scharlach, Petechialtyphus, mit größtem Nutzen anwende."

Was aber, im Grunde genommen, die Anerkennung der diätetischen Heilart von Seiten mancher Aerzte betrifft, so glaube ich, daß doch selbst bei denen, die sie nur oberflächlich kennen und als ihre Gegner dastehen, eine größere Achtung vor ihrem Werthe vorhanden ist, als es scheint. Manches wird ja ohne Grund verlacht und lächerlich zu machen gesucht, in der Absicht, seinen Fortgang zu hemmen, weil gerade das innere Gefühl vorhanden ist, daß es aus der gewohnten Ruhe schüttelt, so wie dem Hergebrachten und eben Geltenden einen heftigen Stoß versetzen kann und wird, diesem wohl gar wirklich mit dem Umsturze droht. Das Hergebrachte und eben Geltende ist aber oft in vielfacher Beziehung, schon weil es weniger Widerstand im großen Haufen findet, zu vortheilhaft und zu bequem, als daß man es gern verließe, selbst um der erkannten Wahrheit willen, und daher ist auch, was die diätetische Heilart betrifft, leider ganz richtig, was mir in Bezug auf dieselbe ein hochverehrter, nunmehr verstorbener Staatsmann, dem ich meine vor dieser verfaßte Schrift zur Durchsicht zu übersenden mir erlaubt hatte, schrieb: „Zweifle ich nicht, daß auch in dieser wichtigen Angelegenheit die Wahrheit obsiegen wird, so werden Sie

doch eine langwierige Bekämpfung der gegentheiligen Ansicht zu bestehen haben, da bei deren Aufrechthaltung so viele geistige als materielle Interessen betheiligt sind." Ja! daß ich es wiederholen muß, geistige und materielle Interessen, und sind letztere nicht oft gerade die vorwiegenden? Die diätetische Heilart wird bei ihrer Verallgemeinerung den ärztlichen Beistand bis auf einen gewissen Grad unnöthiger und die Apotheken wohl gar überflüssig machen, was freilich bei der alten Heilkunst mit ihren Rezepten nicht zu fürchten ist. Das Rezeptschreiben und das Kuriren mit Arzneien ist auch bei weitem einträglicher, wird besser honorirt, als die Behandlung durch die diätetische Heilart. Viele, da nur Wenige eine Zeitlang werden darben wollen, wie Hahnemann, werden sich also nur nothgedrungen auf ihre Ausübung legen, wenn einmal die alte Heilkunst nicht mehr die bevorzugte im Publikum sein sollte; es wäre aber wirklich traurig, wenn eben dieser Weg erst zum Guten führen müßte, und wenn man für die diätetische Heilart dasselbe einst auszusprechen nöthig hätte, was Dr. Barth in Bezug auf den Magnetismus ausspricht: „Die Zahl derjenigen, welche an die Wirklichkeit und den Nutzen des Lebensmagnetismus glauben, ist außerordentlich groß, weit größer, als unsere ungläubigen Gegner sich vorstellen; aber die Meisten derselben sind zum Unglück für die Sache ängstlich und still. Sie huldigen dem Magnetismus im Verborgenen; sie fürchten, sich lächerlich zu machen, wenn sie keck hervortreten, ihre Ueberzeugung aussprechen und darnach handeln. Würden sie ihren Muth zusammennehmen, und keinen Arzt mehr rufen, der nichts von der magnetischen Behandlung versteht, so würde sich die Klasse der Aerzte schnell bekehren; denn, als Körperschaft betrachtet, sind sie so kaufmännisch gesinnt, als irgend eine Kaufmannschaft der Welt, und im Augenblicke würden sie ihre Feind-

seligkeiten einstellen, sobald sie ihr pekuniäres Interesse dabei beeinträchtigt sähen."

Dahin möge es nicht kommen! Ich hoffe, es werden sich, ohne einen Zwang abzuwarten, bald viele und tüchtige Aerzte der guten Sache offen und thatsächlich zuwenden, sowie es bis jetzt nur sehr wenige gethan. — Fern davon übrigens, irgend Jemand die diätetische Heilart als die bis jetzt allein wahre, als welche ich sie erkenne, aufdringen zu wollen, will ich nur, sie soll nicht beurtheilt werden, ehe sie redlich geprüft worden ist. Redliche Prüfung aber wünsche ich und verlange ich, eine unbefangene im echt wissenschaftlichen Sinne; eine stückweise und solche Prüfung, wie sie mit den Einhüllungen, oder mit der sogenannten Semmeldiät bereits vorgenommen worden, oder die man gar in Verbindung von Arzneien versucht hat, ist Verfälschung, keine Prüfung, aus der ein vernünftiges und gerechtes Urtheil hervorgeht. Das Ganze muß geprüft werden, und allein, wie es jetzt dasteht. Die Aerzte müssen zeigen, daß sie um der Wahrheit willen sich selbst verleugnen können, und ich trage die Hoffnung in mir, daß sich auch hier, wie bei manchem Anderen, mancher Gegner noch in einen warmen Freund der Sache verwandeln wird. Möge die Prüfung besonders in Krankenhäusern vorgenommen werden, zunächst bei akuten Fällen; hier ist gerade die beste und meiste Gelegenheit gegeben, die Heilart bequem und ungestört auszuführen, und sie unter den verschiedensten Umständen zu beobachten. Uebrigens läuft das kranke Publikum bei richtiger Prüfung durchaus keine Gefahr, denn schon ist die entschiedene Ungefährlichkeit der Heilart hinreichend erprobt, und es handelt sich nicht um das Probiren von Mitteln, die an sich dem Organismus feindselig sind. — Die Oesterreichische Regierung hat in weiser Würdigung der Sache dem Bauer Schroth freie

Praxis gewährt, und mit dieser Anerkennung der diätetischen Heilart einen Schritt gethan, der wohl alle anderen Regierungen und die betreffenden Behörden zur Berücksichtigung derselben auffordert; es ist überhaupt Zeit, daß, ohne der freien Forschung entgegenzutreten, der Staat um des Wohles seiner Bürger willen, welches so sehr von deren Gesundheitszustande abhängt, mit mächtiger Hand eingreife, um das Gefährliche, was als solches durch Erfahrung und Wissenschaft hinlänglich nachgewiesen ist, aus der Medizin auszuscheiden, und das Nützliche nutzbar zu machen. Der Staat sollte nicht zu tolerant sein gegen jenes Gefährliche, und sich besonders um die Natur aller Heilmethoden bekümmern. Recht viel Wahres liegt in der Klage des ergrauten Arztes: „Um die Natur der Heilmethoden, ob sie Heil oder Unheil bewirken, kümmert sich Niemand. Rechtspflege, Unterricht, Religion, Besteuerung ꝛc. werden beaufsichtigt; nur wenn es sich um das Beste, was der Mensch unter allen physischen Gütern verlieren kann, um die Gesundheit handelt, tritt eine zeitgemäße Toleranz ein.“ — Ich muß wünschen, daß der Staat selbst die Aerzte veranlasse, die diätetische Heilart zu prüfen, und diese besonders auch gegen solche Krankheiten, wie Cholera, anwenden lasse, wo, wie ich wohl schon bemerkt, anerkanntermaßen die gewöhnliche Medizin hülf- und rathlos dasteht. Niemals aber darf etwas auf die theoretische sogenannte wissenschaftliche Begutachtung — über lauter Gutachten hat man schon oft das Handeln versäumt, — wohl gar nur nach einem oder dem anderen über die Sache erschienenen Buche oder falsch aufgefaßten Thatsachen gegeben worden, denn solche Begutachtungen, abgesehen davon, daß sie vom jetzigen Standpunkte der Wissenschaft aus ebensowenig gültig stattfinden können, als z. B. eine Begutachtung des Christenthums vom Mahomedanismus aus, solche Begutachtungen, sage ich, die nicht auf ernst-

licher, praktischer Prüfung beruhen, sondern meist nur der Abglanz zufälliger, individueller Ansichten sind, mögen sie auch noch so gelehrt klingen, können nimmermehr als Maßstab dienen, nach dem sich zu richten, und noch weniger als Resultat richtigen Sachverständnisses anerkannt werden. Am wenigsten können aber mindestens in meinen Augen Gutachten gelten, welche ohne allen Grund eine Sache ad acta gelegt wünschen, blos weil sie überhaupt den Begutachtern, die aus Bequemlichkeit und manchen anderen Ursachen vom Alten nicht gern lassen wollen, mißfällig ist. Die Geschichte lehrt, wie Gutachten gelehrter Körperschaften schon Dinge oft geradehin als Narrheiten stolz verworfen hatten, die nachher doch allgemeine und solche Anerkennung fanden, daß nun Jeder für einen Narren erklärt werden würde, der ihre vor Augen liegende Wichtigkeit mißkennen oder bezweifeln wollte.

Hiermit wäre ich denn am Schlusse dessen, worüber ich diesmal mit Ihnen zu sprechen hatte. Möchten Sie Alle meine gute Absicht, die mich dabei leitete, erkennen! Möchte recht viel Nutzen und Segen daraus entstehen! Denen von Ihnen, die mich aufmerksam begleitet haben, sage ich meinen Dank. Ich schrieb, so gut ich konnte, ungeschminkt, und wenn Sie in mancher Beziehung den geübten Schriftsteller vermißten, so urtheilen Sie nicht zu streng und haben Sie Nachsicht mit Einem, der diese Briefe nicht um schriftstellerischen Ruhmes willen schrieb, und der, wie gesagt, Sie nur in schlichter Weise über Dinge belehren wollte, die Sie Alle so nahe angehen. Nicht unbegründete Abneigung gegen das Eine, noch unbegründete Vorliebe für das Andere hat mir diese Briefe diktirt, und ich glaube, gegen das Eine, wie gegen das Andere gerecht gewesen zu sein.

Zweifle ich zwar nicht, daß spöttische Splitterrich-

ter dennoch meinen Belehrungen einen falschen Sinn unterlegen werden, daß man Sie vielleicht gar vor denselben warnen, Ihnen wohl auch meine Absichten verdächtigen wird, so kann und wird mich dies doch nicht irren, und ich stelle die Sache, für die ich an Sie geschrieben, nicht in Menschen-Hände, sondern in die Hand Gottes. Er kann und wird schützen, was wahr und gut ist. „Wir dürfen," sage ich mit Friedr. Jacobs, „hoffen — so gewiß ein Gott und eine ewige Gerechtigkeit ist — daß das Rechte und Gute nicht durch böse Thaten hervorgebracht, aber auch nie durch bösen Willen vernichtet werden wird. Die Pflanze der Wahrheit muß sich meist durch einen harten Boden und wüstes Gestein Luft machen; langsam erstarkt sie; die entgegenkämpfenden Stürme selbst kräftigen ihren Wuchs, aber sie ausreißen können sie nicht. Ihre Wurzeln ruhen in dem Herzen der ewigen Weisheit."

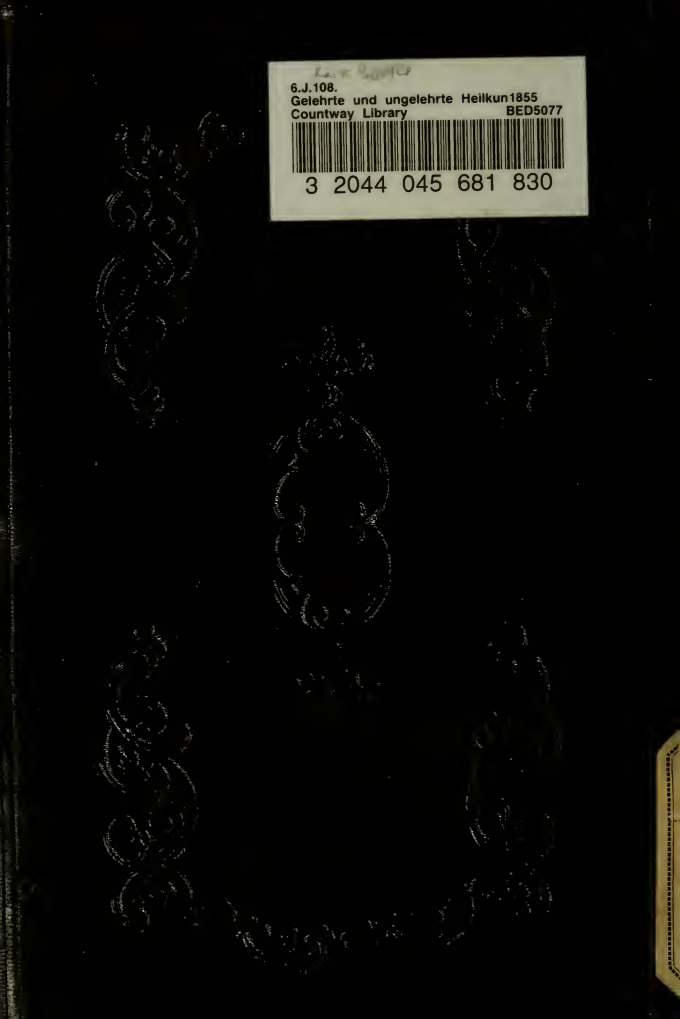
Damit nehme ich für diesmal Abschied von Ihnen, der Gemeinde. Ich gedenke aber, vom naturgemäßen Standpunkte aus späterhin noch manches diätetische Wort an Sie zu richten.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Zur Nachricht.

Diejenigen, welche sich der Behandlung durch die diätetische Heilart unter Leitung des Dr. **Kadner** unterwerfen wollen, haben sich wegen des Näheren in Bezug auf Aufnahme und deren Bedingungen persönlich oder in frankirten Anfragen an den genannten Arzt zu wenden.

6.J.108.
Gelehrte und ungelehrte Heilkun1855
Countway Library BED5077
3 2044 045 681 830


6.J.108.
Gelehrte und ungelehrte Heilkun1855
Countway Library
BED5077
3 2044 045 681 830